This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817

S 38
S 3340
Z 66
A

Die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt"

verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. So lehrt sie nicht nur die zurzeit auf jene Fragen erzielten Antworten kennen, sondern zugleich durch Begreifen der zur Lösung verwandten Methoden ein selbständiges Urteil gewinnen über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder Mensch an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, erhebt, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien" auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Freilich kann diese gute und allein berechtigte Art der Popularisierung der Wissenschaft nur von den ersten Kräften geleistet werden; in den Dienst der mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn aber auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, und die Sammlung hat sich dieser Teilnahme dauernd zu erfreuen gehabt.

So wollen die schmucken, gehaltvollen Bände die Freude am Buche wecken, sie wollen daran gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt" vereinigt.

Leipzig. B. G. Teubner.

M-16U

Schiller.

UofM

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
74. Bändchen

Schiller

Von

Theobald Ziegler

Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen

Zweite Auflage

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1910

878
S334c
Z66
A

Copyright 1909
by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

838
S3340
266
A

Adolf Michaelis

zugeeignet

211864

Adolf Michaelis

zugeeignet

Vorwort.

Das Büchlein ist aus Volksvorlesungen hervorgegangen, durch die ich im Schillerjahr 1905 in Mülhausen und in Straßburg zum Verständnis und zur Vorbereitung auf die Schillerfeier für weitere Kreise das Meinige habe beitragen wollen. Für den Druck (im März 1905) ist dann, vor allem in der zweiten Hälfte, vieles auch aus den Universitätsvorlesungen über Schiller, die ich im Wintersemester jenes Jahres zum gleichen Zweck an der Straßburger Universität gehalten habe, eingefügt worden. So bietet es inhaltlich mehr als jene, ist dagegen kürzer und populärer als diese; namentlich der Abschnitt über die Philosophie Schillers ist als ein Kompromiß zwischen den beiden Redaktionen zu betrachten. Die Einteilung in drei Abschnitte stammt aus den Mülhauser Vorlesungen, wo ich den reichen Stoff in drei anderthalbstündigen Vorträgen zu bewältigen hatte. In der Form habe ich den Charakter des gesprochenen Wortes möglichst zu wahren gesucht. An dem Inhalt in der vorliegenden zweiten Auflage Wesentliches zu ändern hatte ich keinen Grund, auch nicht an den paar Stellen, wo meine Ausführungen erheblicherem Widerspruch begegnet sind.

Das schöne Bild von Kügelgen hat das Freie Deutsche Hochstift zu Frankfurt a. M., das im glücklichen Besitz desselben ist, meinem Herrn Verleger zur Reproduktion gütigst überlassen, um eine Heliogravüre davon an die Spitze des Bändchens zu stellen. Ich bin den Herren vom Hochstift dafür zu lebhaftestem Danke verpflichtet.

Bei ihrem ersten Erscheinen habe ich diese kleine und anspruchslose Gabe Herrn Professor Dr. Adolf Michaelis in Straßburg gewidmet, der am 22. Juni jenes Jahres seinen siebzigsten Geburtstag feierte. Als mein früherer Lehrer in Tübingen, der mich dort in das Verständnis und in die Herrlichkeit der griechischen Kunst eingeführt hat, sollte er darin ein Zeichen meines immer lebendig gebliebenen Dankes, und als mein hochverehrter Kollege und lieber Freund hier in Straßburg darin den Beweis meiner freundschaftlich treuen Gesinnung sehen. Daß ich das Büchlein nun auch zum zweitenmal unter seinem Namen in die Welt schicke, versteht sich für mich von selbst. Möge er es ebenso freundlich aufnehmen, wie es damals herzlich gemeint war und es heute wieder ist.

Straßburg, im September 1909. **Theobald Ziegler.**

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Der junge Schiller 5

II. Übergangszeit 35

III. Die Zeit der Vollendung und Reife 67

Schluß 113

Zeittafel 116

Literatur 117

In ganz Deutschland und über Deutschlands Grenzen hinaus ebenso auch in der uns stammverwandten Schweiz und in den deutschen Kreisen Amerikas hat man am 9. Mai 1905 als an dem hundertjährigen Todestag Schillers das Andenken an ihn feierlich und festlich begangen. Mit Recht erinnerte man sich dabei an den 10. November 1859, wo für das deutsche Volk die Feier von Schillers hundertjährigem Geburtstag zu einem bedeutungsvollen Ereignis in seiner Geschichte geworden ist, als ein flammender Protest gegen die Reaktion der fünfziger Jahre und als ein freudiges Bekenntnis zu ihm als dem Dichter der politischen Freiheit und der nationalen Einheit, und wo damals das Ende einer argen, bösen Zeit und der Anfang eines neuen Abschnitts im Leben unseres Volkes mit weithin vernehmlichem Schall eingeläutet wurde.

Ein solcher Markstein in unserer politischen Geschichte ist die Schillerfeier von 1905 natürlich nicht geworden, am Anfang einer „neuen Ära" wie damals steht sie nicht. Aber eine allgemeine und imposante, eine von der Teilnahme und Begeisterung eines ganzen Volkes getragene ist sie doch auch diesmal wieder gewesen. Uns dessen zu freuen haben wir um so mehr Grund, weil es in den beiden letzten Jahrzehnten vorher so scheinen konnte, als ob eine gewisse vornehmtuerische Abkehr von Schiller, etwas wie Schillerverachtung oder gar wie Schillerhaß unter uns Platz gegriffen hätte. Ein harter realistischer Zug geht durch unsere Zeit: politisch der Wille zur Macht und das Bewußtsein der Macht, wirtschaftlich der rechnende Kaufmannsgeist der großen Unternehmer und der Klassenkampf des aufstrebenden Industrievolks, wissenschaftlich die exakte Erforschung der Natur und die damit zusammenhängenden Fortschritte der Technik und auch auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften der Respekt vor den Tatsachen der Geschichte und ihr Interesse für jedes kleinste Detail, und endlich in der Kunst die Abwendung von allem idealistischen Schönmachen und allem klassizistischen

Ideal und an Stelle desselben auch hier ein entschlossener Realismus, der die Welt sehen und schildern will, wie sie wirklich ist, und dabei auch das Häßliche als ein besonders Charakteristisches mit in den Kauf nimmt, es oft sogar vor dem Schönen bevorzugt. Und die Jugend und die Frauen, einst die festesten Stützen der Schillerbegeisterung und der Schillerverehrung, ließen sich blenden von Nietzsche, dem Philosophen des Tages und der Mode, der Schiller als den Moraltrompeter von Säkkingen zu verhöhnen den traurigen Mut gehabt hat.

Und doch, wie sind wir zuschanden geworden mit unseren Befürchtungen! Wie schön war der Tag! Wie riß die Feststimmung auch die Zögernden und Widerstrebenden mit sich fort! Man sah, noch lebt in unserem deutschen Volke neben dem Willen zur Macht auch der Wille zur Freiheit, zur politischen nicht nur, sondern auch zur sittlichen Freiheit, deren Verkündiger und Prophet Schiller gewesen ist; noch lebt in uns trotz aller Anerkennung, daß es viel Häßliches gibt in der Welt, die optimistische Freude am Schönen und der optimistische Glaube an ein Großes in Natur und Menschenwelt; noch spinnt hinter den harten realistischen Werktagsgedanken und Werktagssorgen der Idealismus seine goldenen Fäden und läßt uns von diesem Sonntag des Lebens gehoben und gestärkt, mit neuem Mut und neuem Glauben wieder hinausziehen in den Kampf des Daseins und an die Arbeit der Woche.

Und der Dichter von all dem, der Dichter der Freiheit und der Schönheit, der Größe und des Ideals ist Schiller gewesen. So war die Feier, bei der am 9. Mai 1905 Tausende und Abertausende sich um ihn scharten, doch auch dieses Mal wieder ein Bekenntnis unseres Volkes zum Idealismus im Sinne Schillers, das heißt nicht zu einem schwächlichen und sentimentalen Schwelgen und Schwärmen und Sehnen, sondern zu einem kräftigen und männlichen, zu einem durch und durch sittlichen Idealismus der Tat. Denn Ideale sind für den einzelnen wie für ganze Völker große Aufgaben und Verpflichtungen, und Idealismus ist der Mut, an ihre Verwirklichung zu glauben und zu gehen und die von ihnen gestellte Verpflichtung einzulösen, sittlicher Idealismus ist Wille zur Tat, zu sittlicher Tat.

Eine bessere Art der Vorbereitung auf diese Schillerfeier aber gab es nicht, als daß man sich wieder einmal recht ernstlich in seine Schönheit und seine Größe, in seinen Gedankenreichtum und seine Tiefe versenkte, als daß man sein Leben und seine Persönlichkeit, sein Dichten und Schaffen, seine Taten und Werke an sich vorüberziehen ließ, als daß man ihn wieder kennen und verstehen lernte, nachdem man ihm in den letzten Jahren fremd geworden und ferne gerückt war. Ihn wieder kennen und verstehen lernen, das heißt aber nur: ihn wieder lieben und bewundern lernen.

In diesem Sinne wollte auch die Wahl meines Themas und seine Ausführung in diesen meinen Vorträgen angesehen und aufgenommen sein — als eine Vorbereitung auf die Schillerfeier jenes Jahres durch einen Überblick über das, was Schiller gewesen ist und geleistet hat, soweit sich dies in ein paar kurzen Abendstunden zeigen läßt. Denn um den Preis, das Ganze vorzuführen, mußte ich natürlich auf vieles wertvolle Einzelne verzichten. Also mehr nur eine Skizze des Ganzen als dieses Ganze selbst vermag ich in diesen zu einem leichtgeschürzten Bändchen zusammengefaßten Vorträgen zu geben. Und nun kommt es auch in dieser neuen Auflage wieder zu einem Schillertag, zur hundertundfünfzigjährigen Feier seines Geburtstags am 10. November 1909: da kann es vielleicht auch diesmal wieder manchem einen ähnlichen Dienst leisten, wie es das bei seiner ersten Ausfahrt getan hat.

Doch nun zur Sache!

I

Der junge Schiller

Der Unterschied zwischen Goethe und Schiller ist der, daß bei Goethe alles Natur, bei Schiller alles Tat war, eigene sittliche Tat. Ihn hat die Natur nicht so reich und namentlich nicht so harmonisch ausgestattet wie Goethe. Das Geniale und Dämonische, das freilich auch in ihm war, war ein Vulkanisches, das Flammen und Schlacken zugleich auswarf; zur Harmonie, zu ruhigem Glühen und Leuchten mußte er es in mühsamem Ringen mit seinem Genius erst selber gestalten. Und auch äußerlich war er kein Kind des Glückes wie Goethe. Man gehe nach Marbach und sehe sich das armselige Haus, das dürftige Zimmer an, in dem er am 10. November 1759 geboren worden ist und seine ersten Jahre verlebt hat. Es ist ein Kind ganz armer Leute, das hier aufwächst, es ist das Haus eines kleinen Bäckers auf dem Land, dessen Tochter, Dorothea Kodweiß, Schillers Mutter war; und der Vater ein Feldscher, der es freilich später — auch nur durch eigene Tüchtigkeit und Kraft — zum Gartenin spektor auf der Solitüde, einem herzoglichen Schloß bei Stuttgart, und zum Rang eines Hauptmanns und Majors gebracht hat. Und Frau Sorge blieb die Begleiterin Schillers auf seinem ganzen Lebensweg: als die Armut und die Sorge um das tägliche Brot zu schwinden begannen, da kehrt Krankheit und Sorge um das Leben um so bedrückender bei ihm ein:

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.

Das Haus der Armut aber ist selten eine Stätte der Schönheit. Schillers Mutter war zu wenig gebildet, um ihren Sohn mit der Lust am Fabulieren zu erfüllen, wie das Goethes Mutter hatte tun können. Noch weniger Sinn hatte der soldatisch diensteifrige, strenge und derbe Vater für die Schönheit und die Kunst. Und auch seine schwäbische Heimat konnte in Schillers Jugendjahren nur wenig zur Förderung eines künstlerischen Genies beitragen, unser schwä-

bischer Dialekt schon ist mehr behaglich breit als poesievoll und fein und war daher für Schiller zeitlebens mehr eine Hemmung als eine Hilfe.

Den ersten Eindruck von höherer Bildung erhielt der Knabe in Lorch, wohin die Familie nach Vollendung des Siebenjährigen Krieges übersiedelte, durch den dortigen Pfarrer Moser. Die Bibel in der wundervollen Sprache Luthers war, wie fast für alle großen Männer unserer deutschen Geistesgeschichte, so auch für Schiller die erste Quelle höheren geistigen Lebens; und zwar war es die Kraft und die Größe, die ihn an ihr vor allem anzog.

So war denn auch früh von dem Knaben der Entschluß gefaßt, er wolle Theologie studieren und Pfarrer werden. Dazu war in Württemberg wie heute so damals der Weg durch „Seminar" und „Stift" hindurch gebahnt und vorgezeichnet; und so bereitete auch er sich in gewohnter Weise darauf vor, in Ludwigsburg, das die Familie am Schluß des Jahres 1766 mit Lorch vertauschte. Doch bot ihm die dortige Lateinschule nur wenig Anregung, außer etwa bei dem Oberpräzeptor Jahn war die geistige Nahrung, die ihm gereicht wurde, dürftig genug.

Da griff von außen und von oben her eine gewalttätige Hand in das Schicksal des Knaben ein und gab diesem eine ungewollte Wendung. Der Herzog Karl von Württemberg, der eben damals ein eigenartiges Schulexperiment zu machen und in der „Karlsschule" eine ganz neue Schulart ins Leben zu rufen im Begriffe stand, zwang in seiner despotisch zufassenden Art Schillers Vater, seinen Sohn dieser Schule zu übergeben. In ihr gab es aber keine Abteilung für Theologen, und so mußte sich der junge Schiller zuerst — „gegen seines Herzens Drang" wie Uhland — zur Jurisprudenz, dann, als dies später möglich war, zu der ihn mehr interessierenden Medizin entschließen.

Die gewöhnliche Meinung ist, daß aus dem schweren Druck, unter dem Schiller in der Karlsschule gestanden und gelitten, in wilder, empörter Opposition dagegen die Räuber hervorgegangen seien. Aber so einfach liegt die Sache nicht, bloß negativ ablehnend war Schillers Verhältnis zu seiner Schule und zu seinem Fürsten doch nicht.

Schon äußerlich wurde Schiller mehr, als dies im „Stift" und in dessen klösterlicher Erziehung möglich gewesen wäre, in dieser Schule des Hofes mit dem großen Leben und seinen Formen und Sitten bekannt und lernte hier vor allem Menschen kennen: so wurde er kein weltfremdes Magisterlein, sondern ein weltgewandter Kavalier. Durch den Unterricht aber kam ein Wertvolles und Großes in sein Leben: wie nirgends sonst war in dieser Anstalt die Philosophie in den Mittelpunkt gestellt, und dabei wurden den Schülern die philosophischen Lehren nicht etwa nur historisch und dogmatisch übermittelt, sondern sie wurden angehalten, selbst zu philosophieren, d. h. selbständig zu denken. Daher wird diesen Karlsschülern, jedenfalls den begabteren unter ihnen, nachgerühmt, daß sie einen weiten, auf das Ganze gerichteten Blick und eine in die Tiefe dringende Energie des Denkens auch im späteren Leben noch gezeigt und bewiesen haben. Und so wurde auch Schiller von früh an gelehrt, groß und frei zu denken. Aber da kommt nun freilich auch der Gegensatz und der innere Widerspruch, an dem diese Schule krankte: sie lehrte frei denken, aber sie erlaubte nicht frei zu handeln, nicht einmal frei zu reden. Schon äußerlich war die militärische Disziplin, wie sie von Offizieren und Unteroffizieren gehandhabt wurde, auf eine Spitze getrieben, die die Individualität der Zöglinge gefährdete und in ihren Rechten verkümmerte. Innerlich aber war es der starke Wille des Herzogs, der sich um alles kümmerte, überall hastig und gewalttätig dazwischen griff und niemals Geduld hatte, den Erfolg einer Maßregel abzuwarten. Und der so despotisch über der Schule waltete, war der Fürst des Landes; daher verband sich mit der militärischen Internatserziehung ganz von selbst ein höfischer und byzantinischer Geist, der schwache Naturen brach, die stärkeren dagegen zu revolutionärem Trotz aufreizen mußte. So erklärt sich das Freiheitsgefühl und die trotzige Empörung Schillers allerdings aus diesem Gegensatz; aber auch das ganz auf sich zurückgeworfene Innerliche und das männlich Starke und Sittliche in seinem Wesen hat hier seine Wurzel.

Der Fürst aber, der mit so rauher Hand in das Schicksal und die Lebenspläne des Knaben eingegriffen, war kein bloßer Tyrann, kein gewöhnlicher Despot. Er war freilich lange Jahre ein Wüst-

ling gewesen und hatte sein Volk schmählich mißhandelt und ausgesogen. Aber was Schubart spottend von ihm sagte:

Als Dionys
Von Syrakus
Aufhören muß
Tyrann zu sein,
Da war er ein Schulmeisterlein,

das trifft im Ernst zu. Der Herzog Karl hatte wirklich pädagogische Interessen, war wirklich so etwas wie der Vater seiner Zöglinge und verstand sie, er verstand auch Schiller, von dem er — teilweise im Gegensatz zu seinen Lehrern — prophezeite: „Laßt mir diesen nur gewähren, aus dem wird etwas." Und er selber war eine interessante Persönlichkeit mit menschlichen Zügen und Seiten; auch Schiller hat ihm später „große Eigenschaften" nachgerühmt; daß er im Don Carlos aus dem König Philipp keine Despotenkarikatur, sondern einen mit Menschlichkeit und Größe ausgestatteten absolutistischen Herrscher gemacht hat, das verdankte er doch wohl diesem ihm so gründlich bekannten Modell.

Und auch von dem neuen Geist der Zeit drang allerlei herein in die Schule Karls, wenn auch manches nur als Schmuggelware. Mit der neueren deutschen Literatur, mit Lessing und mit Shakespeare, wurden die Zöglinge durch den jugendlichen Professor Abel bekannt gemacht, und „hochaufgerichtet, wie bezaubert" horchte Schiller auf, als aus dessen Munde zum erstenmal Stellen aus Hamlet und Lear und Macbeth an sein Ohr drangen. Von den Produkten der Stürmer und Dränger aber, an deren Spitze Goethe mit Götz und Werther stand, wurden sie und wurde vor allem Schiller zu dem eigentlichen Urheber dieses Sturmes und Dranges, der in die Zeit gefahren war, zu Rousseau zurückgeführt. Man kann den Einfluß, den dieser große Schweizer auf die Menschen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausgeübt hat, gar nicht hoch genug veranschlagen; später wird man vielleicht den Anfang der Neuzeit von ihm datieren. Ein übervolles Herz, das in dieser Welt der Sitte, der Gesetze, der „Mode" kein Genüge findet, das war es, was Schiller in Rousseau kongenial berührte. Und angesichts des militärischen Zwanges und der byzantinischen Lüge, zu der er ge-

zwungen war, verstand er dieser Welt der sittlichen und staatlichen Gesetze gegenüber Rousseaus Pessimismus, teilte ihn und jubelte seinem Ruf zur Loslösung von ihren Fesseln, zur Befreiung und zur Freiheit laut entgegen. Und neben dem Negativen der Freiheit nun auch das Positive in dem Ruf: „zurück zur Natur!" In der Natur fand Rousseau die Möglichkeit des Wohl- und Glücksgefühls, in ihr das idyllische Ausruhen von der Unrast des Lebens; daher seine elegische Sehnsucht aus dieser Welt der Unfreiheit, aus dieser Stickluft der Gesetze hinaus ins Freie und Reine, in Paradiesesunschuld und Paradiesesfrieden, hinaus in die Natur. Und endlich, Rousseau war pathetisch; aber dieses Pathos war bei ihm wirkliches Leiden und Leidenschaft, darum klingt das Pathetische nicht hohl und rhetorisch, es greift ans Herz, weil es von Herzen kommt; und es war kein bloß elegisches Sichsehnen, sondern ein wildes Sichempören, ein trotziges Sichauflehnen und -aufbäumen gegen alles Hemmende und Fesselnde, nicht Freiheitsphrase, sondern ein Drang zur Befreiungstat. In tyrannos! (wider die Tyrannen!) ist der Ausdruck dieser Stimmung. Sie war auch die Stimmung Schillers.

In tyrannos — das war darum auch das Motto seines ersten Stückes, das Motto der Räuber. Eine Erzählung seines Landsmannes Schubart hat ihn auf die Fabel dazu geführt, die ja auch an die biblische Geschichte vom verlorenen Sohn anklingt; und auch der Sprache gab die Bibel ihr Kolorit; Rousseau aber gab die Stimmung, die persönlich dadurch noch empörter geworden war, weil man ihn ein Jahr länger, als er gehofft hatte, im Schulzwang der Akademie zurückbehielt.

Sie alle kennen die Geschichte von Karl Moor, dem Grafensohn, der für allerlei leichtfertige Jugendstreiche die Verzeihung seines Vaters anfleht, sie aber nicht erhält, weil der zweitgeborene Sohn Franz den Bruder durch falsche und unterschobene Briefe beim Vater verleumdet. An den so vom Vater Verfluchten, vom Elternhaus Ausgestoßenen tritt dann der Vorschlag heran, mit einer Anzahl schiffbrüchiger Genossen in die böhmischen Wälder zu fliehen und Räuberhauptmann zu werden; und er geht darauf ein.

Geben wir zunächst zu, daß in der Begründung dieses Entschlusses manches Übereilte und Unwahrscheinliche steckt: der alte Graf muß

ein ganz unwahrscheinlicher Schwachkopf sein, um sich von seinem jüngeren Sohn so hintergehen zu lassen, — aber was verschlägt das, was das mancherlei Krasse und Grelle in der Sprache des jugendlichen Schiller, was die Farblosigkeit und Sentimentalität in der Gestalt Amaliens, der Geliebten Karls? — woher sollte auch der Zögling der Karlsschule die Frauen kennen: „deren Tore sich Frauenzimmern nur öffneten, ehe sie anfingen, interessant zu werden, und wenn sie aufgehört hatten, es zu sein", und deren Zöglinge zu Franziska von Hohenheim, damals noch der Geliebten, später der Gattin des Herzogs, wie zu einem fernen Gnaden- und Himmelsbild emporsehen durften oder mußten? — was, frage ich, verschlägt das alles gegen die dramatische Schlagkraft und Genialität, gegen die Wucht und die Größe dieses Schillerschen Erstlingswerks? Das Jugendliche daran, das freilich vielfach noch ein Unreifes ist, verbürgt ihm die ewige Jugend und die unfehlbare Wirkung auf die Jugend und auf alle die, die auch in grauen Haaren noch jung zu fühlen vermögen.

Der Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit — das war das große Thema jener Zeit, um das sich bei der rousseaubegeisterten Jugend alles drehte. Auch Schiller legte sich dieser Gegensatz schwer auf die Seele, und mit seinem Herzblut durchtränkt strömten die Klagen und Anklagen über eine von allen Idealen verlassene Wirklichkeit aus seiner Brust. Die Jünglingsseele, erfüllt von allem Hohen und Reinen, allem Guten und Freien, trifft auf eine Welt voll Niedrigkeit und Schlechtigkeit, voll Unfreiheit und Heuchelei; daran droht sie zu zerspringen. Aber in ihm lebt ein Mut und ein Glaube und ein Wille; darum doch kein schwächliches Klagen, kein feiges Sichunterwerfen, kein weltschmerzliches Verzagen, sondern in tyrannos!, ein springender Löwe erhebt er sich zum Kampf gegen eine Welt, gegen diese Welt. Jene Intrige mit den falschen Briefen dient nur dazu, das in Karl Moor zu entbinden und auszulösen, was seiner Natur nach ohnedies da ist und werden muß, der Betrug des zuckersüßen Brüderchens, der Kanaille Franz ist nur das Sprungbrett, von dem aus der verlorene Sohn zum Räuber wird.

Warum gerade zum Räuber? Aus zwei Gründen.

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne;
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne.

Das freie Leben — das ist das eine. Hinaus aus der Welt der Kultur, die verdorben ist bis ins Mark, zurück zur Natur, in die böhmischen Wälder, das andere. Natur ist Freiheit — Freiheit wovon? „Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmackten Konventionen" — also Freiheit von Konvention, Sitte, Gesetz. „Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus!" Und nun auch gleich der politische Tic und Sinn, der von Anfang an in Schiller vorhanden ist, diese Freiheit ist ihm zugleich auch politische Freiheit: „Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen." Also Natur ist Freiheit, und Freiheit ist Größe und der Weg zur Größe; darum Karls erstes Wort: „Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen"; darum pfui und abermals pfui! über dieses „schlappe Kastratenjahrhundert!" Freiheit, Natur, Größe, überströmende Kraft — das sind also die Ideale, die die Seele dieses feurigen Jünglings erfüllen. Heute heißt man das „Wille zur Macht" und Zurückforderung des Rechtes sich auszuleben. Aber die heutigen Träger dieser Ideen sind blasierte Kulturmenschen, dekadente Ästheten, die sich äußerlich vornehm geben und tragen und daneben meist recht unvornehmen Großstadtgewohnheiten frönen; der Schillersche Träger dieser Gedanken und dieses großen Wollens ist eine wirkliche Kraftnatur, darum geht er aus der Kulturwelt in die böhmischen Wälder und setzt sein Leben dafür ein, trägt seine Haut dafür zu Markte.

Karl Moor will aber nicht nur für sich frei sein, er will auch andere frei machen und die unterdrückte Natur rächen an ihren Unterdrückern, an der Unnatur und an dem Gesetz, das in Wahrheit keines,

das eitel Unrecht und Gesetzlosigkeit ist. Nicht um des Mordens oder um des Geldes willen tötet und raubt er: einen Minister wirft er nieder, der sich zum Günstling seines Fürsten emporgeschmeichelt, einen Finanzmann erschlägt er, der Ehrenstellen und Ämter an die Meistbietenden verkauft, einen Pfaffen erwürgt er, der auf offener Kanzel geweint hat, weil die Inquisition in Zerfall geraten sei. So ist sein „Handwerk Wiedervergeltung, Rache sein Gewerbe". Indem aber Schiller seinen Karl als Rächer vor die Menschen treten und fürchterliche Musterung unter ihnen halten läßt, zerrt er, er der Dichter selbst als Rächer, solche Menschen auf die Bühne, stellt sie vor aller Welt an den Pranger und schreibt eine blutige Satire auf seine Zeit, in der solche Dinge an der Tagesordnung waren, und auf die Welt, in der diese Ungerechtigkeit regierte und triumphierte: in Schillers engster Heimat konnte man mit Fingern auf diejenigen deuten, die ihm dazu Modell gestanden.

Das ist das Revolutionäre an diesem Stück, ist aber auch das sittliche Pathos, das von Anbeginn aus Schiller redet, das sind der Menschheit große Gegenstände, um die in seinen Dramen vom allerersten Anfang an gestritten wird. Dadurch gewinnt er aber für seinen Helden auch dramatisch sofort das Interesse und die Herzen der Zuschauer. Dieser große Verbrecher ist ein großwollender, ein heroisch fühlender und handelnder Mensch. Er will Großes, er will Wiedervergeltung und Rache, will Gerechtigkeit üben und die heillos verdorbene sittliche Weltordnung wiederherstellen. Darum handelt er subjektiv für sich edel und groß. Aber in diesem großen Wollen liegt auch viel Vermessenheit und Selbstüberhebung (Hybris), die die Vergeltung (Nemesis) notwendig herausfordert. Darin besteht das Wesen des Tragischen, der Großwollende wird ein Tiefleidender.

Karl Moor ist ein Tiefleidender. Schon seine Genossen — wer sind sie denn? Spiegelberg ist ein Intrigant und feiger Meuchelmörder, und Schufterle ein gemeiner Mordbrenner, der ein unschuldiges Kind in die Flammen der brennenden Stadt wirft. „Was kann ich dafür", ruft Karl, als er das hört, um gleich darauf zu gestehen: „Wie beugt mich diese Tat! Sie hat meine schönsten Werke vergiftet. Da steht der Knabe schamrot und ausgehöhnt

vor dem Auge des Himmels, der sich anmaßt, mit Jupiters Keule zu spielen." Daher will er — schon jetzt im zweiten Akt — „dem frechen Plan entsagen und gehen", sich von den Genossen trennen. Aber das Tragische ist eben das, daß er nicht loskommt von dem Gemeinen und Ruchlosen, das sich an ihn herandrängt, daß er hingeflucht und hingeschmiedet ist an die Bande, die sein Werk vergiftet und in Blut und Kot hinabzerrt. Wie er aber dann seine Schuld an die Genossen mit Wucher bezahlt und ihnen die Geliebte geopfert hat, da legt er „den blutigen Stab mit Scham und Grauen nieder", da schilt er sich einen „Narren, daß er wähnte, die Gesetze durch Gesetzlosigkeit aufrechtzuhalten", da erfährt er mit Grauen, daß „zwei Menschen wie er den ganzen Bau der sittlichen Welt zugrunde richten würden". Damit erkennt er die von ihm mißachtete und mißhandelte Ordnung und ihre unverletzbare Majestät an und unterwirft sich ihr. „Ich muß *für sie* des Todes sterben", sagt Karl Moor und geht hin, um sich den Gerichten auszuliefern. In diesem gewaltigen Schluß, der bei der Aufführung meist kläglich verkürzt nicht zur Geltung kommt, steckt Schillers wahre Meinung, die er damals sich gewiß nur schwer und mühsam abgerungen hat: der Respekt vor der Unverletzlichkeit der sittlichen Weltordnung. Und darin steckt Schillers ganze tragische Kunst: denn was gibt es Tragischeres, als sich auflehnen, sich auflehnen *müssen* gegen die Majestät des Gesetzes, und daran scheitern, scheitern *müssen*, weil der Bau der sittlichen Welt ein unerschütterlicher und unüberwindbarer ist? Wenn das Individuum sich noch so hoch dünkt, noch so stark ist, wenn es noch so sehr Recht hat und das Rechte und Gute will, die sittliche Weltordnung ist immer noch stärker und hat immer noch mehr Recht als der einzelne: darum geht das Individuum, das sich dagegen auflehnt, mit Notwendigkeit zugrunde.

Auch der Gegenspieler Karls, sein Bruder Franz, ist tragisch. Es steckt Größe in ihm: er ist kein verächtlicher Schurke; er will sich ebensowenig „einschränken" lassen wie sein Bruder, auch er will Herr sein, es lebt in ihm derselbe Wille zur Macht, dieselbe Herrschernatur wie in Karl. Und wie sein Wille so sein Verstand, durch den er wirklich den anderen überlegen ist und über Pöbelweisheit und Pöbelvorurteile sich erhaben fühlt. Und endlich — auch seine Phan-

tasie ist groß: das zeigt jener grandiose Traum vom jüngsten Gericht, der, von der Phantasie der Offenbarung Johannis befruchtet, mit dieser auch an Größe wetteifern und sich messen kann. Aber wie Shakespeares Richard III. hat Franz Grund, sich über die Natur zu beklagen: er ist ein Ausbund von Häßlichkeit, die Natur gab ihm nichts mit. So muß man sich vergegenwärtigen, was dieser unschöne und unliebenswürdige jüngere Bruder als Knabe schon gelitten hat, äußerlich und innerlich, wie er sich verzehrt hat in Erbitterung und Neid gegen den in jeder Beziehung bevorzugten Erstgeborenen. So ist auch er von Anfang an ein Tiefleidender. Und was erreicht er durch das Böse, das er tut? Eines nicht, daß man ihn liebt: — das ist in Amalia verkörpert, deren Liebe er sich erzwingen will und doch nicht gewinnen kann. Und ein Zweites erreicht er nicht — die Sicherheit, daß sein Bruder nicht wiederkommt, und so bleibt die Angst vor dem, der stärker ist und mehr Recht hat als er. Und zum dritten, auch mit sich und seinem Gewissen wird er nicht fertig: als einen tief unglücklichen, von Gewissensqualen geschüttelten, innerlich zusammenbrechenden Menschen, der vernichtet ist, noch ehe er sich erdrosselt, zeigt ihn uns Schiller, und damit offenbart sich auch in seinem Untergang dieselbe sittliche Weltordnung als die siegende und triumphierende Macht in der Welt, wie bei seinem Bruder. So geht auch von Franz eine kaum weniger gewaltige tragische Wirkung aus als von Karl.

Und zu der tragischen Wirkung nehmen Sie noch die dramatische, die bei Schiller immer auch darauf beruht, daß das Ganze und das Geschick jeder einzelnen Figur durchgeführt ist bis zum Ende. Es ist die Art unserer modernen Naturalisten, uns in ihren Dramen nur Bruchstücke zu geben und uns mit unbeantworteten Fragen aus dem Theater zu entlassen, wie das im Leben freilich oft genug geschieht. Aber in der Poesie ist es das Zeichen — ich sage nicht: eines kleinen Dichters, aber eines schwachen Denkers. Der große Dichter zeigt uns nicht bloß die Probleme, die da sind, sondern er gibt dafür auch die Lösung, die nicht ebenso sichtbar auf der Hand liegt, eine neue, ganz eigenartige Lösung des Problems. Um den Kampf zweier Herrenmenschen mit der sittlichen Weltordnung hat es sich in den „Räubern" gehandelt; beide sind an diesem Höheren ge-

scheitert und zerschellt: das ist durchgeführt bis ans Ende, und bei jedem ist dieses Ende kein zufälliges, so mußte es kommen, alles ist notwendig und konsequent entwickelt. So sind wir am Schluß überzeugt und befriedigt, nicht weil sich das Laster erbricht, sondern weil das große, gigantische Schicksal, wenn es den Menschen zermalmt, doch auch den Menschen erhebt.

Wir sind aber endlich auch entzückt von den hohen poetischen Schönheiten des Stückes, z. B. da, wo Karl weich wird und Heimweh fühlt nach seiner Jugend und Unschuld. „Wie herrlich die Sonne dort untergeht", sagt Schwarz; darauf Karl: „So stirbt ein Held. Anbetungswürdig! Da ich noch ein Bube war, war's mein Lieblingsgedanke, wie sie zu leben, zu sterben wie sie. Es war ein Bubengedanke." Das ist echte und ganz große Poesie. Und auch das Stimmungsvolle fehlt nicht, wenn Amalia von Hektors Abschied singt oder Karl das Lied von Brutus, der der größte Römer worden, da in Vaters Brust sein Eisen drang. Darum sind auch die Räuber um dieser ihrer tragischen und dramatischen Kraft und um aller ihrer dichterischen Schönheiten willen noch heute ihrer Wirkung sicher wie am ersten Tag.

Das Stück ist bekanntlich am 13. Januar 1782 zuerst in Mannheim durch den dortigen Theaterintendanten, den Freiherrn von Dalberg, aufgeführt worden — im Beisein des Dichters, der heimlich von Stuttgart herübergekommen war. Es machte das größte Aufsehen. Und da nun Schiller kurze Zeit danach aus Stuttgart flieht, wo er seit seinem Abgang von der Akademie als Regimentsarzt kümmerlich genug versorgt war, so ist auch jetzt wieder die Legende rasch fertig: der württembergische Regimentsmedikus Schiller mußte wegen der revolutionären Haltung und Tendenz der Räuber vor der Verfolgung des Herzogs Karl seine schwäbische Heimat für immer verlassen. Und dazu kommt noch ein anderes Werk, das dieser Annahme Vorschub leistet, seine Anthologie. In dieser Sammlung lyrischer Gedichte las man nicht nur tiefsinnige, metaphysische Liebeslieder voll wilder Sinnlichkeit und schwermütiger Leichenphantasie, die Oden an Laura, sondern auch die blutige, freilich auch stark bombastische Satire auf „die schlimmen Monarchen". Und in dieser fanden sich Strophen, die an Schubarts „Fürstengruft" erinnerten, wie die:

Keine Antwort — ernstlich ist die Stille.
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,
Die die Augen des Trabanten deckt?
Und ihr fordert Anbetung in Asche,
Daß die blinde Metze Glück in eure Tasche
Eine — Welt gesteckt?

Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen,
Hoch daher in kindischstolzen Gruppen,
Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus?
Pöbelteufel klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhabnen Stümper
Seine Engel aus.
— — —
Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden und mit lächerlicher Tugend,
Die — Hanswurst erfand.

Berget immer die erhabne Schande
Mit des Majestätsrechts Nachtgewande!
Bübelt aus des Thrones Hinterhalt!
Aber zittert für des Liedes Sprache!
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürstenherzen kalt.

Das zielte zum Teil ganz direkt auf den württembergischen Herzog. Und dennoch ist jene Erklärung von Schillers Flucht falsch, der Dichter der „Räuber" und der „schlimmen Monarchen" blieb zunächst ganz unbehelligt, bis ein Äußerliches und Zufälliges, ein fast Komisches den Anlaß zum Einschreiten gab. Zu der Aufführung der Räuber im Mai 1782 war Schiller zum zweitenmal heimlich nach Mannheim gefahren; aber die Damen, die ihn begleiteten, konnten den Mund nicht halten, und so erfuhr es diesmal der Herzog. Er war sehr entrüstet, wusch seinem Regimentsmedikus tüchtig den Kopf und diktierte ihm 14 Tage Arrest. Schon das machte Schiller, der in Mannheim so ganz anders behandelt worden war, seine freilich auch allzu armselige und unwürdige Situation völlig unerträglich, schon jetzt dachte er an „Entschwäbung". Da kam ein neuer Anstoß. In den Räubern redet Spiegelberg von einem „Spitzbubenklima" und bezeichnet als ein solches „Athen der heutigen Gauner" Graubünden. Es war eine kleine literarische Rache Schillers

an einem Aufseher der Karlsschule, der aus Graubünden stammte und ihm besonders auffässig gewesen war. Aber die Graubündner nahmen diese Verunglimpfung ihres Landes übel; Schiller wurde aufgefordert, sie zu widerrufen, und als er es — natürlich — nicht tat, sorgte man für eine Denunziation des „auswärtigen Komödienschreibers" bei seinem Herzog. Und jetzt erst entbrannte dieser in hellem Zorn: nun verwickelte ihn der verdammte Schauspielschreiber auch noch in ärgerliche Händel mit dem Ausland! Daher ließ er ihn kommen und wusch ihm aufs neue den Kopf — so weit noch nichts Schlimmes; das hatte er am Ende verdient. Aber nun kommt das Unrecht, schweres, schnödes Unrecht: der Herzog bedeutete Schiller bei Strafe der Kassation, er dürfe niemals mehr Komödien schreiben oder Ausländern kommunizieren. Daß darin nun doch der Groll des absolutistischen Fürsten über den Dichter der „schlimmen Monarchen" und den revolutionären Geist seines Dramas zum Ausdruck kam, liegt auf der Hand. Es war zugleich ein brutaler Eingriff in Schillers Talent, Neigung und Zukunft, den sich dieser nicht gefallen lassen konnte. So kam es jetzt, erst jetzt zum Bruch. Schiller desertierte aus dem Militärdienst und floh mit Hilfe eines Getreuen, des Musikers Streicher, aus Stuttgart. Er wandte sich natürlich dorthin, wo er als Dichter der „Räuber" bekannt und, wie er hoffen durfte, wohl aufgenommen war, nach Mannheim.

Dorthin brachte er fast fertig ein neues Stück, seinen Fiesko mit; aber mit ihm erlebte er eine grausame Enttäuschung. Auf den Freiherrn von Dalberg hatte er alle seine Hoffnungen gesetzt; dieser war aber nicht der großherzige Gönner, als der er Schiller zuerst erschienen war; er war auch Reichsfreiherr und Hofmann, und so kam ihm der flüchtige Regimentsmedikus nun doch recht unbequem; ein zweites Stück von ihm aufzuführen, trug er in diesem Augenblick Bedenken. Aber die Hauptschuld lag doch auch bei Schiller selbst. Gleich nach seiner Ankunft las er den Mannheimer Schauspielern sein neues Stück vor und machte damit kläglich Fiasko. Die Art, wie er es las, war nämlich geradezu fürchterlich: das eintönige Pathos seiner Deklamation und die schwäbische Aussprache, die so gar nicht dazu paßte, stieß die Hörer ab und ließ ihnen das Stück als ganz minderwertig, als lächerlich und abscheulich erscheinen. Sie fragten

seinen Fluchtgenossen Streicher, ob er gewiß wisse, daß das derselbe Schiller sei, der die Räuber geschrieben habe.

Aber seien wir ehrlich: „Fiesko" ist auch tatsächlich Schillers schlechtestes Stück. Man spürt ihm die Umstände, unter denen es entstanden ist, die Zeit des Kampfes um die Existenz und die Aufregung der Flucht in dem Mühsamen und Gewaltsamen wohl an. Es war doch nicht bloß die Art, wie er es deklamierte, in diesem Pathos ist wirklich etwas Geschwollenes und Gequältes, etwas Schwulstiges und Bombastisches, das abstößt. Und auch inhaltlich fehlt die Unmittelbarkeit der „Räuber", es ist nicht mehr die dramatische Sicherheit des ersten Wurfes, aber auch noch nicht die bewußte Kunst in der Schürzung und Lösung des Knotens, wie er sie gleich darauf in „Kabale und Liebe" so meisterhaft handhabte.

Es handelt sich um die Verschwörung des Grafen Fiesko, der mit Hilfe der Republikaner die Dogenherrschaft der Dorias in Genua stürzt, dann gegen den Willen der Republikaner sich selbst zum Herzog von Genua macht, dafür aber von dem echten Republikaner Verrina ins Meer gestürzt und ertränkt wird. So ist wohl Zusammenhang da, aber ihm fehlt die Notwendigkeit. In Fiesko selbst, der zuerst ein Diadem wegzuwerfen für göttlich, dann eine Krone zu stehlen für namenlos groß erklärt, wechselt bis zuletzt der Entschluß; als ihm seine Gattin zuruft: „Entsage, die Liebe soll dich entschädigen", da ist er noch einmal bereit darauf einzugehen, und lediglich ein Zufall ist es, ein Zuspät, daß er bei seinem früheren Entschluß verharren muß. Ebenso fehlt die Notwendigkeit im Schluß. Die Verschwörung ist gelungen, die Dorias sind gestürzt, Fiesko ist Herzog. Aber die Geister, die er gerufen, der republikanische Geist, den er sich dienstbar machen wollte, steht wider ihn auf, Verrina stürzt mit dem Mantel auch den Herzog ins Meer. Daneben gibt es aber noch einen anderen Schluß des Stückes: Fiesko gibt den Bitten Verrinas nach, verzichtet auf Mantel und Krone und läßt die Freiheit triumphieren über Ehrgeiz und Machtwillen; das Stück hört auf Tragödie zu sein. Nun ist diese Änderung freilich keine ganz freiwillige gewesen, Dalberg hatte sie für die Aufführung gefordert. Aber daß Schiller darauf einging, lag doch nicht bloß

an dem Zwang seiner äußeren Lebenslage: er konnte sachlich darauf eingehen, weil dem Stück wie in seinem Verlauf so in seinem Schluß die dramatische Notwendigkeit abgeht. Die „Räuber" müssen tragisch enden, „Fiesko" kann zur Not auch anders ausgehen: so fehlt ihm die tragische Ausschließlichkeit und die zwingende Motivierung. Und endlich, durch das Schlußwort Verrinas: „Ich geh' zum Andreas" geht schon in der ursprünglichen Fassung auch für diesen starren Republikaner die Notwendigkeit seiner blutigen Tat in die Brüche. Wenn er zum Andreas gehen und sich mit dessen Alleinherrschaft aussöhnen kann, so ist ja die Republik auch für ihn keine Notwendigkeit, dann könnte er sich so gut wie mit Andreas auch mit einem herzoglichen Genua unter Fiesko aussöhnen. So ist nicht nur die Verschwörung, sondern auch der politische Mord am Schluß ein großes Umsonst.

Aber auch das eigentlich tragische Moment kommt in der Gestalt des Fiesko zu kurz. Es ist eine in seiner Leichtlebigkeit an Goethes Egmont erinnernde Figur, nur daß er im einzelnen berechneter ist als dieser. So sieht er das ihm drohende Schicksal nicht, er ist ein Großwollender, aber kein Tiefleidender, bis zum Tode seiner Frau vielmehr innerlich und äußerlich glücklich. Um so mehr müßten wir, die Zuschauer, es über seinem Haupte schweben, die Wolke sich langsam auf ihn herabsenken sehen, wie das bei Egmont der Fall ist. Und wirklich — unmittelbar vor dem Monolog, in dem sich Fiesko entschließt, eine Krone zu stehlen, sagt Verrina zu Burgognino: „Den Tyrannen wird Fiesko stürzen, das ist gewiß. Fiesko wird Genuas gefährlichster Tyrann werden, das ist gewisser"; und darum: „Fiesko muß sterben, sterben durch mich." So schwebt das Verhängnis wirklich über dem Sorglosen. Aber trotz der unheimlichen Umgebung, in der der unheimliche Verrina diesen Entschluß ankündigt — „furchtbare Wildnis, Nacht" —, es ist eben nur ein Nachtgemälde, das vorüberhuscht und wie ein Nachtmahr und Gespenst rasch für uns vorüber und wieder vergessen ist: es fehlt auch dafür alle Notwendigkeit, und so haftet es nicht und lastet nicht. Deshalb kommt das Tragische am Ende doch ganz unvorbereitet, wie ein Sprung aus vollem Licht in Nacht, aus vollem Gelingen in einen kaum motivierten Untergang.

Ganz tragisch ist dagegen Verrina. Seine Tochter wird durch den Neffen des Dogen entehrt, damit bekommt er von vornherein etwas von Lessings Odoardo und von dem antiken Verginius, der die eigene Tochter tötet, um sie vor Entehrung zu schützen. Er ist Republikaner mit Leib und Seele, will Genua von den Dorias befreien und die Stadt zur Republik machen. Aber ausführen kann das nur Fiesko; ihn bewundert er und liebt ihn „brüderlich warm". Und doch — er, er allein weiß bald genug, daß Fiesko Genua nicht freigeben wird, deshalb muß er ihn töten. Aber dann ist keiner mehr da, der die Kraft hat, Genua die Freiheit zu erhalten; darum muß er, der Republikaner, zuletzt doch wieder zum Dogen zurück. So muß er zweifach das Bitterste tun, den Freund töten und auf die Freiheit verzichten. Das lastet von Anfang an auf seiner Seele, das macht ihn tief unglücklich und macht sein großes Wollen zu einem großen Umsonst. Darum ist er ein Mann des Leidens, ein durch und durch tragischer Mensch. Das einzige, was zu vermissen ist, — er steht mit dem allem nicht genügend im Vordergrund, er tritt zu weit hinter Fiesko zurück.

Neben der ganz tragischen Gestalt Verrinas findet sich in Fiesko aber auch noch ein Meisterwerk Schillerscher Komik, der Mohr. Sie kennen die Narren der Shakespeareschen Tragödien: der Mohr ist ein solcher Narr, aber ins Moderne übersetzt. Das war eine Tat allerersten Ranges von dem 23jährigen Dramatiker, so mit dem Größten zu wetteifern, ihm das Geheimnis seiner Schöpfung abzulauschen und diese Schöpfung alsbald umzuschaffen ins Eigenartige und Eigene, aus einem Fremdartigen und Veralteten ein ganz Modernes und uns allen Verständliches zu machen. Und noch in einem zweiten geht Schiller über Shakespeare hinaus: diese lustige Figur greift ganz anders als die meisten Shakespeareschen Narren in den Gang der Handlung selber handelnd ein. Es ist doch mehr als nur ein frecher Witz, wenn er zu Fiesko sagt: „Gelt, Fiesko! Wir zwei wollen Genua zusammenschmeißen, daß man die Gesetze mit dem Besen zusammenkehren kann." Ohne Werkzeuge und Handlanger richtet auch der Held nichts aus. Und darum, wie sie im Handeln zusammengehören, so daß Fiesko fast eifersüchtig auf ihn wird, weil er nun den ungeheuren Quader nicht

mehr allein ohne Menschenhilfe wälzen soll, so stellt sie Verrina in wildem Humor auch in ihrem Endschicksal zusammen: „Was verbrach denn der arme Teufel, den ihr am Jesuitendom aufknüpftet?" fragt er Fiesko. „Die Kanaille zündete Genua an." „Aber doch die Gesetze ließ die Kanaille noch ganz", meint darauf Verrina und — schickt den Herzog dem Mohren nach. So blitzt hier über dem Tragischen der Humor auf und macht das Furchtbare erträglicher und macht das Register der Schillerschen Gestaltungskraft dadurch um eine Stimme reicher und voller.

Als Ganzes aber ist der Fiesko um deswillen ein wichtiger Schritt vorwärts auf Schillers dramatischer Laufbahn, weil er mit ihm die Pfade des historischen Dramas beschritten hat. Gewiß sind wir heute weiter als je davon entfernt, zu meinen, daß nur historische Menschen und Ereignisse sich zu tragischer Behandlung eignen; schon seit Lessing wissen wir auch in Deutschland, daß es so etwas wie eine bürgerliche Tragödie gibt. Aber daß auf den Höhen der Menschheit eben doch die Hybris größer und darum der Fall tiefer und sichtbarer ist, wer wollte das leugnen? Dagegen hilft aller Demokratismus nichts: wie die Geschichte der Moral gegenüber etwas Aristokratisches an sich hat, so ist das historische Trauerspiel vornehmer und, wenn es gelingt, weil weiter wirkend, wirksamer als das bürgerliche. Diese starke Wirkung hat Schiller begriffen und darum den Deutschen das historische Trauerspiel erobert und geschenkt. Leichter ist es freilich, im engen Kreis des Familienschicksals Tragisches zu gestalten und darzustellen, darum kann auch der kleinere Dichter eine bürgerliche Tragödie leidlich zustande bringen. Im Historischen dagegen sind die Fäden verschlungener und ist alles komplizierter, darum braucht es der stärkeren dramatischen Kraft, es muß ein Feldherr sein, der diese Massen beherrscht und ordnet; und so kann sich nur der ganz große Dichter mit Glück im historischen Trauerspiel versuchen. Schiller hat es gewagt; im Fiesko noch nicht mit vollem Gelingen und Erfolg, es ist noch ein unsicheres Tasten, viel Unerfahrenes und Naives ist darin — man denke auch hier wieder an die Frauengestalten —, es ist ein Nochnicht des Hinaus in die Weite und in die Großartigkeit der Weltbegebenheiten.

Und darum kehrte Schiller in bescheidener Selbsterkenntnis und Selbstbeschränkung noch einmal von dieser großen Bühne der geschichtlichen Welt zurück in die Enge bürgerlicher Verhältnisse: sein nächstes Stück ist Kabale und Liebe, oder wie es zuerst hieß: Louise Millerin, „ein bürgerliches Trauerspiel". Es ist die Geschichte einer Liebe. Ferdinand, der Sohn des allmächtigen Ministers, der durch Verbrechen zu seiner Macht gekommen ist, ein adliger Offizier, der zum Nachfolger seines Vaters bestimmt ist, liebt ein kleinbürgerliches Mädchen, Louise, die Tochter des Stadtmusikanten Miller. Der Vater Ferdinands will von dieser Mesalliance natürlich nichts wissen, er hat den Sohn für die Maitresse des Fürsten bestimmt, um durch diese Verbindung sich in seiner Stellung zu behaupten und dem Sohn die Nachfolge zu sichern. So bekämpfen Kabalen und Intrigen die Liebe der beiden und führen ihren Untergang herbei. Durch Bedrohung und Vergewaltigung ihres Vaters wird Louise gezwungen, an den Hofmarschall von Kalb eine Einladung zu einem Rendezvous zu schreiben und so die Eifersucht Ferdinands zur Flamme zu entfachen, die die beiden Liebenden verzehrt und Tod und Verderben über sie bringt.

So steht Kabale und Liebe mit den „Räubern" auf demselben Boden. Neben Lessing, der, wie in der Fabel, so in Form und Sprache bei diesem Stück Vorbild und für Schillers überschäumende Kraft und leidenschaftliches Pathos der rechte Zuchtmeister gewesen ist, ist es wieder Rousseau, der Schiller das Thema zu seinem Stück gegeben hat. Denn auch hier ist es der Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit, dem Ideal einer reinen, großen und echten Liebe und der grausamen Wirklichkeit, vor der diese Ideale nicht bestehen können, und die sie mit erbarmungsloser Härte zerstört und opfert. Genauer gesagt, es ist der Gegensatz der Stände, der im 18. Jahrhundert eine weit größere Rolle spielte als heute, der aber auch heute noch nicht aufgehört hat, gelegentlich zwischen Liebende zu treten, der Gegensatz also zwischen Konvention, Sitte, „Mode" auf der einen und dem Recht des heißen Herzens und der echten Liebe auf der anderen Seite. Aber trotz fremder Vorbilder auch jetzt wieder nichts Entlehntes und Unschillerisches, sondern alles selbsterlebt und selbstmächtig, ganz vom eigenen Feuer geschürt

und durchglüht. Denn was uns Schiller hier sehen und hören läßt, sind Vorgänge in Württemberg, Reminiszenzen an eigene persönliche Zurücksetzungen hinter seine adligen Mitschüler auf der Akademie und nachher im Militärdienst, und es sind die Erlebnisse seiner bürgerlichen Zeitgenossen überhaupt in allen den Duodezvaterländchen des damaligen Deutschland, deren absolute Fürsten die schlimmsten Sünder waren am Glück ihrer Untertanen. Auch Lessing hatte in seiner „Emilia Galotti" einen solchen schlimmen Monarchen auf die Bühne gebracht; aber er tat es noch im fremden Gewand Italiens, und tat es in zahmer und wohl abgeglätteter Form. Schiller greift hinein in seine eigene deutsche Umgebung, zerrt einen deutschen Fürstenhof seiner Zeit mit allen seinen Geheimnissen und Erbärmlichkeiten in voller Wahrheit und Deutlichkeit vor das Licht der Öffentlichkeit und stellt damit diese ganze verfaulte und verrottete Hof- und Adelsgesellschaft unerbittlich vor aller Welt an den Pranger. So war dieses Drama noch ganz anders revolutionär, als die Geschichte von dem imaginären Räuber Moor oder von dem italienischen Republikaner Verrina im 16. Jahrhundert.

Und trotzdem ist damit dem Stück keineswegs der Stempel des bloß Zeitgeschichtlichen und Vergänglichen aufgedrückt; Kabale und Liebe wirkt auf der Bühne noch heute frisch und jugendlich fast wie am ersten Tag. Das ist das Geheimnis des echten Dichters, die Tat des großen Genies, daß er das Zeitgeschichtliche hinaufhebt in den Bereich des Allgemein-Menschlichen und das Vergängliche umschafft zu einem Ewig-Gültigen. Daß die Liebe an Standesvorurteilen scheitert, daß gegen die Reinheit des Herzens die Bosheit der Menschen ihre Intrigen spinnt und das echte Glück den Scheingütern des Lebens hingeopfert wird, das ist noch heute Menschenart und Menschenlos. Der Begriff der Mesalliance ist noch nicht veraltet; denn — hier schürzt sich das Problem — es ist doch nicht bloß ein Vorurteil, daß zwei Menschen, die sich lieben, unglücklich werden können, wenn sie, aus allzu verschiedenen Lebens- und Bildungskreisen herstammend, das Wagnis der Ehe auf sich nehmen. So scheitert die Liebe Ferdinands und Louisens vielleicht doch nicht nur zufällig an äußeren Kabalen, sondern innerlich notwendig an den Gesetzen und Schranken der Gesellschaft und ihrer Sitte.

Und so ist die Frage lediglich die, ob es dem Dichter gelungen ist, das Geschick der beiden Liebenden in diesem Sinne glaublich und notwendig erscheinen zu lassen.

Wieder ist es, wie in den Räubern, ein falscher Brief, auf den sich die Katastrophe des Stückes aufbaut. Nachdem der Präsident zuerst mit Gewalt versucht hat, Louise und Ferdinand zum Verzicht auf ihre Liebe zu zwingen, soll nun auf den Rat des Intriganten Wurm Trug und List, eine heillose Kabale helfen: Louise wird durch Bedrohung ihres Vaters überredet, moralisch oder unmoralisch genug genötigt, an den Hofmarschall Kalb einen Liebesbrief zu schreiben, und muß schwören, diesen Brief als einen freiwillig geschriebenen anzuerkennen. Der Brief wird dann so verloren, daß ihn Ferdinand finden muß. Auf diese Weise soll er von ihr losgelöst und zur Verbindung mit der Lady Milford, der Favoritin des Fürsten, gefügig gemacht werden. Ist das wahrscheinlich? Auf den ersten Blick sicher nicht! Wie kann das liebende Mädchen so etwas tun? Und wie kann der liebende Ferdinand in diese plumpe Falle gehen? Wie an die Schuld seiner Louise glauben? Auch Schiller fühlte die Schwierigkeit; daher fühlte er auch die Verpflichtung, sie zu heben; und so hat er beides sorgfältig motiviert.

Louise, das leidende, passive Mädchen aus dem Volke, glaubt von Anfang an nicht an die Vereinigung mit dem vornehmen Geliebten, glaubt nicht an Glück und Glücklichwerden; sie fürchtet den Präsidenten und fürchtet für ihren Vater, der den Präsidenten schwer beleidigt und Majestätsbeleidigungen ausgestoßen hat, — im absolutistischen Land der Kabale Grund genug, ihm den Prozeß zu machen, den Prozeß auf Leben und Tod. Diesen Vater liebt Louise abgöttisch, er kommt ihr gleich nach dem Geliebten. Diesen kann sie nicht gewinnen, nun soll sie auch noch den Vater verlieren. Da zeigt sich eine Möglichkeit, ihn zu erhalten und zu retten; Wurm weist ihr mit dem Brief den Weg. Nicht leichten Herzens, aber schließlich betritt sie ihn doch, sie schreibt den Brief. Das ist — wenn wir dazu noch die Benommenheit der Angst nehmen — durchaus glaublich und gut motiviert. Schwerer wird es uns, die Leichtgläubigkeit Ferdinands ebenso glaublich zu finden. Zwar daß er in der Raserei den Hofmarschall nicht zu Worte kommen läßt und

dessen feiges Geständnis, das alles sofort aufklären würde, nur halb oder gar nicht hört, entspricht ganz seiner heftigen Art. Aber daß er Louise diese Untreue zutraut? Auch das hat Schiller Schritt für Schritt zu motivieren versucht. Ferdinand ist eifersüchtig, eifersüchtig auf jeden Gedanken seines Mädchens, der nicht sein ist, ihre Furcht erscheint ihm als Verrat an ihrer Liebe, ihr Zagen und Zaudern als Zeichen ihrer Falschheit. Wie er daher von ihr fordert, sie solle mit ihm fliehen, und sie sich dessen weigert und es für ihre Pflicht erklärt, zu bleiben und zu dulden, da kann er sie in ihrer bürgerlichen Ängstlichkeit und Gebundenheit nicht verstehen, da fährt er auf: „Schlange, du lügst! Dich fesselt was anderes hier! Kalte Pflicht gegen feurige Liebe! Und mich soll das Märchen blenden? Ein Liebhaber fesselt dich, und Weh über dich und ihn, wenn mein Verdacht sich bestätigt!" In dieser Verfassung findet er den Brief, in dieser Verfassung kann er ihn glauben. Aber eine Louise und der Hofmarschall von Kalb! Ferdinand selber macht sich diesen Einwand — „mit diesem ihr Herz zu teilen! Ungeheuer! Unverantwortlich — einem Kerl, mehr gemacht von Sünde zu entwöhnen als dazu anzureizen." Allein er ist in seiner Eifersucht blind genug, auch dieses Unglaubliche zu glauben, auch dieses Widernatürliche für möglich zu halten. So muß man sich die Sache denken, so hat Schiller es gewollt. Aber ein Stachel bleibt, und der wird noch verschärft, wenn der Schauspieler, der den Hofmarschall darstellt, ihn in der üblichen Weise in die Karikatur hinüberspielt, ihn noch erbärmlicher, noch nichtiger und lächerlicher macht, als er an und für sich schon ist, statt daß er im Hinblick auf diese Schwierigkeit und auf das Ganze des Stückes die Gestalt abmildert und einigermaßen hebt. Es ist dies nur eines der vielen Beispiele davon, daß unsere Schauspieler immer nur an sich und ihre Rolle, niemals an die Pflicht denken, unter Darangabe ihrer selbst den Dichter zu interpretieren und ihm, wenn es nötig ist, zu Hilfe zu kommen.

Auf der anderen Seite aber, — eine Intrige darf in dem Stück nicht fehlen: sie ist hier nicht bloß ein Mittel, das schlechte Mittel des ungeschickten Dramatikers zur Schürzung des Knotens, sie ist hier ein Bestandstück des Milieus, ein Zug im Bilde der Zeit und des Höflingsdaseins der Zeit. Wie der Präsident kein Bedenken

trägt, seinen Sohn mit der Maitresse des Fürsten zu verheiraten, so trägt der Hofmarschall keines, sich zum Schein für den begünstigten Liebhaber Louisens ausgeben zu lassen, um durch diese niedliche Intrige seine Stellung zu behaupten, um nicht „ein Bonmot von vorgestern, die Mode vom vorigen Jahr" zu werden. Das gehört mit zum Kolorit und charakterisiert das nichtige Treiben dieser Jammermenschen an den kleinen Höfen aufs beste. „Kabale und Liebe" mußte eine Intrigentragödie werden, weil Kabalen und Intrigen die Mittel sind, die hier gegen Liebe, Herz, Unschuld, Glück ins Feld geführt werden. So sind sie diesmal nicht der Notbehelf eines dramatischen Anfängers, sondern der notwendige, zur Sache gehörige und in ihr begründete Hebel, durch den in wahrhaft genialer Weise der Knoten geschürzt und gelöst wird.

Aber es würde entschieden einseitig, würde nicht richtig und nicht gerecht sein, wenn aller Schatten nur auf die adlige, höfische Seite fallen sollte. Zum Jammer der Zeit gehörte nicht zum wenigsten auch das, daß die höfische Fäulnis auch die bürgerlichen Kreise angefressen und diese aufgehört hatten, der Brutalität und dem Übermut, der Wollust und der Sittenlosigkeit der Oberen aufrechten Hauptes gegenüberzustehen. Und gerade in der Schilderung dieser Zersetzung der bürgerlichen Ehrenhaftigkeit und Sittenstrenge durch die vergiftenden Einflüsse von oben zeigt sich die Meisterhaftigkeit der Schillerschen Kunst und seine unerbittliche sittliche Wahrhaftigkeit. Hier ist er durch und durch realistisch. Es ist vor allem die Mutter, die alte Millerin, die geblendet vom Glanz des adligen Freiers und Liebhabers den bürgerlichen Stolz verliert und wie eine rechte Kupplerin die Liebschaft mit allem Eifer begünstigt und unterstützt. „Die wunderhübschen Billetter, die der gnädige Herr an die Tochter als schreiben tut", „die Präsenter, die ihnen so manchen schönen Groschen" eintragen, haben es ihr angetan, und in ihrer Dummheit — „eine alberne Gans" nennt sie ihr eigener Mann — ist sie überzeugt, daß „eben halt der liebe Gott ihre Tochter barrdu zur gnädigen Madam will haben".

Ganz anders der alte Miller, diese Prachtfigur, die Schiller so rund und sicher herausgebracht und vor uns hingestellt hat. Er ist ein Ehrenmann durch und durch, der im Haus auf Zucht und

Reputation hält, und dem ein wackerer bürgerlicher Schwiegersohn viel lieber wäre, als daß die Tochter mit so einem „pestilenzalischen Junker" ins Geschrei kommt. Und nicht nur Ehre hat er im Leibe, sondern auch das Herz auf dem rechten Fleck. Seine Louise ist sein ein und alles, daher will er sie auch umgekehrt nicht zwingen, den auch ihm unsympathischen Sekretär Wurm zum Manne zu nehmen. Im richtigen Gefühl für das Mögliche hat er beschlossen, der gefährlichen Liebschaft ein Ende zu machen und dem Präsidenten zu sagen: „Meine Tochter ist zu schlecht zu Dero Herrn Sohns Frau, aber zu Dero Herrn Sohns Hure ist meine Tochter zu kostbar, und damit basta! Ich heiße Miller." Aber er wagt's doch nicht, er sagt's doch nicht; und so braucht es erst der Wut, in die ihn die Beschimpfungen des Präsidenten versetzen, bis er losbricht und diesem seine Herzensmeinung derb und grob ins Gesicht wirft; und auch da unterbricht er sich immer wieder mit seinem „Halten zu Gnaden" und macht er „sein devotestes Kompliment", bis er sich endlich ein Herz faßt, „den ungehobelten Gast zur Türe hinauszuwerfen". Und an Hintertreppen ist auch er gewöhnt, gegen den Präsidenten will auch er eine solche benützen: „Ich laufe zum Herzog; der Leibschneider lernt die Flöte bei mir, es kann mir nicht fehlen beim Herzog." Der Schneider gegen den allmächtigen Minister, du lieber Himmel! So wirken herzerfrischende Grobheit und kleinbürgerliche Naivität zusammen, um eine Gestalt voll tiefen, echten deutschen Humors hervorzubringen. Und endlich, Sie erinnern sich in Goethes Faust an das Wort von Gretchen: „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach wir Armen!" Auch diesen Zug finden wir beim alten Miller. Wie alles aus ist und Ferdinand ihm — scheinbar als Bezahlung für Musikstunden, in Wahrheit für die Tochter, die er mit sich in den Tod zu reißen entschlossen ist — einen Beutel mit Gold hinwirft, da vergißt er einen Augenblick all das ausgestandene Herzeleid und das drohende Unheil und ruft mit zusammengeschlagenen Händen: „Hier liegt ja — oder ich bin verhext, oder Gott verdamm' mich! Da greif' ich ja das bare gelbe leibhafte Gottesgold", und malt sich in kindlicher Freude aus, wie er hinfort eine bessere Sorte Tabak rauchen und nicht mehr auf dem Dreibatzenplatz im Theater sitzen will.

Und endlich, auch Louise selbst ist der Versuchung zugänglich. Zwar der Kuppelgeist der Mutter berührt sie nicht, darin ist sie die Tochter ihres Vaters. Aber über ihren bürgerlichen Kreis und Geist ist auch sie hinausgeschritten. Der Herr Major hat „bellatristische" Bücher ins Haus gebracht, und „da saugt mir das Mädel weiß Gott was als für überhimmlische Alfanzereien ein; es setzt sich alles Teufelszeug in Kopf; über all dem Herumschwänzen in der Schlaraffenwelt findet's zuletzt seine Heimat nicht mehr". Im Haus des alten Miller hält man auf Christentum, auf jenes gesunde, robuste, nüchterne Christentum der Aufklärung, das zugleich Moral ist und der Moral Halt und Festigkeit gibt. Diese unverdaute Bücherweisheit aber „wirft bei dem Mädchen die Handvoll Christentum noch gar auseinander, die der Vater mit knapper Not so so noch zusammenhielt." Und so zeigt sie sich denn auch vom ersten Auftreten an über ihren Stand gebildet, aber auch über ihren Stand empfindsam und über ihren Stand freigeistig — „ich habe keine Andacht mehr" —, und gerade deswegen auch voll bösen Gewissens und innerlich unfrei nach wie vor; und vor allem gegen die Art eines gesunden Bürgermädchens schwelgend in schmelzenden Gefühlen. In diesem Zustand der Halbbildung tritt Ferdinand an sie heran und in ihr Leben herein, eine Gestalt aus einer höheren, feineren, vornehmeren Welt, und umflutet, umlodert sie mit seiner Liebesleidenschaft, reißt sie mit seinem Herrenwillen, den er vom Vater her hat, in seine Kreise und macht sie damit nun vollends ganz heimatlos und selbstverloren. Darauf nimmt er aber keine Rücksicht, weil er eben doch kein Verständnis hat für ihre andere Art: er will sie zu sich heraufbilden und nimmt ihr dadurch nur die Kraft, die Robustheit, die Widerstandsfähigkeit ihres Standes. So kann er auch, eben weil er sie nicht versteht, an ihre Schuld glauben. Sie aber, weil sie dem allem nicht gewachsen ist, kann zuletzt mit Gretchen sagen: „Mein armer Kopf ist mir verrückt, mein armer Sinn ist mir zerstückt." Und so gehen die beiden doch nicht an einer zufälligen Intrige zufällig zugrunde, sondern mit innerer Notwendigkeit an sich selber, jedes am anderen. Im Gegensatz der Stände, in der Verschiedenheit der Bildung und der ganzen Art der beiden liegt die Tragik ihrer Liebe und die Notwendigkeit des Scheiterns dieser Liebe.

Daß sie aber so scheitert, wie sie scheitert, das allerdings ist die Folge menschlicher Brutalität und Niedertracht, menschlicher Bosheit und Intrige. Und daß sie so scheitert, ist ein Zeitgemälde, das Schiller entwirft, aber auf einem allgemein menschlichen Hintergrund und mit Farben gemalt, die doch so gar verschieden von den unsrigen auch heute noch nicht sind. Darum wirkt das Stück ewig jung, und ist auch seine zeitliche Einkleidung noch immer nicht veraltet. Es ist das revolutionärste Stück Schillers, in den achtziger Jahren so etwas wie ein Sturmvogel des kommenden Orkans, und revolutionär noch heute, weil die gesellschaftlichen Vorurteile noch heute nicht ausgerottet sind und immer aufs neue an ihnen als an Vorurteilen zu rütteln ist; und doch ist es in seiner revolutionären Empörung ein Stück voll Gerechtigkeit und Maß, voll sittlicher Tiefe und sittlichem Respekt, weil es den ewig wahren Kern solcher Vorurteile in wunderbarer Schärfe herausgearbeitet und als zu Recht bestehend anerkannt hat. Tragisch durch und durch, und daneben voll Humor, nur daß diesmal der Humor grimmiger, weit weniger lustig ist als beim Mohren des Fiesko: so begreifen wir, daß manche dieses Stück für Schillers größtes haben halten können. Ich freilich möchte ihm, so hoch ich es stelle, nur den zweiten Platz anweisen, der erste bleibt dem Wallenstein vorbehalten.

„Kabale und Liebe" hat Schiller in Bauerbach fertiggemacht, wo ihm nach der Flucht aus Stuttgart und nach dem Scheitern seiner Hoffnungen in Mannheim die Mutter seiner Stuttgarter Freunde, Frau von Wolzogen, eine Zufluchtsstätte angeboten hatte, und wo ihn nun auch zum erstenmal eine reine, feine Liebe zu der Tochter seiner Wohltäterin berührte. Wie er aber mit diesem neuen Stück zu Dalberg kommt, da greift dieser nun doch zu und nimmt jetzt neben Kabale und Liebe auch noch den Fiesko für sein Mannheimer Nationaltheater an. Aber nicht bloß die Stücke, auch Schiller selbst behält er als Theaterdichter in Mannheim, und so kommt dieser nun endlich in größere Verhältnisse und lernt vor allem auch das Theater gründlich kennen. Und zwar nicht das nächste beste Theater, sondern gleich eines der ersten seiner Zeit, an dem hervorragende Künstler wie Iffland tätig waren. Von ihnen konnte er für seinen Beruf wirklich etwas lernen. Und so

besinnt er sich jetzt über diesen, das zeigt seine Rede über die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet, die er in der „Deutschen Gesellschaft" in Mannheim gehalten hat. Man spürt dieser Rede freilich zunächst den Einfluß des achtzehnten Jahrhunderts an, das alles auf seinen Nutzen, am liebsten auf seinen moralischen Nutzen hin ansah. Aber es ist doch zugleich auch Schillers eigene ernsthafte Meinung gewesen und geblieben, daß der Dramatiker ein Volkslehrer, ein Prediger der Moral sei. Von jenem schwächlichen l'art pour l'art (die Kunst nur für die Kunst), von jener ganz unpsychologischen und darum ganz unberechtigten Scheidung der künstlerischen von der moralischen Seite im Menschen hat Schiller nie etwas gewußt und wissen wollen, er denkt bei seinen Stücken stets an die Wirkung auf den ganzen Menschen und an „der Menschheit große Gegenstände": das sind ihm aber immer die sittlichen Probleme in künstlerischer Gestalt gewesen. Dazu kam noch ein Zeitgeschichtliches. Im Jahre 1782 gab es in Deutschland noch keine öffentliche Meinung, noch keine freie Presse. Da war zuerst Lessing gekommen, der einer unserer ersten und größten Journalisten gewesen ist, und hatte die Bühne zum Sprachrohr seiner freien Gedanken gemacht in der „Emilia Galotti" und vor allem im „Nathan". Ihm folgt jetzt Schiller und greift noch viel unmittelbarer hinein in das Leben seiner Zeit, und ruft ihre Forderungen mit der Donnerstimme seines Karl Moor und mit der Leidenschaft seines Ferdinand den Zeitgenossen ins Ohr und findet damit als großer Redner, der er ist, weithin lauten Widerhall. So machten die beiden die Bühne zum Ort, wo solche freien Gedanken öffentlich ausgesprochen werden konnten, und eroberten damit dem deutschen Volk eine erste Stätte für Gedanken- und Redefreiheit. Heute haben wir die Lehrfreiheit auf dem Katheder und die Redefreiheit im Parlament und in der Presse, damals war es nur die Bühne, wo „die Großen der Welt hören, was sie nie oder selten hören, — Wahrheit, sehen, was sie nie oder selten sehen, — den Menschen". Und endlich klingt hier auch zum erstenmal die nationale Saite energisch an. Noch 1768 hatte Lessing in seiner Dramaturgie halb pessimistisch resigniert halb weltbürgerlich erhaben gesagt: „Über den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine

Nation sind"! Schiller dagegen dreht dieses Lessingsche Wort einfach um und erklärt stolz: „Unmöglich kann ich hier den großen Einfluß übergehen, den eine gute stehende Bühne auf den Geist der Nation haben würde. Wenn wir es erlebten, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation." Damit greift er der nationalen Wirksamkeit seiner späteren Stücke vor, der Jungfrau von Orleans vor allem und des Wilhelm Tell. Auch in diesem Sinn war also die Rede so etwas wie das Programm für Schillers dramatische Werke und Taten. Seine Kunst war sittlich, war freiheitlich, war national: l'art pour l'art ist sie niemals gewesen und wollte sie niemals bloß sein, ein Ästhet ist Schiller niemals gewesen und wollte er niemals bloß sein.

Schillers Aufenthalt in Mannheim war nicht von Dauer. Als sein Vertrag als Theaterdichter am 31. August 1784 ablief, erneuerte ihn der Freiherr v. Dalberg nicht; stillschweigend, ohne ein Wort der Anerkennung entließ er Schiller aus dem Verband seines „Nationaltheaters". Freilich, Schiller hatte auch nicht geleistet, wozu er kontraktlich verpflichtet war: den zwei Stücken folgte im Laufe des Jahres das ausbedungene dritte nicht nach. Aber so eigentlich schuldig war auch er nicht. Gleich nach seiner Ankunft in Mannheim war dort eine Epidemie ausgebrochen, an der er erkrankte, und die ihn wochenlang zu jeder Arbeit unfähig machte. Diese Krankheit hat den Grund gelegt zu seinem langjährigen Siechtum und zu seinem frühen Tod. Und dazu kamen dann noch, bei seinem elenden Gehalt natürlich, finanzielle Schwierigkeiten, die ihn seit dem Druck der Räuber verfolgten und die jetzt so bedrohlich wurden, daß ihn Eltern und Freunde in Schwaben bereits verloren gaben und im Schuldturm sahen. Geholfen aber haben ihm einfache Leute aus dem Volk, der Maurermeister Anton Hölzel und seine wackere Frau, bei denen er wohnte. Daß ihnen Schiller später als berühmter Mann das dankbar hat vergelten und ihnen aus ihrer Not hat heraushelfen können, gehört diesmal zu den ausnahmsweise guten und ausgleichenden Fügungen seines daran sonst nicht allzu reichen Geschicks.

Zu den äußeren Nöten kam aber hier in Mannheim noch eine innere, die leidenschaftliche Liebe zu der verheirateten Charlotte

von Kalb, die ihn zuerst zu der „Freigeisterei der Leidenschaft“ fortriß, bis er dann in der „Resignation“, zwischen den zwei Gedanken, daß Genießen gemein, Entsagen aber Pein mache, hin und her gerissen — „zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl“, — die Leidenschaft von sich warf und den einzig möglichen Sieg über sie davontrug: er floh vor dieser aufregenden, anspruchsvollen, das geistige Mark seines Wesens aussaugenden Frau, deren Einfluß auf die Verfeinerung seines äußeren und inneren Menschen wir freilich auch nicht undankbar unterschätzen dürfen, und wandte sich im Frühjahr 1785 von Mannheim nach Leipzig und Dresden, wo ihn Körner und dessen Braut Minna Stock mit offenen Armen aufnahmen. An die Stelle verzehrender Liebesleidenschaft trat damit das Glück warmer, erziehender Freundschaft, an deren zarter, starker Hand Schiller nun zunächst gesunden sollte.

II

Übergangszeit

In Dresden ist das „Lied an die Freude" entstanden, das uns wichtiger und wertvoller als durch seinen etwas überschwenglichen Inhalt und Ton durch die Stimmung ist, aus der heraus es Schiller gedichtet hat.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein —:

das kommt von Herzen, das gilt von ihm und Körner. Sein großes, weites Herz aber läßt an dem, was er für sich und den Freund empfindet, alsbald auch alle anderen teilnehmen, jubelnd ruft er der ganzen Menschheit zu:

Seid umschlungen, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!

Die volle Weihe hat freilich erst Beethoven diesem Gedicht gegeben, als er es seiner neunten Symphonie einfügte und es damit auf den Flügeln des Gesanges jubelnd hinausklingen ließ in alle Welt.

Von der Veränderung nicht nur in der Stimmung, sondern im ganzen Wesen und in den Anschauungen Schillers gibt aber doch noch vollere, bessere Kunde das Drama, das ihn während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Sachsen beschäftigt hat, der Don Carlos.

Wieder ist der Einfluß Lessings bestimmend, aber diesmal nicht durch seine „Emilia Galotti", sondern durch „Nathan den Weisen". Dieser Einfluß zeigt sich zuerst in der Form. Während die drei Jugenddramen Schillers in Prosa geschrieben sind, wählte er diesmal nach dem Muster Lessings den fünffüßigen Jambus. Wie es vor zwanzig und zehn Jahren zum Programm unserer Naturalisten gehört hat, die Menschen auf der Bühne so sprechen zu lassen, wie im Leben gesprochen wird, also jedenfalls in Prosa und womöglich

im Dialekt, so haben auch die Stürmer und Dränger im 18. Jahrhundert nichts von Versen im Drama wissen wollen. Auch Goethe hat seinen „Götz" in Prosa geschrieben, und noch im „Egmont" hält er an dieser Naturform fast wider Willen fest. Aber in Goethe wohnte frühe schon das ästhetische Gewissen, das ihn das allzu Grelle und Krasse der prosaischen Sturm- und Drangperiode abmildern und zur stilisierten Form des Verses durchdringen hieß: die Prosa des Egmont liest sich wie freie Jamben, und in Italien schmilzt er dann vollends die erst gewählte Prosaform der Iphigenie um in das strenge Maß fünffüßiger Jamben. Schiller aber war ihm darin im Don Carlos noch zuvorgekommen. Anfangs mußte er sich freilich etwas mühsam in die neue Form hineingewöhnen; aber bald erweist sich der Zwang des Verses als ein heilsames und wertvolles Prinzip des Mäßigens und Milderns auch für Inhalt und Gedanken, und zum erstenmal entfaltet sich nun auch der Glanz der Schillerschen Sprache in diesen Versen des Don Carlos, sobald er ihrer erst einmal Herr geworden ist.

An den „Nathan" erinnert aber auch der Geist des Stückes, der ein Geist der Freiheit und der religiösen Duldsamkeit ist und in der Forderung des Marquis Posa an den König Philipp gipfelt: „Geben Sie Gedankenfreiheit". Und an den „Nathan" in einem bedeutsamen Punkte wenigstens auch der Aufbau: wie dieser in der Unterredung Saladins mit Nathan und in dessen Erzählung der Fabel von den drei Ringen seinen Höhepunkt erreicht, so der Don Carlos in der Unterredung des Marquis mit dem König und in der eben genannten Forderung der Gedankenfreiheit.

Im übrigen aber handelte es sich hier nicht um religiöse oder philosophische, sondern — das ist nun einmal Schillers Art — um politische Freiheit. Wieder geht es, wie in den Räubern oder in Kabale und Liebe, in tyrannos, wider den Absolutismus. Dabei ist der Vertreter desselben, König Philipp von Spanien, ohne alle Übertreibung und Karikatur eine meisterhafte Figur, ein wirklicher Mensch, kein bloßer Theatertyrann. Der Kirchhofsruhe über Gräbern in seinen absolutistisch regierten Staaten entspricht die Kirchhofsruhe in der Seele dieses Fürsten: tiefe Vereinsamung, Verödung und Verarmung, Menschenhunger und Sehnsucht nach

einem Menschen — das alles ist wundervoll gezeichnet. Allein während im Fiesko dem Absolutismus die Republik als die einzig freie Staatsform, im Jahre 1782 aber natürlich noch als eine unerreichbare Utopie gegenübergestellt wird, und während daher die drei ersten Jugendstücke hoffnungslos in einem großen Umsonst ausklingen, kommt hier ein anderes Ideal, ein „enthusiastischer Entwurf, den glücklichsten Zustand hervorzubringen, der der menschlichen Gesellschaft erreichbar ist": es ist, prosaisch ausgedrückt, das Ideal des aufgeklärten Despotismus. Das ist jetzt Schillers „kühnes Traumbild eines neuen Staates", das mehr von Montesquieu hat als von Rousseau. Dabei schwebten ihm Gestalten seiner eigenen Zeit wie Joseph II. oder wie Friedrich der Große vor, der in seinem Staate jeden nach seiner Fasson selig werden lassen wollte und befahl, die Pasquille niedriger zu hängen und die Gazetten nicht zu genieren, also Glaubens-, Gedanken- und Redefreiheit auch seinerseits als Ideale anerkannte. Ein solcher Fürst soll Don Carlos werden, und bei den Niederländern, die eben im Begriff sind, für ihres Glaubens Freiheit sich zu erheben, soll mit dieser Befreiung der Anfang gemacht werden; denn das Ziel ist allgemein, ist weltbürgerlich weit und groß gesteckt, Flandern ist nur der Ansatzpunkt, von wo aus die Freiheit für die ganze Menschheit gewonnen werden soll. So gilt auch hier das „seid umschlungen, Millionen!"

Daß es aber gerade Gedankenfreiheit ist, die gefordert wird, das ist nicht bloß die zeitlich bedingte Form, in der das philosophische achtzehnte Jahrhundert die Freiheit allein begriff und begehrte, sondern das ist die echt deutsche Fassung und Form des Freiheitsgedankens überhaupt, also auch des politischen. In den zwei großen Revolutionen der Deutschen steht im sechzehnten Jahrhundert in der Revolution Luthers die Glaubens- und Gewissensfreiheit, in der des neunzehnten Jahrhunderts von 1848 die Forderung der Preßfreiheit, der Freiheit, frei zu denken, zu lehren und zu schreiben, obenan; und auch heute noch sind wir einer Verletzung der Lehr- und der Preßfreiheit gegenüber ganz besonders empfindlich. Darum ruft auch der deutsche Dichter dem spanischen König als Erstes und Höchstes zu: Geben Sie Gedankenfreiheit! und ist dabei auf der Bühne des jubelnden Beifalls immer wieder sicher.

Damit erledigt sich auch die Frage, ob Schiller nicht unrecht getan habe, dieses Traumbild des aufgeklärten Despotismus aus dem achtzehnten in das sechzehnte Jahrhundert, in das Zeitalter des spanischen Philipp vorzudatieren. Ganz abgesehen von dem Recht der dichterischen Freiheit, — wo Menschenrechte und Gewissensfreiheit so mit Füßen getreten werden, wie im Reich und im Zeitalter Philipps II., da regt sich die Freiheitssehnsucht in irgendeiner Form; und wenn Sie an den Protestantismus in Deutschland oder an das kühne Traumbild eines neuen Staates in der Utopie des Thomas Morus, wenn Sie an den Aufstand der Niederländer oder an das Zeitalter der Königin Elisabeth denken, so sind sie ja in dem sechzehnten Jahrhundert wirklich dagewesen, diese neuen Gedanken von Freiheit und Menschenwürde, von Menschenrechten und Völkerglück. In einer andern Gestalt, gewiß, als im achtzehnten. Aber es ist noch immer das Recht des Dichters gewesen, seine Menschen in seiner Sprache reden zu lassen. So ist nur die Form die des achtzehnten Jahrhunderts, der Inhalt ist schon zweihundert Jahre vorher da und ist damals schon ganz lebendig gewesen.

Diese freiheitlichen Ideen kommen nun aber im „Don Carlos" ganz anders als bisher zum Ausdruck. Von Rousseau und aus seiner eigenen verzweifelten und peinvollen Lage heraus hatten Schillers Jugenddramen den herben, pessimistischen Zug; es sind mehr bittere Klagen und Anklagen, wilde Schreie der Empörung und des revolutionären Trotzes. Hier dagegen klingt alles hoffnungsvoll und optimistisch, klingt alles begeistert und enthusiastisch. Freilich auch „Don Carlos" ist ein Trauerspiel, Marquis Posa geht unter und ebenso der, auf den er seine Hoffnung für Flandern, für die ganze Menschheit gesetzt hat, der Fürstensohn, der jenes kühne Traumbild eines neuen Staates verwirklichen soll; und neben dem politischen Absolutismus und über ihn hinaus behält der kirchliche in der Gestalt des Großinquisitors das letzte Wort. Aber darum ist der Ausgang doch nicht herb wie in den „Räubern" oder in „Kabale und Liebe", nicht in ein großes Umsonst wie der „Fiesko" klingt dieses neue Stück aus. Gewiß, noch einmal siegt der Absolutismus, aber er siegt nur auf einen letzten Abend noch.

Die Welt,

sagt König Philipp,

Ist noch auf einen Abend mein. Ich will
Ihn nützen, diesen Abend, daß nach mir
Kein Pflanzer mehr in zehen Menschenaltern
Auf dieser Brandstatt ernten soll.

Allein darauf hat ihm der Marquis lange vorher schon die richtige Antwort gegeben:

Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit
Und säen Tod? Ein so erzwungnes Werk
Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.
Dem Undank haben Sie gebaut — umsonst
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
Umsonst ein großes, königliches Leben
Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.
Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wieder fordern sein geheiligt Recht.

Und prophetisch hat er ihm verkündigt:

Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;
Die bringen mildre Weisheit; Bürgerglück
Wird dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln,
Der karge Staat mit seinen Kindern geizen,
Und die Notwendigkeit wird menschlich sein.

Freilich geht der Held unter, es ist ja eine Tragödie; aber die Idee, für die er gelebt hat und gestorben ist, bleibt, sie wird, sie muß siegen. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? das ist der Jubelruf des sterbenden tragischen Helden.

So wundervoll ist der Geist dieses Stückes, ein Hauch ewiger Jugend ist darüber ausgebreitet; und darum, wer jung ist und jung fühlt, wer frei denkt und will, daß frei gedacht werde in der Welt, der jubelt dem Marquis Posa zu und läßt sich allemal wieder mit ihm und von ihm begeistern für Männerstolz vor Königsthronen. Wer aber blasiert das alles zu enthusiastisch und zu pathetisch findet, dem ruft Schiller selber zu:

Sagen Sie
Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,

Nicht öffnen soll dem tötenden Insekte
Gerühmter besserer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume, daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.

Nicht ganz gleichen Schritt mit der Höhe des Geistes und der Schönheit der Sprache hält die dramatische Aus- und Durchführung des Stückes: es fehlt da und dort an Geschlossenheit und Einheitlichkeit, es fehlt auch die dramatische Notwendigkeit der Katastrophe. Schon die Handlung ist verwickelter, ist weniger durchsichtig, als sie das sonst bei Schiller zu sein pflegt. Don Carlos liebt die französische Prinzessin Elisabeth, die ihm zur Gattin bestimmt ist; aber sein Vater Philipp gibt sie ihm statt zur Gattin — zur Mutter. So ist es zunächst eine Familientragödie. Wieder handelt es sich um zwei Liebende, die durch Herrscherwillkür, durch Gesetz und Konvention auseinandergerissen und um die Wünsche und Rechte ihrer Herzen betrogen werden. In tiefer Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit, ganz verstrickt in diese persönliche Herzensangelegenheit tritt der Prinz seinem Jugendfreunde Marquis Posa gegenüber, der eben jetzt von weiten Reisen zurückkommt und den Infanten gewinnen möchte für die Sache der Niederländer, die im Begriff sind, sich gegen die Despotie und den religiösen Fanatismus des spanischen Königs zu erheben. So ist diese Liebe, die im ersten Augenblick alles und die Hauptsache zu sein scheint, ein Hindernis für die wichtigeren politischen Pläne und Absichten des Freundes. Daher muß sie überwunden oder doch umgeschaffen und für die Erreichung dieser Pläne benützt werden. Marquis Posa wendet sich deshalb zuerst an die Königin, eine der feinsten und gelungensten Frauengestalten, die Schiller je geschaffen hat: sie, die Hochherzige und Hochsinnige, soll in der Brust des königlichen Jünglings den alten Mut und die alten Ideale von Völker- und Menschenbeglückung wieder anfachen und beleben. Da ruft der König, der eben in diesem Augenblick einen Menschen braucht und sucht, den Marquis zu sich; und nun faßt dieser die Gelegenheit bei der Stirnlocke und fordert von dem König selbst, was ihm bis jetzt der Thronfolger auf Umwegen hatte leisten sollen, — Gedankenfreiheit. Dadurch wird er

aber selber unsicher und schwankend in der Wahl seiner Mittel und verschlossen gegen den Freund. Darüber erwacht auch in diesem das Mißtrauen, und da er doch notwendig einen Menschen braucht, dem er vertrauen und sich anvertrauen kann, so will er vor der Prinzessin Eboli sein Herz auftun, vor der Prinzessin, die doch seine größte Feindin sein muß, da er kurz zuvor ihre Liebe in einer sie beschämenden Weise zurückgewiesen hat. Wie der Marquis den Freund in dieser Gefahr sieht, verliert er den Kopf. Er glaubt bereits alles verraten und verloren und, ohne zu fragen und zu untersuchen, verhaftet er den Infanten, um ihn von ihr wegzubringen, und beschließt, sich zu opfern, um so wenigstens die Sache und den Prinzen für die Sache zu retten. Er schreibt einen hochverräterischen Brief nach Brüssel, der in die Hand des Königs fallen muß, und wird daraufhin auch wirklich gerichtet, erschossen. Sterbend aber gewinnt er nun allerdings bei Don Carlos das Spiel: angesichts dieses Opfers ermannt sich der Prinz, er will nach den Niederlanden fliehen und sich dort an die Spitze des Aufstandes stellen. Allein jetzt ist es zu spät. Des Königs Mißtrauen und Eifersucht ist auch gegen den Sohn wach geworden, er übergibt ihn, wie er eben von der Königin Abschied genommen hat, dem Großinquisitor, um ihn zu richten.

Wer ist in dieser Handlung der Held, der Träger des Stückes? das ist die erste Frage. Dem Titel und der ursprünglichen Absicht nach natürlich Don Carlos; in Wirklichkeit dagegen steht Marquis Posa auf lange Strecken hin im Mittelpunkt des Interesses. Und damit hängt das andere aufs engste zusammen: ist dieser Verlauf der Handlung und ist der Aus- und Untergang der beiden notwendig? Posa verliert, wie er den Prinzen bei der Eboli findet, den Kopf — „da wird es Nacht vor meinen Sinnen", sagt er selbst —, daher handelt er übereilt, und daran geht zunächst er selber und dann der Freund zugrunde. Das ist ein böser Zufall, keine tragische und dramatische Notwendigkeit. Darin besteht die Schwäche des „Don Carlos", über die uns weder der hohe Geist, von dem das Stück erfüllt ist, noch die geistreiche Selbstverteidigung Schillers in seinen 1788 erschienenen „Briefen über Don Carlos" hinwegzutäuschen und hinwegzuhelfen vermag.

Wohl aber müssen wir fragen: wie kommt es, daß Schiller diesmal den Faden so seiner Hand hat entschlüpfen und die dramatische Folgerichtigkeit und Geschlossenheit so hat vermissen lassen? Darauf kann nur die Entstehungsgeschichte des Don Carlos befriedigende Antwort geben. Seit dem Jahre 1782 trug sich Schiller mit dem Plan, einen Don Carlos zu schreiben; der erste Entwurf stammt aus Bauerbach, aus dem Jahre 1783, fertig erschienen aber ist das Stück erst 1787: so zieht sich die Arbeit daran über einen Zeitraum von fünf Jahren hin. Diese lange Zeit und mehr noch die bruchstückweise Veröffentlichung der einzelnen Teile ist dem Werke verhängnisvoll geworden; denn in dieser Zeit ist Schiller ein anderer geworden, und mit ihm hat sich der Plan und haben sich ihm die Gestalten des Stückes unter der Hand weg verändert. Entstanden in der Zeit von Kabale und Liebe sollte auch dieses Drama das Schicksal zweier Liebenden behandeln, die durch den Herrscherwillen eines tyrannischen Vaters und durch Gesetz und Konvention voneinander getrennt werden. So war es auch jetzt wieder das Rousseausche in tyrannos, nur sollte diesmal neben dem weltlichen auch der kirchliche Absolutismus mit getroffen werden. Schon in diesem ersten Entwurf opfert sich Marquis Posa für Don Carlos, — aber aus Freundschaft, ein politischer Charakter ist er noch nicht. Doch schon in Mannheim gewinnt der politische Tik in Schiller die Oberhand, und als er die ersten Szenen des unvollendeten Stückes veröffentlicht, tritt diese Seite stark hervor und gibt der Familientragödie eine andere Färbung. Nun kommt Schiller nach Leipzig, wo ihn der Freundschaft Hand in glücklichere, ruhigere Stimmung hineinführt und ihm der Freund den Rousseauschen Pessimismus durch eine geschichtlichere Auffassung und Deutung des Lebens überwinden hilft. So wächst er selber über den jugendlichen Don Carlos hinaus, und an dessen Stelle treten die reiferen Gedanken seines größeren Freundes. Und zugleich —, wem der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu sein, der singt nun auch das hohe Lied von der Freundschaft und feiert im Freund den Führer zur Erfüllung höherer Aufgaben. Deswegen wird aber das Stück doch keine bloß persönliche Freundschaftstragödie: für Schiller ist der Freund der, mit dem man zusammen arbeitet am

Wohl der Menschen und sich einsetzt für der Menschheit große Gegenstände. So begreifen wir, wie Marquis Posa für Schiller zur Hauptperson werden mußte, weil er ihn selber mehr interessierte als der Knabe Karl, und wie die Liebe, die anfänglich alles war, jetzt gerade zum Hindernis wird, das beseitigt werden muß. Das alles findet sich schon in der nach und nach veröffentlichten ersten Hälfte. So stand diese mitsamt dem Titel fest; jetzt galt es, dem zwiespältigen Werk zum Schluß zu verhelfen. Das ließ sich aber nun nicht ohne kleinere und größere Widersprüche, ohne allerlei Brüche und Risse bewerkstelligen. Vor allem mußte der übermächtig gewordene Marquis Posa aus der Welt geschafft werden: und ging das nicht im guten, d. h. natürlich und notwendig, nun so mußte eben das Ungeschick und die Übereilung des Marquis selber die Katastrophe herbeiführen. Aber mächtig, wie er war, riß er dann alles in seinen Untergang mit hinein, und daher geht auch Carlos durch die Kopflosigkeit des Freundes, nicht durch sein eigenes großes Wollen zugrunde. So haben wir zwei Helden statt des einen, haben in Don Carlos mehr Passivität, als sich für den Helden eines Dramas ziemt, und haben zuviel Zufall und zu wenig Notwendigkeit im Untergang der beiden, d. h. zu wenig wirklich tragisches Leiden.

Daher hat man behaupten wollen, der eigentliche tragische Held im „Don Carlos" seien nicht die beiden Freunde, sondern sei König Philipp. Das ist natürlich zuviel gesagt. Aber daß er die einzige ganz tragische Gestalt im Stück ist, ist doch richtig; denn ihn macht sein großes Wollen mit Notwendigkeit unselig, wie er denn auch für dieses innerliche Leiden und Scheitern an der Leiche Posas selber das wahre Wort findet:

Daß er noch lebte!
Ich gäb' ein Indien dafür. Trostlose Allmacht,
Die nicht einmal an Gräbern ihren Arm
Verlängern, eine kleine Übereilung
Mit Menschenleben nicht verbessern kann!
Die Toten stehen nicht mehr auf. Wer darf
Mir sagen, daß ich glücklich bin? Im Grabe
Wohnt einer, der mir Achtung vorenthalten.
Was gehn die Lebenden mich an? Ein Geist,
Ein freier Mann stand auf in diesem ganzen
Jahrhundert — einer — er verachtet mich
Und stirbt.

Ich hab' ihn lieb gehabt, sehr lieb. Er war
Mir teuer wie ein Sohn. In diesem Jüngling
Ging mir ein neuer, schön'rer Morgen auf.
Wer weiß, was ich ihm aufbehalten! Er
War meine erste Liebe. Ganz Europa
Verfluche mich! Europa mag mir fluchen,
Von diesem hab' ich Dank verdient.

Das äußere Gericht an Philipp vollzieht dann der Großinquisitor; es folgt dem inneren Zusammenbruch des absolutistischen Herrschers, über dem also doch noch ein Höherer steht.

Als der „Don Carlos" fertig war, verließ Schiller Dresden, wieder fliehend vor einer unerfreulichen Liebesleidenschaft. Wenn er sich dann nach Weimar wandte, wohin ihn Charlotte von Kalb zu sich eingeladen hatte, so war dies freilich eine neue Gefahr. Aber der Bann dieser unseligen Frau war für Schiller wenigstens gebrochen, und den besten Schutz gegen sie gewährte bald eine neue Liebe, die nun die wahre und echte werden sollte, die Liebe zu Charlotte von Lengefeld, die ihm im Februar 1790 als Gattin angetraut wurde. Damit trat ein, was er später in der Glocke ausgesprochen hat: „Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben"; die 15 Jahre, die nun an ihrer Seite folgen, waren für Schiller Jahre ruhigen, stillen Glückes, die — anders als bei Goethe — alles Vergangene in den Schatten gedrängt haben. Lotte hat Schiller glücklich gemacht durch ihr Herz und ihre Liebe, und auch den Verstand des Herzens hat sie besessen, mit dem sie verständnisvoll dem Flug seines Geistes folgen konnte. Im übrigen können Übertreibungen, an denen es neuerdings zu ihrem Lob und Preis nicht gefehlt hat, dem Andenken von Schillers Frau nur schaden, nicht nützen.

Schiller aber mußte leben, mußte für sich und seine Frau, später auch für vier Kinder sorgen und ihnen die Existenzmöglichkeit schaffen. So vornehm Körner zu helfen wußte, auf die Dauer mußte doch die Hilfe des Freundes Schillers nicht minder vornehmer Natur drückend und peinlich werden. So hörte er denn auf, Dichter zu sein und schrieb ums Brot; es beginnt die Zeit seiner „ökonomischen Schriftstellerei". Zuvor aber vollendete er noch zwei kleinere Dichtungen, die uns einen weiteren Fortschritt auf neuen Bahnen zeigen und uns erkennen lassen, woher und wohin die Fahrt

geht. Es sind die Götter Griechenlands und die Künstler. Auch dort sind es Klagen, Klagen um ein Vorbei; aber um was der Dichter klagt, ist ein Bestimmtes, historisch Dagewesenes, es ist die griechische Götterwelt, das Griechentum und seine verlorene Schöne:

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
Wie ganz anders, anders war es da!

Woher hat Schiller dieses neue Ideal? Es ist nebensächlich, daß es just sein Landsmann Wieland gewesen ist, der ihn auf die Griechen hinwies; denn die Griechensehnsucht lag damals gewissermaßen in der Luft. Es war die Stimmung des sogenannten Neuhumanismus, dessen Hohepriester Winckelmann und Lessing, Herder und Wieland waren, und von dem sich nun fast gleichzeitig auch Goethe und Schiller inspirieren ließen. Früher hatte dieser die Natur bei Rousseau und mit ihm jenseits aller Kultur gesucht, jetzt sucht er das Land der Griechen mit der Seele und sucht in ihm mit allen Besten seiner Zeit das Volk der Freiheit und der Schönheit zugleich. So freut er sich an Homer, den er nun eifrig liest, und freut sich an den griechischen Tragikern, die er alsbald ins Deutsche übersetzen will. Aber diese schöne Welt der Griechen ist untergegangen, man kann nur um sie klagen, sich nur nach ihr sehnen. Doch ist die Klage nicht hoffnungslos, die Sehnsucht nicht tatenlos: dem Griechentum ist ein Fortleben und ein neues Leben sicher. Und er selber, der Sänger, der Dichter, der Künstler ist es, der dieses Wunder einer Auferweckung von den Toten bewirken kann:

Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

Schillers „Gesang" wird hinfort hellenisierend, antikisierend sein.

Auch das zweite größere Gedicht „Die Künstler" weist auf die Griechen hin und auf die Wiederbelebung der griechischen Kunst durch die Renaissance im 15. Jahrhundert, auf den Humanismus, dessen ästhetische Fortsetzung der Neuhumanismus war. Damit erfaßt Schiller die Kunst von einem neuen, dem kulturhistorischen Gesichtspunkt aus, und lernt sie in ihrer Bedeutung für Wahrheit und Wissenschaft, für Gesittung und Sittlichkeit und für deren Entwickelung in der Geschichte der Menschheit verstehen. Zunächst freilich ruft er den Künstlern zu:

Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andere Kronen buhlet nicht!

Das klingt wirklich so, wie wenn der Künstler nur an die Kunst zu denken hätte und es ihm nur um die Schönheit zu tun sein dürfte. Oder wie er selber an Freund Körner schreibt: „ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, d. h. seiner eigenen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf und keiner anderen Forderung unterworfen ist.“ Aber alsbald fährt er im Gedicht fort:

Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.

Und ebenso fährt er im Briefe fort: „Hingegen glaub' ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem Wege auch alle übrigen Forderungen mittelbar befriedigen muß. Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zwecke setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle anderen Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß er's will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben.“ Mit dieser „Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit“, wie er es selbst formuliert hat, bleibt er also doch seinem alten Programm treu: durch den Künstler, der sich zunächst nur die Schönheit zum Zweck setzt, wird auch das andere, die Würde der nach Wahrheit forschenden und sittlich strebenden Menschheit gewahrt und wird ohne weiteres mit erreicht. Daher ruft er den Künstlern gerade hier jenes hohe, stolze Wort zu, das so weit abliegt von einem ebenso schwächlichen wie törichten l'art pour l'art:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben.

Zeigt sich in alledem der Optimismus Schillers, der so fest an die Harmonie des Schönen mit dem Wahren und Guten glaubt, so klingt aber noch in ganz anderer Weise optimistisch der Anfang des Gedichtes:

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler, stolzer Männlichkeit,

Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit.

Und nun denken Sie an die Räuber zurück und wie Schiller da über das tintenklecksende Säkulum, das schlappe Kastratenjahrhundert gewettert hat, und jetzt dieser stolze, siegesfrohe Optimismus an desselben Jahrhunderts Neige! Er hat sich ausgesöhnt mit seinem Jahrhundert, das das Zeitalter der Aufklärung war und optimistisch glaubte, wie wir es doch so herrlich weit gebracht. Die Höhe aber, die der Mensch erstiegen hat, verdankt er — darin bleibt der Gegensatz gegen die prosaische Aufklärung — der Kunst:

Nur durch das Morgentor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land . . .
Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn.

Schiller selbst aber drang nach diesem nochmaligen poetischen Exkurs jetzt auch seinerseits von der Kunst aus weg und hinüber in der Erkenntnis Land, er wandte sich der Geschichte zu. Zwei Wege wiesen ihn zu ihr. Einmal hat ihn die Beschäftigung mit dem „Don Carlos", das historische Trauerspiel also, genötigt, geschichtliche Studien zu machen; und zum zweiten war es die Not, er mußte leben, mußte Geld verdienen. Daher wird er Journalist und Redakteur. Schon in Stuttgart hatte er, um sein „geringes Einkommen etwas aufzubessern", hintereinander zwei Blätter redigiert, dann aber vor allem in Mannheim die „Rheinische Thalia" gegründet. Diese setzte er in Leipzig und Dresden fort. Für sie brauchte er aber immer neuen Stoff. Auch da bleibt er zunächst noch Dichter, die Notwendigkeit, die Blätter seiner Zeitschrift zu füllen, hat ihn veranlaßt, hier den Don Carlos stückweise zu veröffentlichen. Und auch Episches hat er für die Thalia geschrieben, — den Verbrecher aus Infamie und vor allem den Geisterseher.

Das erste, der Verbrecher aus verlorener Ehre, ist die wahre Geschichte vom „Sonnenwirtle", einem schwäbischen Räuber, der, ohne Vater aufgewachsen, zum Wilderer wird, um aus der Jagdbeute sich die Gunst seines Mädchens zu gewinnen. Wiederholt ertappt, wird er im Zuchthaus und unter den Sträflingen

auf der Festung verdorben und schlecht; er lernt daher die Menschen hassen, und als sie ihn nach der Heimkehr aus dem Gefängnis von sich stoßen, schwört er ihnen Rache: jetzt erst wird er zum Verbrecher, ermordet den Jägerburschen, der ihn aus Eifersucht angezeigt hat, und wird der Hauptmann einer Räuberbande. Aber seine von Haus aus bessere Natur kommt doch wieder zum Durchbruch, und so wird er schließlich, des bösen Treibens satt, sein eigener Angeber und liefert sich wie Karl Moor freiwillig den Gerichten aus.

Was Schiller an dieser Erzählung interessiert hat, ist doch wieder nur das spezifisch Dramatische, die Darlegung der Notwendigkeit, wie dieser junge Mensch werden mußte, was aus ihm geworden ist. „An seinen Gedanken", heißt es daher in der Einleitung, „liegt uns unendlich mehr als an seinen Taten, und noch weit mehr an den Quellen seiner Gedanken als an den Folgen seiner Taten. Man hat das Erdreich des Vesuvs untersucht, sich die Entstehung seines Brandes zu erklären: warum schenkt man einer moralischen Erscheinung weniger Aufmerksamkeit als einer physischen? Der Freund der Wahrheit sucht die Quellen des Geschehenen in der unveränderlichen Struktur der menschlichen Seele und in den veränderlichen Bedingungen, welche sie von außen bestimmen, und in diesen beiden findet er sie gewiß." Das heißt, Schiller sucht nach der Kausalität der menschlichen Handlungen und entdeckt sie in dem Zusammenwirken der seelischen Struktur, des menschlichen Charakters mit den Einflüssen des Milieus. Das ist hier an dieser einfachen Geschichte dasselbe Interesse, das er zehn Jahre später am Wallenstein nimmt, das Interesse des Dramatikers an der Motivierung der Handlung, nur hier zunächst noch auf einen epischen Stoff übertragen. Das Blitz- und Schlagartige der wohlgegliederten und trefflich aufgebauten Erzählung und der meisterhafte Dialog in der Mitte und am Ende derselben verraten übrigens auch in der Form den Dramatiker. Und überdies ist es vielleicht das Modernste, was Schiller geschrieben hat, durch und durch realistisch, mehr noch als der Michael Kohlhaas Heinrich von Kleists mit seinem romantischen Schluß; und wenn man an unsere heutige sozial gerichtete Kritik des Strafrechts und Strafvollzugs denkt, geradezu ein Musterbeispiel für diese ganz moderne Bewegung.

Weit weniger gelungen ist der Geisterseher, die Geschichte eines deutschen Prinzen, der in Venedig durch allerlei Ränke und Künste eines geheimnisvollen Armeniers, eines Jesuitenoberen, zum Katholizismus bekehrt wird. Der Prinz wird zuerst durch spiritistische und okkultistische Vorführungen und durch Vorspiegelung von Wundern aller Art um seinen klaren Blick gebracht. Auf den Aberglauben folgt dann, durch die teilweise Enthüllung des Betrugs, die Skepsis und der Unglaube, weiter die Verleitung zu Sinnentaumel und Spiel und damit der Verlust auch des sittlichen Haltes, und endlich die Verstrickung in eine heftige Liebesleidenschaft zu einer Griechin, deren Rolle übrigens nicht ganz klar ist. Wie dann die Geliebte vergiftet als Leiche vor ihm liegt, da ist er in aller seiner äußeren und inneren Not und Verzweiflung gebrochen und reif zum Übertritt, er hört seine erste Messe. Damit endigt der erste Teil. Der zweite, der erzählen sollte, wie der einer Seitenlinie angehörige Prinz nun durch allerlei Verbrechen auf den Thron seines Heimatstaates gehoben wird, blieb ungeschrieben. Schiller hat hier allerlei Zeitgeschichtliches verwertet, Vorgänge aus dem württembergischen Fürstenhaus und das Auftreten von Schwärmern wie Swedenborg oder von Schwindlern wie Cagliostro, und daran gezeigt, wie im achtzehnten Jahrhundert der Aufklärung weitverbreitet der Aberglaube zur Seite geht. Und neben dem zeitgeschichtlichen war es auch hier wieder das psychologische Interesse, die Entwickelung im Seelenzustande des Prinzen vom Glauben seiner Kindheit durch Aberglauben und Unglauben hindurch zum Saltomortale in das schützende Dunkel der alleinseligmachenden Kirche. Allein wenn Schiller selber von dem Roman, der ihm viel Lob von Toren und von Weisen eingetragen hat, als von einer planlosen Sache spricht und sich eines sündhaften Zeitaufwandes dafür anklagt, so können wir ihm nicht so ganz unrecht geben: es war wirklich nur Lesefutter, das er für die Leser der Thalia zu schneiden genötigt war.

Aber auch das füllte noch immer nicht die Blätter der Zeitschrift, und so griff er nach dem Epos nun lieber zur Geschichte selbst. Zehn Jahre lang will er sie studieren und hofft dadurch „ein anderer Kerl" zu werden; denn an Körner hatte er gesehen, was solides

Studium und gründliches Wissen für den Menschen bedeutet und welchen Wert es für ihn hat. Und zehn Jahre lang hat er, mitten heraus aus einer erfolgreichen Bühnenlaufbahn, wirklich fast ganz aufs Dichten und auf allen Bühnenerfolg verzichtet, wieder einmal ein Beweis seiner ganz eigenartigen Selbstzucht und Selbstentsagung, eine ganz gewaltige sittliche Leistung. Zunächst aber erwies ihm diese Arbeit äußerlich einen großen Dienst, sie verschaffte dem Stellenlosen eine feste Position. Durch denselben Fürsten, der ihm schon in Mannheim den Titel eines Rats verliehen hatte, durch den Herzog Karl August von Weimar, wurde er 1789 als außerordentlicher Titularprofessor für Geschichte nach Jena berufen. Ein Gehalt von 200 Talern seit Neujahr 1790 war eine freundliche Beihilfe für den demnächstigen Ehemann, und ebenso fügte der Herzog von Meiningen alsbald auch den Hofratstitel hinzu.

Schiller hat sich nicht leichten Herzens zur Annahme der Professur entschlossen: er war zu sehr an die freie Tätigkeit und volle Unabhängigkeit des Journalisten gewöhnt und war sich auch zu sehr der Lücken in seinen historischen Kenntnissen bewußt. Aber das erste Bedenken wurde durch den Wunsch, einen Hausstand gründen und seine Lotte heimführen zu können, zum Schweigen gebracht, wie es ihm im Februar 1790 ja auch damit gelungen ist; und das zweite hat Goethe durch den Zuruf: docendo discitur (man lernt durchs Lehren) beschwichtigt. So nahm er den Ruf an. Doch hat ihm die akademische Tätigkeit, das Vorlesungenhalten anfangs keine Freude gemacht — „der Teufel hole diese Professur"; und kaum hatte er sich dann in das „Abenteuer auf dem Katheder" etwas eingelebt, so wurde er krank und mußte seine Vorlesungen unterbrechen, bald ganz aufgeben. So ist er freilich in diesem Berufe nicht heimisch geworden: er mußte, was immer mißlich ist, für seine Vorlesungen von der Hand in den Mund arbeiten und überdies um seiner ökonomischen Schriftstellerei willen das eben Erarbeitete auch literarisch rasch verwerten. Erfreuter als er selber war die akademische Jugend über den neuen Professor, der ihr doch immer zugleich der Dichter der „Räuber" war; und so wurde er in seiner ersten Vorlesung, einem Publikum über Universalgeschichte, von einer großen Hörermasse mit lautem Jubel begrüßt. Wie viele

freilich die feine Unterscheidung zwischen dem Brotgelehrten und dem philosophischen Kopf beherzigt oder auch nur verstanden haben, darüber hatte er selber erhebliche Zweifel.

Über Schillers historische Arbeiten, unter denen die Geschichte des Abfalls der Niederlande und des Dreißigjährigen Krieges die umfangreichsten sind, sprach man seit Niebuhr gern in einem vornehmen, oft sogar in recht wegwerfendem Tone, und gewiß können sie vor dem Stand und der Art der heutigen Geschichtswissenschaft nicht bestehen. Aber zum großen Historiker gehört doch immer ein doppeltes, derselbe muß Forscher und er muß Künstler zugleich sein. Und das letztere ist Schiller auch als Geschichtschreiber gewesen, er hat in seinen zwei großen Geschichtswerken wirkliche historische Kunstwerke geschaffen. Vor ihm gab es in Deutschland noch keine solche historischen Künstler, noch keine solche geschmackvollen Historiker, nach ihm viele — ich nenne nur Ranke und Mommsen. So hat er der Geschichtschreibung, nicht der Geschichtforschung die Wege gewiesen und ist ihr auf denselben vorangegangen. Wenn Sie an seine Kunst der Charakterschilderung denken, so können Sie die Linie von der Charakteristik Granvellas oder Oraniens bei Schiller zu der Cäsars bei Mommsen unschwer ziehen. Und uns, die wir aus der Ferne wenigstens die Belagerung Port Arthurs miterlebt haben, kommt die Anschaulichkeit und Lebendigkeit, mit der Schiller „die Belagerung Antwerpens durch den Prinzen von Parma" geschildert hat, und damit seine Kunst auch in der Erzählung solcher äußerer Tatsachen ganz besonders eindrucksvoll zum Bewußtsein. Viel ungünstiger liegt seine Sache freilich dann, wenn wir ihn unter dem Gesichtspunkt der Forschung betrachten. Hier ist er an unserer heutigen Methode, an der Schärfe unserer Quellenkritik und an dem Umfang unserer Quellenkunde gemessen nur schwach. Aber das wenigstens wird man ihm auch hier zubilligen müssen, daß er sich der Pflicht des Historikers, auf Quellen zurückzugehen und aus Quellen zu schöpfen, durchaus bewußt war und auch darin seine Sache mit Ernst und Eifer angriff; er wollte objektiv sein. Und daß zum großen Historiker auch so etwas wie Genie gehört, ein intuitives Erfassen und Verstehen der Motive, die teils in der seelischen Struktur der Handelnden, teils in den sie von außen bestimmenden Bedingungen

zu suchen sind, wird ihm doch auch zugute kommen müssen. So hat er, alles in allem genommen, die Geschichtschreibung in der Tat „aus den niederen Kreisen des wissenschaftlichen Handwerks befreit und sie in freiere, lichtere Bahnen emporgewiesen"; und dafür hat sie und haben wir Deutsche allen Grund, ihm dankbar zu sein.

Bedenklicher war eine andere Neigung oder Richtung der Schillerschen Geschichtschreibung: die philosophische. Sie tritt in den beiden Hauptwerken kaum hervor. Von seiner Vorliebe für den hellenistischen Historiker Plutarch schreibt es sich her, daß er die Geschichte zunächst als das Werk großer Einzelner ansah, also das Persönliche und Psychologische in den Mittelpunkt rückte, ohne darüber doch das Milieu und das äußere Geschehen zu vernachlässigen; und auch die Massenschilderung hat er bald meisterhaft genug gehandhabt. Dabei ist die Geschichte, die ihn interessiert, wesentlich die politische, nicht Kulturgeschichte. Lesen wir dagegen seine Antrittsvorlesung mit jener Unterscheidung des philosophischen Kopfes und des Brotgelehrten und andere seiner kleinen historischen Abhandlungen, vor allem die über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der Mosaischen Urkunde, so weht uns daraus eine ganz andere Luft entgegen. Waren bisher Rousseau und dann Montesquieu seine Lehrmeister, so sind es nun Herder und Kant, an die er sich hält und unter deren Einfluß an die Stelle von Menschen, von Einzelpersönlichkeiten oder von Massen, von quellenmäßig begründeten Tatsachen und von Einzelheiten Ideen treten. Der Zweckgedanke wird ihm wichtiger als die Kausalität: damit wir heute so sind, wie wir sind, mußte von Anbeginn an alles nach einem bestimmten Plan geschehen. So wird seine Geschichtsbetrachtung philosophisch. Jetzt interessiert ihn die Geschichte als ganze, an die Stelle der Geschichte im eigentlichen Sinn tritt die „Universalgeschichte", d. h. auch nach unseren heutigen Begriffen so etwas wie eine Philosophie der Geschichte.

So kam Schiller ganz von selbst von dem Studium der Geschichte zu dem der Philosophie hinüber: nicht zehn Jahre lang, wie er ursprünglich beabsichtigt hatte, hat er Geschichte getrieben, sondern nur fünf; darauf folgte dann ein fünfjähriger philosophischer Kursus. Über ihn muß ich mich an dieser Stelle kurz fassen; denn er setzt

allerlei anderes Schwieriges voraus, unter anderem die Bekanntschaft mit der Philosophie Kants.

Schon auf der Karlsschule hat Schiller unter Abels Führung philosophieren und philosophische Probleme kennen gelernt. Wie sehr er schon damals philosophisch angeregt war, zeigen die beiden Abhandlungen, durch die er seine medizinischen Studien zum Abschluß bringen wollte: sie sind mehr philosophischen als physiologischen oder medizinischen Inhalts, und wir begreifen, daß seine Lehrer Bedenken trugen, ihn daraufhin zur Ausübung der Medizin für befähigt zu erklären. Sehen wir von diesen Examensarbeiten ab, so zerfällt die philosophische Entwickelung Schillers in drei Perioden, man könnte sie als eine Schillersche, eine Kantische und eine Goethesche bezeichnen. Die erste hat ihren halb lehrhaften, halb enthusiastisch-dichterischen Ausdruck in den philosophischen Briefen des Julius an Rafael gefunden, besonders in dem Teil, der den Titel führt „Theosophie des Julius". Halb pantheistisch erklärt hier Schiller Gott und Natur für zwei Größen, die sich vollkommen gleich sind; anderseits ist ihm Gott im Sinne der deistischen Aufklärungsphilosophie seiner Zeit auch wieder der große Weltenkünstler, das Universum ein Gedanke Gottes, die Welt ein Kunstwerk und als solches vollkommen. In der Welt aber waltet für die Körper das von Newton entdeckte Gesetz der Gravitation, der Anziehungskraft, für die Geister ein ähnliches Gesetz der Anziehung, die Liebe. Und so heißt es denn schon in der „Phantasie an Laura":

Meine Laura! nenne mir den Wirbel,
Der an Körper Körper mächtig reißt!
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist.

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
Ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn
Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
Sich in trauter Harmonie,
Sphären ineinander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauern nur durch sie.

Gleich allmächtig, wie dort in der toten
Schöpfung ew'gem Federtrieb
Herrscht in dem verworrenen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Diese Gedanken sind mehr enthusiastisch als klar. Daher hat Rafael-Körner in einem letzten Brief Julius-Schiller offen erklärt, daß diese Philosophie, die so ganz für die Bedürfnisse seines Herzens geschaffen war, die Probe strenger Kritik nicht aushalten könne, und ihn aufgefordert, zunächst einmal den Umfang seiner Kräfte kennen zu lernen, d. h. er hat ihn auf Kant hingewiesen.

1790 war Kants „Kritik der Urteilskraft" erschienen, dessen erster Teil die Kantische Lehre vom Schönen und Erhabenen enthält. Schiller, der sich lange gegen Kant gesträubt hatte, diesen Widerstand in Jena aber unmöglich auf die Dauer festhalten konnte, las dieses Werk mit rasch gewonnenem und rasch wachsendem Interesse. Es gab ihm Anlaß, über sich als Künstler, als Tragiker klar zu werden. Dazu diente vor allem Kants Lehre vom Erhabenen; denn ein Erhabenes ist — das erkannte Schiller alsbald über Kant hinaus, der darauf nicht eingegangen war — auch das Tragische. Trefflich ließ sich auf dieses die Kantische Lehre anwenden, daß uns das Erhabene zuerst als sinnliche Menschen niederschlage, daß wir aber dann als vernünftige, als sittliche Menschen dennoch damit fertig werden können und uns dadurch erst recht erhoben fühlen. Im Tragischen unterliegt die sinnliche Natur dem Schicksal, der Held geht unter; aber als moralischer Mensch erhebt er sich über das Schicksal, über Tod und Untergang, er triumphiert und ruft triumphierend: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Neben dem Erhabenen steht das Schöne. Hier glaubte Schiller — mit Recht — eine Lücke in der Kantischen Ästhetik zu entdecken. Kant hatte nur die subjektive Wirkung des Schönen auf das Gemüt des Menschen nachgewiesen als das harmonische Spiel von Einbildungskraft und Verstand; aber er hatte nicht gezeigt, durch welche Objekte diese Harmonie und dieses Spiel in uns hervorgerufen werde. So fehlte die objektive Seite, sie wollte Schiller bestimmen. Er plante dafür eine eigene Schrift in Gesprächform „Kallias

oder über die Schönheit", die zwar nie geschrieben worden ist, deren Grundgedanken und Plan wir aber in den Briefen an Körner entwickelt besitzen. Das Prinzip, das er dafür gefunden zu haben glaubte, hieß ihm Freiheit in der Erscheinung. Damit löste sich Schiller los von der Anschauung, daß die Poesie als moralische Veranstaltung zu betrachten sei: mit moralischen Absichten kann sich kein Dichter entschuldigen, wenn sein Werk ohne Schönheit ist. Aber durch den Begriff der Freiheit verband er das Schöne doch wieder mit dem Willen, mit dem Sittlichen; darauf deutet auch der glückliche Ausdruck „Anmut und Würde" hin, den Schiller für die beiden Teile des Ästhetischen bei Kant, das Schöne und das Erhabene, gefunden hat. Wenn er in dem Gedicht „Würde der Frauen" die Frau als die Vertreterin der Anmut, den Mann als den Vertreter der Würde schildert, so ist das ebenso sittlich wie ästhetisch gemeint. Und noch deutlicher wird der Übergang vom Ästhetischen zum Moralischen in dem kleinen Gedicht „Führer des Lebens":

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten,
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem ersten
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück.

So wird Schiller vom Ästhetischen doch wieder zum Sittlichen, von Kants Ästhetik zu seiner Ethik hinübergeführt.

Der Kantische Pflichtbegriff ist erhaben, hier wird die sinnliche Natur mit allen ihren Neigungen zu Boden geschlagen, und es triumphiert die übersinnliche Natur als Freiheit im Menschen. Darin besteht seine sittliche Würde. Damit stellt sich Schiller ganz auf Kants Seite. Aber ist das die ganze Sittlichkeit und die einzige Art von Sittlichkeit? Auch im Sittlichen gibt es ein Schönes, wenn Neigung und Pflicht, Natur und Freiheit, Sinnliches und Übersinnliches in Einstimmung sind: das ist die Sittlichkeit der schönen Seele, wo der Mensch mit Neigung, ganz von selbst und aus seiner

Natur heraus tut, was er seiner Pflicht nach tun soll. Mit diesem Begriff hat Schiller die überstrenge Moral Kants, die von einer solchen Einstimmung zwischen Pflicht und Neigung nichts wissen wollte, glücklich ergänzt und überwunden; und er hat damit noch einen anderen wichtigen Schritt über Kant hinaus getan: er machte aus dem Sittlichen ein Einheitliches und Ganzes; nicht auf die einzelne Handlung kommt es an, sondern auf das ganze Sein des Menschen; wenn dieser das Gute in seinen Willen aufgenommen hat, eine sittliche Persönlichkeit und Natur geworden ist, werden die einzelnen Handlungen ganz von selber sittlich sein, an die Stelle des Sollens tritt das Wollen und das Sein.

So ist der Spott in den Xenien doch gegen Kant selber gerichtet, wenn es heißt:

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.
Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.

Und ein Überwinden Kants liegt noch mehr in den herrlichen Versen aus „Ideal und Leben":

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Noch einen Gedanken hat Schiller Kant entnommen, den tiefsinnigsten und schwierigsten von allen. Der Mensch ist Bürger zweier Welten: als sinnlicher Mensch in der Welt der Erscheinung der starren Notwendigkeit hingegeben, hineingeschmiedet in das unentrinnbare Geflechte von Ursache und Wirkung ist er unfrei; als sittlicher Mensch dagegen ist er frei: du kannst, denn du sollst, das ist das Gesetz dieser höheren Welt. So fällt ihm die Freiheit zusammen mit der Sittlichkeit. Eben darum ist sie aber auch für den Menschen — zunächst nur, muß man bei Kant wenigstens hinzufügen — eine Aufgabe, ein Ideal, der Mensch soll frei sein: darin besteht der sittliche Idealismus Kants und Schillers. Zwischen den zwei

Seiten des Menschen hatte nun aber schon Kant eine Vermittelung gesucht und sie im Ästhetischen gefunden. Schiller bezeichnet jene beiden Seiten als Stofftrieb und als Formtrieb und stellt zwischen sie den Spieltrieb in die Mitte: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt." Also hat das Spiel die große Aufgabe, den Menschen zu dem zu machen, was er von Haus aus ist und sein soll, zum Menschen. Es hat diese Bedeutung für den einzelnen, es hat sie aber auch für die Menschheit im ganzen und für ihre Entwickelung zur Kultur.

Schon in den „Künstlern" hatte Schiller die Kunst — denn diese versteht er natürlich unter dem Spiel, dem er eine so große Rolle zuweist — auf ihren Kulturwert hin angesehen. Dasselbe tut er jetzt in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen. Hervorgegangen ist diese Schrift aus einem wirklichen Briefwechsel, den er mit dem Prinzen Friedrich Christian von Holstein-Augustenburg führte. Wie der Mann aus dem Volk, Anton Hölzel, in Mannheim Schillers Retter war, so dieser auf den Höhen der Menschheit stehende Fürst jetzt in Jena, wo Schiller schwer erkrankt war und infolge davon wieder einmal die äußere Sorge um das Dasein an ihn und jetzt auch an seine Familie herangetreten war. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, Schiller sei tot. Verehrer von ihm in Dänemark begingen eine Totenfeier; da kam die Nachricht, er lebe, freilich ein Leben in großer Not; und in der Freude darüber bot nun der Prinz zusammen mit dem dänischen Minister Grafen von Schimmelmann dem Dichter auf drei Jahre eine Pension von 1000 Talern an, in so feiner und vornehmer Form, daß dieser die Gabe unbedenklich annehmen konnte. Darüber entspann sich eine auf ästhetische und politische Fragen sich beziehende Korrespondenz, und aus dieser ist dann die Schrift über die ästhetische Erziehung des Menschen in Briefform hervorgegangen, die gereifte Prosaausführung von dem, was Schiller in den Künstlern poetisch, aber für sein eigenes Bewußtsein vielfach noch recht unvollkommen ausgeführt hatte.

Dazu kam aber hier ein Neues, ein politischer Gedankeneinschlag. Das Politische als eine Provinz des Sittlichen war ja Schiller von

Anfang an am Herzen gelegen. Durch seine historischen Studien und praktisch durch die Vorgänge in Frankreich war es ihm jetzt aufs neue nahe getreten. Wie alle die Besten seiner Zeit hatte auch er der französischen Revolution als dem Anfang einer neuen Zeit entgegengejubelt, und als Echo von Paris her wurde „Monsieur Gille" 1792 von der Nationalversammlung zum französischen Ehrenbürger ernannt. Hier, so glaubte er, bot sich die Gelegenheit, einen neuen, seinen Idealen entsprechenden Staat der Freiheit, einen Ideal- und Vernunftstaat zu gründen. Da kamen die Schreckenstage in Paris, die Revolution verschlang ihre eigenen Kinder. Empört über das, was dort geschehen sollte und geschah, dachte Schiller im Dezember 1792 sogar daran, öffentlich für den König von Frankreich einzutreten und so auf die Franzosen direkt einzuwirken. Er hat das glücklicherweise nicht getan; es wäre auch vergeblich gewesen, denn schon im Januar 1793 fiel das Haupt des Königs unter dem Beil der Guillotine, und damit verflog vollends der letzte Rest von Begeisterung, an die Stelle des Jubels trat Abscheu und Entsetzen, jetzt redet er geradezu von „den elenden Schindersknechten, die ihn anekeln". Es hatte, das war nun seine Meinung, „der freigebige Augenblick ein unempfängliches Geschlecht gefunden", oder, wie er es poetisch ausdrückte:

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Aus dem jetzigen Notstaat, das hatte ihn diese Erfahrung gelehrt, führt also kein direkter Weg hinüber zum Vernunftstaat. Für diesen müssen die Menschen erst erzogen werden — durch ein Werkzeug, das der Staat nicht schaffen kann, durch Eröffnung von Quellen, die sich bei aller politischen Verderbnis rein und lauter erhalten. Dieses Werkzeug ist die Kunst, diese Quellen eröffnen sich in ihren unsterblichen Mustern. Und so gilt es, den Menschen zuerst einmal ästhetisch zu erziehen. Nur dadurch wird der sinnliche Mensch fähig, allgemein gültig, d. h. vernünftig zu denken und allgemein gültig, d. h. vernünftig zu handeln, nur aus dem ästhetischen Staat des schönen Scheines, nicht direkt aus dem physischen Zustand heraus kann sich der moralische, der Vernunftstaat, entwickeln. „Existiert aber ein solcher Staat des schönen Scheines, und wo ist er zu finden?

Dem Bedürfnis nach existiert er in jeder feingestimmten Seele; der Tat nach möchte man ihn wohl nur, wie die reine Kirche und die reine Republik, in einigen wenigen auserlesenen Zirkeln finden, wo nicht die geistlose Nachahmung fremder Sitten, sondern eigene schöne Natur das Betragen lenkt, wo der Mensch durch die verwickeltsten Verhältnisse mit kühner Einfalt und ruhiger Unschuld geht und weder nötig hat, fremde Freiheit zu kränken, um die seinige zu behaupten, noch seine Würde wegzuwerfen, um Anmut zu zeigen."

Man könnte über den Gedanken eines solchen ästhetischen Staates als über die arge Utopie eines Idealisten spotten oder lächeln wollen. Aber hat denn Schiller damit nicht tatsächlich, nicht historisch recht behalten? Hat es sich nicht in unserer deutschen Geschichte genau so zugetragen? Erst mußte das deutsche Volk geistig geeint und zur Einheit erzogen werden — und das geschah ästhetisch durch unsere großen Dichter und ihre unsterblichen Werke —, ehe es sich politisch und national einigen konnte. Ehe Berlin unter Kaiser Wilhelm I. die politische Hauptstadt des im Deutschen Reich zusammengefaßten Volkes werden konnte, ist Weimar unter Karl August die Hauptstadt des geistig sich einigenden Volkes gewesen, hier gab es um die Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert wirklich einen solchen Staat des schönen Scheines. Ihn mußten erst unsere Dichter und Künstler, unsere Professoren und Studenten zimmern, ehe der große Realist in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, ehe Bismarck das deutsche Volk zur politischen Einheit zusammenschmieden konnte. Aber freilich, auch die Arbeit unserer Dichter und Denker, die Arbeit der Idealisten ist noch nicht zu Ende getan, weil und solange in unseren politischen Staaten und Reichen noch so viel vom Notstaat und noch so wenig vom Vernunftstaat zu finden ist. Darum ist diese Lehre Schillers noch keine überwundene und gehört nicht bloß der Vergangenheit an: sie ist eine „Idee", ein immer wieder Seinsollendes, niemals ein fertig Seiendes.

Auch in zwei Gedichten haben diese Gedanken der ästhetischen Briefe ihren künstlerisch-vollendeten Ausdruck gefunden. Wie „Die Künstler" am Ein- und Übergang zu der Kantischen Periode Schillers stehen, so am Ausgang derselben das schon einmal zitierte

„Das Ideal und das Leben", eine Gedankendichtung, in der Poesie und Philosophie völlig eins geworden sind und die daher Schiller selbst auch als ein Höchstes erschienen ist. „Wenn Sie diesen Brief erhalten", schreibt er bei Übersendung des Manuskripts an Wilhelm von Humboldt, der in dieser späteren Periode Schillers neben Körner, nur auf höherer Stufe, getreten war, „so entfernen Sie alles, was profan ist, und lesen in geweihter Stille dieses Gedicht." Und Humboldt bezeugt ihm: „Dieses Gedicht trägt das volle Gepräge Ihres Genies und die höchste Reife und ist ein treues Abbild Ihres Wesens." Es zeigt uns, was die ästhetische Betrachtung der Dinge dem zu ihr sich emporringenden Menschen leistet: sie macht ihn frei und erhebt ihn über die Gebundenheit und Gebrechlichkeit, über die Kämpfe und Leiden, über die Widersprüche und Gegensätze des Lebens hinweg und hinauf „in des Ideales Reich", in seine fried- und freudvolle Harmonie. Wie es gemeint ist — das Gedicht bedürfte von Vers zu Vers eines fortlaufenden Kommentars —, möge Ihnen, neben den schon zitierten Versen über die Aufnahme der Gottheit in den Willen des Menschen, die einzige Strophe von dem sieghaften Ringen des schaffenden Künstlers zeigen:

Aber bringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht wie aus dem Nichts gesprungen
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

An der Gestalt des kämpfenden und siegenden, zum Olymp erhobenen Herkules wird dann Satz und Gegensatz zum Schlusse vollends anschaulich gemacht.

Die kulturhistorische Seite der ästhetischen Briefe aber kommt in dem anderen Gedicht „Der Spaziergang" zum Ausdruck, das zugleich den Übergang bildet zu einer neuen letzten Phase von Schillers Philosophieren. Natur und Kultur werden hier einander entgegengestellt, fast wie in seiner ersten rousseaubegeisterten Zeit. Die Ent-

artung der Kultur treibt zur Zerreißung der Sklavenketten; aber wie der Sklave seine Fesseln zerbricht und dabei alle Scham und alles Maß überschreitet, das hat die französische Revolution gezeigt:

Bis die Natur erwacht und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu' rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlor'ne Natur.

Und dennoch muß die Losung sein: zurück zur Natur! Nur nicht mehr zu der rohen und sinnlichen, sondern zu der reinen und gebildeten, nicht mehr zu der gesetzlosen, sondern zu der freien und züchtig das Gesetz ehrenden Natur, die mit der Kultur versöhnbar und vereinbar und in der Geschichte der Menschheit wirklich einmal mit ihr eins gewesen ist, — bei den Griechen. Das zeigt der Schluß des Gedichtes:

Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Damit sind wir bei der dritten Periode des Schillerschen Philosophierens angelangt. Er war Kantianer geworden unter dem Einfluß Körners, aber im Ethischen noch mehr als im Ästhetischen hatte er von Anfang an Kant zu korrigieren und zu überwinden angefangen. Und in einem Punkte war ihm Kant ganz besonders unsympathisch, in seiner Religionsphilosophie; da war ihm seine Entwickelung mehr noch als in der Ethik „zu mönchisch; ich habe nie damit versöhnt werden können". Darin berührte er sich mit Goethe. Und dessen Einfluß drängte nun bald denjenigen von Kant zurück. „Aus freundschaftlicher Neigung gegen mich, vielleicht mehr als aus eigener Überzeugung" — so erzählt Goethe selbst —

„behandelte Schiller in den ästhetischen Briefen die gute Mutter Natur nicht mit jenen harten Ausdrücken, die mir den Aufsatz über Anmut und Würde so verhaßt gemacht hatten. Weil ich aber hartnäckig und eigensinnig die Vorzüge der griechischen Dichtungsart, der darauf gegründeten und von dort herkömmlichen Poesie nicht allein hervorhob, sondern sogar ausschließlich diese Weise für die einzig rechte und wünschenswerte gelten ließ, so ward er zu schärferem Nachdenken genötigt, und eben diesem Konflikt verdanken wir den Aufsatz über naive und sentimentale Poesie". So hatte Goethe deutlich das Bewußtsein, daß nicht er Schiller, sondern daß dieser sich vielmehr ihm in seinen Anschauungen genähert und anbequemt habe. Und wirklich zeigt eine Reihe von Äußerungen Schillers deutlich, wie er mehr und mehr von Kant abrückte: „gottlob, daß wir immer im Reich der Erscheinung bleiben dürfen", schreibt er in ausdrücklichem Gegensatz zu Kant an Goethe; auch der schon erwähnte Angriff in den Xenien beweist es. Neben Goethe war es dann überdies noch der Umgang mit Wilhelm v. Humboldt, durch den Schiller in seiner Begeisterung für die Griechen immer entschiedener bestärkt und befestigt wurde: sie wurden ihm je mehr und mehr die ewigen Muster der Kunst, die Sonne Homers ging ihm immer leuchtender auf. Goethe aber und die Griechen waren in der Anschaulichkeit und Sinnenfreudigkeit ihres Wesens und ihrer Kunst doch allzu verschieden von der „mönchischen" Art und der ausgesprochenen, aus pietistischen Jugendeindrücken herstammenden Sinnenfeindschaft Kants, als daß er an diesem hätte festhalten können.

Freilich, Schiller selbst war eine ganz ungriechische Natur. Aber ein Künstler wollte er darum doch sein, wie die Griechen es waren. Daher erhob sich nun für ihn ein neues Problem, als Wichtigstes die Frage: Wie kann ich, Schiller, und wie können wir modernen Dichter überhaupt neben diesem Volke der Schönheit, wie können unsere Werke neben denen der Griechen bestehen? Die Antwort darauf gibt der Gegensatz des Naiven und des Sentimentalischen, der zunächst ein ästhetischer sich unter der Hand zu einem allgemein menschlichen, einem Gegensatz der Weltanschauung und des Charakters erweitert. Die Griechen sind naiv, d. h. sie haben die Natur, leben und weben in ihr und rühren daher als Künstler

durch sinnliche Gegenwart; wir Modernen suchen die verlorene Natur, leben in einer unsinnlichen und unwirklichen, in einer idealen Welt und rühren daher als Dichter durch Ideen, wir sind sentimentalisch. Daher sind sie, in der endlichen Welt eingeschlossen, begrenzt, aber in dieser Begrenzung können sie vollkommen sein und Vollkommenes leisten; dagegen müssen wir in dem unendlichen Reiche des Ideals stets unvollkommen bleiben, denn das Ideal ist unerreichbar; aber darum liegt auch in unseren Schöpfungen mehr, ein unendlicher Ideengehalt, ein Plus von Geist. So können wir neben den Griechen stehen, in diesem Sinne leuchtet die Sonne Homers auch uns.

Die zweite Frage, die Schiller quälte, war die: Wie kann ich, Friedrich Schiller, neben dem großen deutschen Dichter, neben Goethe bestehen, da ich doch so anders bin als er? Und die Antwort ist hier dieselbe wie dort: Goethe ist, soweit das ein moderner Dichter sein kann, naiv wie die Griechen, er hat Natur; ich, Schiller, bin sentimentalisch, ich suche die Natur und lebe, statt in ihr, in der Welt der Ideen. Damit hat Schiller seine Stellung philosophisch bestimmt, sich selber innerhalb der Entwickelung der Weltliteratur im allgemeinen und der deutschen Literatur im besonderen den Platz angewiesen und sich gleichwertig und ebenbürtig neben, nicht unter Goethe gereiht. Jetzt kann er getrost zur Kunst, zur Dichtung zurückkehren, der er so lange entsagungsvoll den Rücken gewendet hat. Er tut es aber doch nicht im Gegensatz zu den Griechen und im Gegensatz zu Goethe: in dem Maß, wie er von Kant abgerückt ist, hat er sich ihnen und ihrer realistischen Art genähert und so nun auch seinerseits mit Glück die ihn bedrohende Gefahr eines überfliegerischen, weltfremden Idealismus vermieden. Dazu, zu einer Sättigung mit Stoff und einer Annäherung an die Weltwirklichkeit hatte ihm auch vorher schon das Studium der Geschichte geholfen. Der Doppelkursus in Geschichte und Philosophie hatte ihm gut getan. Und so kehrte er jetzt doch ganz anders, wirklich als ein Gereifter und Vollendeter zur Kunst zurück. Die Zeit des Werdens und des Lernens ist nun vorüber, die Zeit der Reife und der Vollendung ist da, er steht von jetzt an auf der Höhe seiner selbst, als ein Meister in dem, was er kann und was er schafft.

III

Die Zeit der Vollendung und Reife

Als Schiller 1787 nach Weimar kam, war Goethe in Italien; aber alles atmete dort Goethes Geist, war von ihm erfüllt und nach ihm gemodelt. 1788 kehrte er zurück und bereitete Schiller bei der ersten Begegnung am 7. September 1788 im Lengefeldschen Hause, mitten unter vielen anderen Gästen, — eine große Enttäuschung. Goethe war verstimmt und heimwehkrank nach Deutschland zurückgekommen, alte Verhältnisse lösten sich, und vor allem — er hatte in Italien eine große Wandlung durchgemacht, er war aus dem Stürmer und Dränger, der den Götz und den Werther geschrieben, zum klassischen und klassizistischen Dichter geworden, dessen Iphigenie das Land der Griechen mit der Seele suchte. In diesem Moment traf er den Dichter der Räuber. Was war ihm dieser? Was konnte er ihm sein? Ein Bild seiner eigenen, glücklicherweise überwundenen, weit hinter ihm liegenden Vergangenheit, und ein Hemmnis auf dem Weg, sein Volk mit sich zum Klassizismus emporzuheben: wenn dieses dem Dichter der Räuber zujubelte, konnte es ihn nicht verstehen, ihm auf seinen neuen Bahnen nicht folgen. So lehnte er Schiller ab. Dieser aber war sich seines Wertes bewußt, bewußt auch, daß er längst nicht mehr bloß der Dichter der Räuber war, Don Carlos war ja inzwischen erschienen, und auf dem Wege zu den Griechen war auch er. Daher fühlte er sich von Goethe verkannt, geradezu beleidigt und gekränkt. Und so kam es trotz des Nebeneinanderwohnens sechs Jahre lang zwischen den beiden zu keinem Verhältnis, oder genauer: Goethe stand Schiller gleichgültig gegenüber, höchstens daß er ihn äußerlich förderte und für seine Berufung nach Jena mit sorgte; Schiller dagegen steigerte sich in eine Art Feindseligkeit und Groll gegen den Bewunderten hinein: er erklärte ihn für einen Egoisten in ungewöhnlichem Grade und sprach von einer „sonderbaren Mischung von Haß und Liebe, die Goethe in ihm erweckt habe". Selbst etwas wie Neid klingt aus seinen leidenschaftlichen Worten: „Dieser Mensch, dieser Goethe

ist mir einmal im Wege und erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat. Wie leicht wird sein Genie von seinem Schicksal getragen, und wie muß ich bis auf diese Minute noch kämpfen!" Sogar vor der Öffentlichkeit machte sich dieser Unmut Luft — in Schillers Rezension von Goethes Egmont, die durchaus richtig, aber, bei aller Anerkennung, gegen die dramatischen Mängel des Stücks unerbittlich ist. Und ebenso bezog Goethe einige „harte Stellen" in „Anmut und Würde" auf sich und sah darin nur die ungeheure Kluft, die „zwischen seiner und Schillers Denkweise klaffte".

Aber was dem Dichter und Kritiker nicht glückte, Goethe zu gewinnen, das gelang dem Journalisten. Schiller gründete wieder einmal eine neue Zeitschrift, die Horen; er lud Goethe zur Mitarbeit ein, und dieser nahm an. Und ein Zufall führte sie um dieselbe Zeit — im Sommer 1794 — auch persönlich zusammen. Schiller war eben aus seiner schwäbischen Heimat zurückgekehrt, wo er alte Erinnerungen und Freundschaftsbeziehungen erneuert und die bedeutsame Verbindung mit Cotta und seiner Buchhandlung eingeleitet hatte: in seinem Verlag sollten die Horen erscheinen. Da traf er in Jena beim Weggehen aus der naturforschenden Gesellschaft mit Goethe zusammen und kam mit ihm in ein Gespräch. Dieser begleitete ihn nach Hause und trug ihm seine Gedanken über die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ die Urpflanze, die er suchte und als eine wirklich vorhandene zu finden hoffte, mit manchen charakteristischen Strichen vor seinen Augen entstehen. „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee", meinte Schiller kopfschüttelnd. Noch einmal wollte in Goethe der Groll aufsteigen, und gereizt antwortete er: „Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe." Es offenbarte sich darin nur der Gegensatz zwischen dem Realisten Goethe und dem Idealisten Schiller. Aber indem sie sich im Hin und Her der Unterhaltung darüber klar wurden, taten sie jeder einen Blick in eine ihnen fremde, aber unendlich reiche und je für den anderen unendlich interessante Welt. Und jetzt ergriff Schiller die Initiative und schrieb am 23. August 1794 an Goethe den denkwürdigen Brief, in dem er „mit freundschaftlicher Hand die Summe

seiner Existenz zog" und die „schöne Übereinstimmung" von Goethes Instinkt mit den Resultaten des Kantischen und damit auch seines eigenen, damals noch Kantischen Philosophierens konstatierte. Goethe aber schlug in die dargebotene Hand ein, rechnete von diesem Tage eine Epoche in seinem Leben und glaubte, daß sie nun „nach einem so unvermuteten Begegnen miteinander fortwandern müssen".

Und diese Hoffnung ist ja aufs schönste in Erfüllung gegangen. Elf Jahre, bis zu Schillers Tod, währte von jetzt ab der Freundschaftsbund zwischen den beiden größten Dichtern unseres Volkes, ein Wundervolles und Einzigdastehendes in der Geschichte des menschlichen Geisteslebens. Und ein großes Glück für beide. Denn es ist nicht zu bestimmen, wer dem anderen mehr gegeben, von dem anderen mehr empfangen hat. Schiller war inzwischen so gewachsen und gereift, daß er sich durchaus ebenbürtig neben Goethe stellen durfte; und er war die aktivere Natur, Goethe mußte immer erst „eine Art Zaudern" überwinden, wie er selbst sagt, und darüber Herr zu werden half ihm eben der rastlos vorwärts treibende Geist Schillers. Daß wir Wilhelm Meister und Hermann und Dorothea und vor allem, daß wir den Faust vollendet haben, das verdanken wir diesem Drängen Schillers. Wie aber vollends der Anblick einer so durch und durch sittlichen Persönlichkeit gerade in diesem Augenblick für Goethe so etwas wie die Eroberung einer neuen Provinz zu bedeuten hatte, das läßt sich mehr nur im ganzen fühlen, als im einzelnen abmessen und bestimmen. Daß umgekehrt Schiller, nachdem er als Pegasus im Joch den „sauren Weg" durch die Geschichte und die Philosophie mit eiserner Energie zurückgelegt hatte, nun wieder zur Kunst als zu „der Heimat seines Geistes" zurückkehrte, das geschah doch wesentlich mit unter dem Einfluß von Goethes Künstlernatur und künstlerischem Schaffen. Und wie dieser durch Schiller aufhörte, der „steife Realist" zu sein, so schöpfte Schiller aus der Fülle von Goethes Erfahrung und Anschauung eine unendliche Bereicherung an Stoff für die Verarbeitung durch seine Ideen, sein Idealismus wurde durch Goethe gesättigt mit dem Inhalt einer ganzen Welt.

In ihren Briefen haben wir dieses Funkenschlagen hin und her und haben darin zugleich ein herrliches Denkmal dieses Höchsten

von Männerfreundschaft. Mit Recht war sich bei ihrer Veröffentlichung im Jahre 1828 Goethe bewußt, daß er damit „den Deutschen, ja den Menschen eine große Gabe geboten" habe. Wir aber dürfen die Fügung des Geschickes segnen, daß die beiden bis 1799 örtlich voneinander getrennt wohnten, und Schiller erst in diesem Jahre von Jena nach Weimar übersiedelte und dadurch lange Zeit mit Goethe auf den schriftlichen Verkehr angewiesen blieb.

Aber diese Freundschaft war nicht bloß ein Persönliches, ein Gedankenaustausch von Mensch zu Mensch, sie trat auch als literarische Geistesgemeinschaft und treue Waffenbrüderschaft zu Schutz und Trutz zutage in dem Xenienkampf von 1796. Wir stellen uns gewöhnlich vor, Schiller und Goethe haben schon in den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts ebenso wie heute für die unbestritten größten und großen Dichter der Deutschen gegolten. Dem ist nicht so. Größe in der Nähe stehend und alles überragend drückt und erdrückt und erfüllt viele Nicht-Großen mit Neid. So stand denn auch damals alles, was mittelmäßig war in der Literatur und doch auch etwas sein und bedeuten wollte, gegen die beiden; das zeigte sich namentlich in der kühlen Aufnahme der „Horen", die freilich für die Leser jener Tage auch wirklich zu hoch und zu vornehm waren. Dazu kam der Gegensatz der Richtungen, deren Abwege Schiller schon in seinem Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung so meisterhaft gezeichnet hatte. Der Klassizismus der beiden auf der Höhe ihres Seins und Schaffens Stehenden war den einen, den Zurückbleibenden, ein zu rasches Voran, den anderen, Jüngeren und Jüngsten, schritten sie zu langsam vorwärts und galten ihnen daher selber als Zurückgebliebene und Veraltete. Jene waren die Vertreter der Aufklärung: dieser prosaischen und platten, ganz nur auf das Nützliche gerichteten, zopfigen Anschauungsweise waren sie in ihrem hohen Geistesflug und in ihrem echten Künstlertum unsympathisch. Umgekehrt fing eine neue Richtung eben erst an, die der Romantiker, die zwar für Goethe und seinen Wilhelm Meister schwärmten, dagegen Schillers sittliches Pathos aufs entschiedenste ablehnten: über die Glocke hat sich diese frivole Bande unter der Führung von Karoline Schlegel zu Tode lachen wollen, so daß sie fast von den Stühlen fiel; hieraus

erklärt sich auch das freche Witzwort Nietzsches über Schiller als den „Moraltrompeter von Säkkingen"; denn Nietzsche ist ja auch Romantiker, ein Spätling und später Erbe der Romantik gewesen.

So hieß es für die beiden: Feinde ringsum! und daher beschlossen sie, über die Feinde der Horen und über ihre Feinde ein literarisches Hochgericht zu halten und in dem von Schiller herausgegebenen Musenalmanach von 1796 einen Schwarm von Stachelversen, Epigrammen unter sie zu senden, wie Simson unter die Philister die Füchse mit brennenden Schwänzen ausgesandt hatte:

Fort! ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat.

Es waren die Xenien (Gastgeschenke), an Zahl ihrer fast tausend. Sie sind das gemeinsame Werk beider Dichter. Oft haben beide an einem und demselben Distichon gearbeitet. Doch wissen wir heute — der Warnung zum Trotz: „Wem die Verse gehören, das werdet ihr schwerlich erfahren" — so ziemlich den Anteil der beiden zu sondern. Namentlich Schillers polemische Ader, die Schärfe seines Witzes und seine Schlagkraft und Wucht im Angriff, das, was Goethe seine tragische „Grausamkeit" genannt hat, fand hier Gelegenheit sich zu zeigen. Schon frühe, in Schwaben, hatte er sie gegen seinen literarischen Konkurrenten Stäudlin und er hatte sie dann neuerdings insbesondere Bürger gegenüber geübt, der ihm auf seinem Weg zur Höhe und zur Würde der Kunst allzu populär und vulgär und darum geradezu als ein Hemmnis erschienen war. So war er es, der auch jetzt die schärfsten Pfeile schmiedete und schließlich als Redaktor und Feldherr den ganzen Angriff leitete und die Truppen in Gruppen ordnete und verteilte.

Dieser Xenienkampf gehört zum literarisch Merkwürdigsten in unserer deutschen Literatur, er war so etwas wie ein luftreinigendes Gewitter, wie eine befreiende Tat. Daß dabei auch einmal ein Hieb zuviel ausgeteilt wurde oder zu tief traf und nicht alle gleich gerecht und verdient waren, was will das gegen die Wirkung im ganzen besagen? Rücksichtslosigkeit war nötig, nicht Freund noch Feind durfte geschont werden. Nur so konnten die beiden sieghaft über den Widerstand der stumpfen Welt hinwegschreiten: das war ihr gutes Recht; und im übrigen, wo Holz geschlagen wird,

fliegen Späne. Daß sie aber nicht bloß in der Negation stecken blieben, dafür sorgte ihr — und sorgte vor allem wieder Schillers stets auf das Ganze gerichteter Sinn, und so kamen neben den gepfefferten und wilden auch die zahmen und feinen, die ernsthaften und wohlmeinenden Stimmen zu Wort. Daß sie das wirklich Große vor und neben sich neidlos als groß anerkannt haben, das zeigen die Distichen, mit denen Lessing und Shakespeare und Kant bedacht worden sind, so — um nur zwei zu erwähnen — das auf Lessing:

Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter,
Nun du tot bist, so herrscht über die Geister dein Geist;

und das auf Kant:

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu tun.

War Schiller der Schärfere und Rücksichtslosere, so hatte Goethe vielleicht mehr künstlerisches Behagen an diesem literarischen Kesseltreiben, an dieser lustigen Hasenjagd. Daher war es Schiller, der, wie er als Redakteur den Angriff geleitet hatte, so nun auch zu rechter Zeit den Kampf abbrach und nach dem Verrauchen seines ersten Zornes nichts davon wissen wollte, daß man auf das entrüstete Gezeter der Gegner antworte; denn er sah ein, was Hebbel später von diesem Gegensturm gesagt hat:

Doch was bewies der Spektakel? Nichts weiter, als daß das Gelichter
Noch viel kläglicher war, als es die beiden gemalt.

Und dabei beruhigte sich dann auch Goethe, der für das, was nun zu tun sei, das richtige Wort fand: „Nach dem tollen Wagestück mit den Xenien müssen wir uns bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsere proteische (wandlungsreiche) Natur, zur Beschämung aller Gegner, in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln."

Diese würdigen Kunstwerke sind die auch jetzt wieder in gemeinsamem Wettkampf von ihnen gedichteten Balladen. Denn auf das Xenienjahr folgt 1797 das Balladenjahr. Es wäre nicht uninteressant, zu zeigen, welche Stelle in der Geschichte dieser Dichtungsart Schillers Balladen einnehmen, und sie mit denen seines

Vorgängers Bürger, mit den Balladen Goethes und etwa noch mit denen Uhlands zusammenzustellen. Aber ich muß mich beschränken und darf nur hinweisen auf die Fülle von Schönheit und Herrlichkeit, die wir in diesen Dichtungen Schillers besitzen. Erzählungen sind es, also episch, aber aufgebaut mit dem dramatischen, man könnte auch sagen: mit dem ganz einzigartigen architektonischen Geschick Schillers — episch in der breiten, oft als Erzählung in die Erzählung eingeschobenen Exposition, dramatisch in der Wucht, in dem Schlag- und Blitzartigen der Katastrophe: denken Sie nur an die Kraniche des Ibykus oder an den Schluß in dem Ring des Polykrates mit seinem das Ende ahnen lassenden: „Und sprach's und schiffte schnell sich ein".

Als Stücke lyrischer Poesie sind sie aber auch erfüllt mit reichem lyrischen Stimmungsgehalt, so daß von ihnen der Übergang zu Dichtungen wie dem „Eleusischen Fest" oder der „Kassandra" ein fast unmerklicher ist. Und über das Ganze breitet sich dann das Prachtgewand der Schillerschen Verse, in denen Glanz und Schönheit, Schwung und Größe so einzig sich mischen. Endlich, dem Programm der Schillerschen Poesie getreu, Ideen-, Gedankendichtungen auch sie: natürlich nicht in dem Sinn einer am Schlusse angehängten banalen Moral, sondern so, daß Inhalt und Form, Ideengehalt und Poesie ganz eins geworden sind; wie im glühenden Eisen das dunkle Eisen verschwindet und alles Glut ist, so ist auch hier die Idee verwandelt in Poesie, alles ist gleichmäßig zu einem poetischen Glut- und Feuerstrom geworden.

Durch diesen ihren Ideengehalt scheiden sich die Schillerschen Balladen in zwei Klassen, die zugleich zwei Entwickelungsstufen darstellen. Als er 1797 die ersten Balladen dichtete, da fühlte er noch ganz klassisch, war noch ganz erfüllt von der Herrlichkeit des Griechentums und ganz eingetaucht in ihre Gedanken- und Geisteswelt. Und zugleich war er, im Begriff den Wallenstein zum Abschluß zu bringen, aufs lebhafteste bewegt von dem großen dramatischen Problem vom Walten des Schicksals in Menschenwelt und Menschenlos. Es ist das Problem des griechischen Dramas, das immer so etwas wie Schicksalstragödie gewesen ist, das Problem vom Übermenschentum (Hybris) und von göttlicher Vergeltung

(Nemesis), das sich den Griechen an ihren Heroen und mythischen Helden offenbarte. In diesem Sinn und zur Darstellung dieser durch und durch dramatischen Idee griff Schiller in seinen Balladen vielfach nach antiken Stoffen. Im „Ring des Polykrates" zeigt sich die Hybris als Übermaß des Glückes und die Nemesis als Neid der Götter in ihrer anschaulichsten Gestalt. Und in den „Kranichen des Ibykus" sind die Erinnyen mit ihrem Schicksalslied die Verkörperung

Der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Aber auch moderne Stoffe macht er dieser Idee dienstbar. Mehr anekdotenhaft zeigt sie sich im „Handschuh", am wenigsten gelungen im „Gang nach dem Eisenhammer", weil hier der Zufall an die Stelle der Schicksalsmacht zu treten droht und dann nachträglich ein göttliches Eingreifen (ein deus ex machina) zu Hilfe genommen werden muß:

Gott selbst im Himmel hat gerichtet;

aufs glücklichste aber wieder im „Taucher", wo es ein Versuchen der Götter, eine Hybris ist, die den Untergang des hochherzigen Jünglings als Sache der Nemesis erscheinen läßt. Und dabei überall die poetische Versinnlichung und Veranschaulichung des abstrakten Gedankens durch personifizierte Naturgewalten und Naturwesen: das Meer im „Taucher" und in „Hero und Leander":

Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrates Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn herausbetrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Verrat'nen
Alle deine Schrecken los;

das Feuer im „Gang nach dem Eisenhammer", die Kraniche, deren sich die rächende Hand der Eumeniden bedient, die Bestien im Löwengarten des Königs Franz.

Auf diese Schicksalsballaden folgen aber dann andersartige, in denen rein sittliche Gedanken zur Darstellung kommen, vor allem die drei: „Die Bürgschaft":

Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,

„Der Kampf mit dem Drachen", das Lied von

Der Demut, die sich selbst bezwungen,

und ähnlich „Der Graf von Habsburg". Nur darf man auch hier nicht den einzelnen Gedanken als formulierte Moral herausgreifen, sondern muß den Blick auf das Ganze gerichtet halten; in diesem liegt Bedeutung und poetischer Wert zugleich.

Im vollendeten Ganzen — denn vollendete Kunstwerke allerersten Ranges haben wir in diesen Balladen Schillers vor uns. Die meisten von uns wissen das nur nicht mehr, weil wir gegen ihre Schönheit durch die Schule abgestumpft worden sind. Gerade an ihnen zeigt sich das Doppelseitige einer solchen Verwertung von Kunstwerken in der Schule. Durch sie sind die Balladen Schillers zum Gemeingut unseres Volkes, jedenfalls aller Gebildeten desselben geworden; und das ist gewiß ein großes Verdienst. Aber es liegt darin auch eine große Gefahr und ein großer Verlust: wir lernen sie als Kinder kennen und natürlich nur halb verstehen, gerade auch in ihrem Kunstwert nur halb verstehen; und wir werden teilweise mit ihnen gequält, durch die Art, wie sie hier behandelt und „erklärt" werden, vielfach gelangweilt, und darum kehrt man als zu etwas, was man „gehabt" hat und nun glücklicherweise hinter sich hat, mit gereiftem Kunsturteil nicht mehr zu ihnen zurück. Und endlich, man lernt an ihnen „deklamieren"; daher halten viele ihr Leben lang Schiller für einen „Deklamator", der er, der Hohe, der Stolze am allerwenigsten gewesen ist. So erfahren und erkennen schließlich nur wenige unter uns, welchen gewaltigen Schatz von Schönheit und hoher Kunst wir an diesen herrlichen Dichtungen besitzen.

Aber es ist Zeit — und die Balladen weisen uns ja selbst dazu den Weg —, nun zu den großen Werken dieser letzten Periode

zu den Dramen Schillers weiter zu gehen. Dabei bin ich mir wohl bewußt, daß in der kurzen Spanne Zeit, die mir dafür noch übrig ist, dieser Stoff nicht erschöpft werden kann. Vielleicht machen Sie mir deshalb den Vorwurf, daß ich mich bei den ersten beiden Perioden zu lange aufgehalten und darum für diese Hauptwerke Schillers zu wenig Zeit erübrigt habe. Ich meine aber, doch nicht mit Recht. Jetzt kommen wir ja auf einen allgemein bekannten, auch den Erwachsenen durch das Theater immer wieder zugänglichen Boden. Und überdies — hier steht der fertige Schiller vor uns; zum Verstehen aber ist der Werdende und das Werden wichtiger und wertvoller als das Fertige und die Leistungen des Fertigen. Daher genügt es vielleicht doch, wenn wir diese Dramen nur unter zwei Hauptgesichtspunkten betrachten, — ich will sie vorläufig den rein künstlerischen und den stofflichen nennen.

In der Braut von Messina erreicht die Richtung, die wir als die neuhumanistische bezeichnet haben, und in der die Schicksalsidee herrscht, ihren Höhepunkt. Aber sie ist auch schon im Wallenstein da, von ihm habe ich hier zunächst zu reden.

Aus seinen geschichtlichen Studien heraus ist Schiller schon zu Anfang des Jahres 1791 zum Gedanken an eine Wallensteintragödie gekommen; noch während seiner Arbeit an der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges „juckt ihm" — so schreibt er im Mai 1792 — „die Feder" nach diesem Drama. Allein erst 1798 ist er mit dem Lager, dann aber im raschesten Tempo bis zum April des nächsten Jahres mit dem ganzen in elf Akten sich ausbreitenden Stück fertig geworden. Er mußte eben erst den wissenschaftlichen Kursus durchgemacht haben, ehe er sich aufs neue die Kraft zutraute, dieses Höchste in seiner Kunst zu schaffen und mit ihm vor die Welt zu treten. Aber es war allerdings auch ein sachliches Hemmnis vorhanden, sogar ein doppeltes. Einmal die Masse des hier zu bewältigenden Stoffes, worüber er an Goethe schreibt: „Je mehr ich meine Ideen über die Form des Stückes rektifiziere, desto ungeheurer erscheint mir die Masse, die zu beherrschen ist, und wahrlich, ohne einen gewissen kühnen Glauben an mich selbst würde ich schwerlich fortfahren können." Von Goethe stammt dann der Rat, statt eines Stückes einen ganzen Zyklus, drei Stücke daraus zu machen. Das

andere größere Hemmnis aber lag im Stoff als solchem, wie er einmal klagt: „Der Stoff und Gegenstand ist so sehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann; er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeistert.“ Auch hier galt also, was er vom Fiesko gesagt hatte, und noch mehr als von diesem: man müsse „die kalte, unfruchtbare Staatsaktion aus dem menschlichen Herzen herausspinnen und an das menschliche Herz wieder anknüpfen“. Das war auch für den „Wallenstein“ die Aufgabe, eine doppelte, die rein künstlerische der Motivierung und die stoffliche, den Helden auch dem Herzen der Hörer und der Leser näher zu bringen. Wie hat er sie gelöst?

Wallenstein, der Held des Dreißigjährigen Krieges, der Retter des Kaisers gegen die Feldherrnkunst Gustav Adolfs, ist von den deutschen Fürsten schwer gekränkt und vom Kaiser nicht gegen sie geschützt worden. Daher glaubt er ihm gegenüber keine Pflichten mehr zu haben und verhandelt, seinen eigenen ehrgeizigen und hochfliegenden Zielen nachgehend, mit den Feinden des Kaisers, den Schweden. Und nun reiht sich Gewicht an Gewicht. Womit er anfangs nur gespielt, er muß es jetzt tun, muß zum Verräter werden am Kaiser. Allein dabei rechnet er nicht mit den sittlichen Faktoren der Treue und des Gewissens, die ihm in Max Piccolomini entgegentreten, nicht mit der Macht der Gewohnheit, die dem gemeinen Mann diesen Verrat als ein Ungeheuerliches erscheinen lassen muß, nicht mit dem Eigennutz und Ehrgeiz der anderen, der sich in seinen Generalen wie für ihn, so nun auch gegen ihn gewinnen und verwerten läßt; und so scheitert sein großes Wollen. Der Abfall und der Tod von Max, den er geliebt hat wie seinen eigenen Sohn, und mit dem das Glück seiner Tochter steht und fällt, der Verrat Oktavios, auf den er als einen erprobten Freund Felsen gebaut hat, — das läßt ihn innerlich leiden und gebrochen werden, bis er, groß noch im Untergang, auch äußerlich scheitert und dem ihn umspinnenden Verrat nun seinerseits zum Opfer fällt.

Gleich in den Räubern und mehr noch in Kabale und Liebe war sich Schiller der ersten Pflicht des Dramatikers, sorgfältig zu motivieren, wohl bewußt gewesen und hatte sie meisterhaft gelöst. Aber so vollendet wie im „Wallenstein“ ist es ihm damit doch weder

vorher noch nachher gelungen; schon dadurch ist er Schillers größte und wirksamste Tragödie. Wir erinnern uns an die doppelte Motivierung menschlicher Handlungen, die er im Verbrecher aus verlorener Ehre als möglich und notwendig nebeneinander gestellt hat: aus der Struktur des menschlichen Herzens und aus den Bedingungen, die von außen her bestimmend wirken. Dieselbe Doppelmotivierung findet sich auch im Wallenstein.

Schon der Prolog, den man zum Verständnis des Dramas beizuziehen nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, zerlegt die Ursachen von Wallensteins Abfall in zwei, freilich ungleiche Hälften. Zunächst heißt es hier von der Kunst im allgemeinen:

> Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang
> Und wälzt die gröss're Hälfte seiner Schuld
> Den unglückseligen Gestirnen zu.

Dann wird mit Beziehung auf den speziellen Fall von Wallenstein gesagt:

> Denn seine Macht ist's, die sein Herz verführt,
> Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen.

Durch sein Lager, d. h. durch die Macht über sein Heer, das er so ganz in seiner Hand hat oder doch zu haben glaubt, und durch die Machtstellung, die ihm dieses sein Heer dem Kaiser gegenüber gibt, ist seine Tat, der Abfall vom Kaiser, zur „größeren Hälfte" motiviert, in solchem Sinn wälzt Schiller die größere Hälfte von Wallensteins Schuld den Sternen, d. h. dem Schicksal oder noch genauer: „dem Notzwang der Begebenheiten", den äußeren Bedingungen zu. Damit erkennt der Dichter der Freiheit und der energische sittliche Idealist ganz realistisch und deterministisch die Bedeutung des Milieus nicht weniger entschieden an, als nur irgendeiner der Neueren und Neuesten das wollen kann, und wie es doch keiner von ihnen in solcher Schärfe und wundervollen Klarheit geleistet hat. Daher ist die breit ausladende Exposition des Stückes in Wallensteins Lager notwendig mit samt dem Realismus in der Schilderung der Soldaten, den man auf den Einfluß Goethes hat zurückführen wollen, und der doch das Schillersche Stilisieren und Idealisieren nicht ausschließt: die Soldaten im Lager sind die typischen Vertreter ihres Standes und des Geistes, der sich im Wallensteinschen Heer als Ganzem

und daneben doch, wie später in den Heerführern, so schon hier in den einzelnen Truppenteilen auch wieder individuell verschiedenartig zeigt.

Aber nur die größere Hälfte von Wallensteins Schuld erklärt sich so und wird damit den Gestirnen zugewälzt. Wo liegt die andere, kleinere Hälfte seiner Schuld? Wallenstein hat mit dem Gaukelbild der königlichen Hoffnung, mit dem Plan, sich mit Hilfe der Schweden zum König von Böhmen zu machen, mit dem Gedanken des Abfalls vom Kaiser bisher nur gespielt, beschlossene Sache war es nie:

Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?

Da erfährt er, daß sein Unterhändler Sesina in die Hände der Kaiserlichen gefallen ist und man also in Wien alles wissen muß. Damit liegt die Möglichkeit der Wahl hinter ihm, und

eine Mauer,
Aus seinen eignen Werken baut sich auf,
Die ihm die Umkehr türmend hemmt.

Nun kann er nicht mehr, wie er will, nicht mehr zurück, wie ihm's beliebt. Das heißt also, er hat aufgehört, frei zu sein und frei handeln zu können. Aber er hat doch einmal gekonnt, wie er wollte, er war doch frei gewesen. So sieht er selber seine Lage an. Da kommt seine Schwägerin, die Gräfin Terzky, und zeigt ihm, daß er auch jetzt noch anders kann und eine Wahl hat, daß ihm noch immer ein milderer Ausweg offen steht. Er darf nur sein vergangenes Leben von sich werfen, auf alle ehrgeizigen Pläne verzichten und sich entschließen, ein neues Leben anzufangen: in Wien wird man ihm gerne verzeihen und den vorher Geächteten, nun aber nicht mehr zu Fürchtenden unbehelligt seine Straße ziehen lassen; das ist nicht nur für ihn, sondern auch für den Kaiser der sicherere und bequemere Weg. So ist Wallenstein auch jetzt noch frei, der gute Weg zur Seite steht ihm noch immer offen. Und nun schildert sie mit diabolischer Kunst, was dann sein, was in diesem Falle aus Wallenstein werden wird:

An einem Morgen ist der Herzog fort.
Auf seinen Schlössern wird es nun lebendig,

Dort wird er jagen, bau'n, Gestüte halten,
Sich eine Hofstatt gründen, goldne Schlüssel
Austeilen, gastfrei große Tafel geben
Und kurz, ein großer König sein — im kleinen!
Und weil er klug sich zu bescheiden weiß,
Nichts wirklich mehr zu gelten, zu bedeuten,
Läßt man ihn scheinen, was er mag; er wird
Ein großer Prinz bis an sein Ende scheinen.
Ei nun! Der Herzog ist dann eben auch
Der neuen Menschen einer, die der Krieg
Emporgebracht, ein übernächtiges
Geschöpf der Hofgunst, die mit gleichem Aufwand
Freiherrn und Fürsten macht.

Da bricht Wallenstein los. Dieser Weg eines gleißenden Scheindaseins ist für ihn nicht gehbar:

Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang,
Hilfreiche Mächte! Einen solchen zeigt mir,
Den ich vermag zu gehn. — Ich kann mich nicht
Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer
An meinem Willen wärmen und Gedanken,
Nicht zu dem Glück, das mir den Rücken kehrt,
Großtuend sagen: „Geh, ich brauch' dich nicht!"
Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet.

Da haben wir die andere Hälfte seiner Schuld. Es ist sein Charakter und seine Natur, seine Art und sein Wesen, sein „Ethos" im Sinne jenes griechischen Philosophen, der gesagt hat: „Dem Menschen ist sein Ethos sein Dämon", ist seine Art sein Schicksal. So führt wirklich, wie es im Prolog heißt, die Kunst, die alles begrenzt und bindet, auch dieses Äußerste, Wallensteins Verrat am Kaiser, zur Natur zurück. Aus dem Milieu des Lagers heraus erklärt sich die eine größere Hälfte seiner Schuld, aus seiner Natur, seinem Charakter heraus die andere kleinere: — erklärt sie sich, d. h. ergibt sich als eine notwendige, durchaus motivierte und determinierte. An diese seine Natur ist Wallenstein gebunden, er kann nicht anders sein, als er ist, darum kann er auch nicht anders handeln, kann nicht zu dem Glück, das ihm den Rücken kehrt, großtuend sagen: „Geh, ich brauch' dich nicht." In diesem Sinne gilt das Wort der Gräfin Terzky:

Denn Recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst; es gibt
Kein andres Unrecht als den Widerspruch.

Das ist — ich möchte sagen: die einzige Moral des Dramatikers, des dramatischen Künstlers, der nicht sittliche Noten auszuteilen, sondern seine Charaktere im guten oder bösen widerspruchsfrei zu gestalten, in Übereinstimmung mit sich selbst zu halten hat. Nicht um Schuld und Strafe, sondern um Ursache und Wirkung, nicht um Freiheit und Wahl, sondern um Notwendigkeit und Charakter handelt es sich im Drama.

Lager-Milieu, Charakter-Ethos: das sind die beiden natürlichen Faktoren, aus denen sich das Schicksal Wallensteins zusammensetzt und zusammenzieht. Wallenstein selber aber sieht dieses in einer anderen übernatürlichen und überirdischen Gestalt — in seinem astrologischen Sternenglauben, den er poetisch so beschreibt:

Doch was geheimnisvoll bedeutend webt
Und bildet in den Tiefen der Natur,
Die Geisterleiter, die aus dieser Welt des Staubes
Bis in die Sternenwelt mit tausend Sprossen
Hinauf sich baut, an der die himmlischen
Gewalten wirkend auf und nieder wandeln,
Die Kreise in den Kreisen, die sich eng
Und enger zieh'n um die zentralische Sonne —
Die sieht das Aug' nur, das entsiegelte,
Der hellgebornen, heitern Joviskinder.
Die himmlischen Gestirne machen nicht
Bloß Tag und Nacht, Frühling und Sommer — nicht
Dem Sämann bloß bezeichnen sie die Zeiten
Der Aussaat und der Ernte. Auch des Menschen Tun
Ist eine Aussaat von Verhängnissen,
Gestreuet in der Zukunft dunkles Land,
Den Schicksalsmächten hoffend übergeben.
Da tut es not, die Saatzeit zu erkunden,
Die rechte Sternenstunde auszulesen,
Des Himmels Häuser forschend zu durchspüren,
Ob nicht der Feind des Wachsens und Gedeihens
In seinen Ecken schadend sich verberge.

Daß es mit den Sternen und ihrem Einfluß auf den Menschen tatsächlich nichts ist, das erkennt der rationalistisch nüchterne Illo:

Und steht's
Nur erst hier unten glücklich, gebet acht,
So werden auch die rechten Sterne scheinen!

Und Wallenstein selber ruft er zu:

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne!

Das ist es in der Tat, und das ist wortwörtlich die alte Philosophenweisheit: dem Menschen ist sein Charakter sein Schicksal.

Aber während Illo das im Sinne der Willkür und der Wahl meint, sieht Max doch tiefer hinein in Herz und Wesen des Freundes und beurteilt ihn richtiger, wenn er von Wallenstein sagt:

Der Geist ist nicht zu fassen wie ein andrer.
Wie er sein Schicksal an die Sterne knüpft,
So gleicht er ihnen auch in wunderbarer,
Geheimer, ewig unbegriff'ner Bahn.

Das ist das Irrationale, Geheimnisvolle und Dunkle im innersten Kern jeder, vor allem jeder großen und genialen Persönlichkeit, das „Dämonische", wie es Goethe gerne genannt hat, aus dem heraus der Mensch freilich handeln muß, wie er handelt — „große Menschen herrschen und walten mit der Vollmacht eines Naturgesetzes unter den Menschen und über den Menschen" (Weitbrecht), — das ganz Persönliche, das immer ein Rätselhaftes und ewig Unbegriffenes bleibt und bleiben wird. Davon haben so nüchterne und prosaische Menschen wie Illo keine Ahnung. Der selber vom Dämon Besessene, der Herren- und Übermensch sieht darin ein Übernatürliches und Wunderbares, das ist sein Aber-, sein Sternen- und Dämonenglaube; und so könnte man sagen, es gehöre zum Wesen solcher Schicksalsmenschen, abergläubisch zu sein wie Cäsar oder Napoleon. Nur das Auge der Liebe, wie es Max für Wallenstein hat, sieht darin das Richtige, und das ist das ganz natürliche Wunder der großen und einzigartigen Persönlichkeit, der genialen Herrschernatur. Wundervoll aber ist, daß dieser Glaube Wallensteins an sich selbst, sein Sternenaberglaube von Schiller hineinverflochten wird in den Gang des Stückes und tragisch dazu dient, ihn gegen den blind zu machen, der ihn mit Verrat umschleicht, gegen Oktavio Piccolomini. Es ist das Recht des Großen, an sich selbst zu glauben; aber es ist ein Zuviel, ist Hybris, ist Vermessenheit, diesen Glauben

an sich ausdehnen zu wollen zu einem Durchschauen anderer, ebenso fest wie an sich so auch an sie zu glauben. Hier muß Wallenstein Schiffbruch leiden, an dieser seiner Hybris muß er zugrunde gehen.

So ist er eine durch und durch tragische Gestalt: ein Großwollender, der an und in diesem seinem großen Wollen scheitert, innerlich und äußerlich leidet und untergeht.

Das ist das Problem, das Schiller im Wallenstein interessiert hat, ein rein künstlerisches, echt dramatisches zunächst, die Frage nach der Motivierung und nach den Motiven des menschlichen Handelns, nach Freiheit und Notwendigkeit; und als Künstler, als Dramatiker stellt sich Schiller natürlich auf die Seite der Notwendigkeit. Es ist aber auch ein philosophisches Problem, und ich wüßte kein Werk, auch kein philosophisches, das dieses Problem klarer und anschaulicher dargelegt hätte, als der Wallenstein. Man spürt hier den Einfluß Goethes, der mächtiger geworden ist als der Einfluß Kants: der Mensch ist gebunden nicht bloß durch die ihn umgebende Erscheinungswelt, das Milieu, den Notzwang der Begebenheiten, sondern auch durch seine eigene Natur, aus der heraus er handelt und handeln muß, wie er handelt. Das ist mehr Goethisch gedacht als Kantisch: nur das sittliche „du sollst" ist geblieben, der Spuk einer intelligibeln und metaphysischen Freiheit dagegen ist verschwunden. Damit hat der Dramatiker das Spiel gewonnen: im Wallenstein gibt es keinen Zufall mehr, weil es keine Freiheit mehr gibt, nun ist alles notwendig motiviert und determiniert. Durch diese Überwindung Kants ist Wallenstein die größte Tragödie Schillers und — ich stehe nicht an, es zu sagen — die größte, die vollendetste Tragödie überhaupt geworden.

Ist so künstlerisch alles in bester Ordnung, so galt es nun aber auch, den Stoff des Wallenstein uns und unserem Herzen menschlich näher zu bringen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man behauptet, daß Schiller dazu die Gestalten von Max und Thekla eingefügt habe; auch nicht, wenn man zugibt, daß er, um in ihnen etwas fürs Herz zu schaffen, sie da und dort — nur ja nicht durchweg! — zu weich und zu lyrisch gestaltet habe. Ich komme bei Max über das Bedenken nicht hinweg, daß er, um schön und groß zu sterben, auch seine braven Kürassierregimenter ohne Zweck und Not, ohne Aus-

sicht auf Sieg mit sich in den Tod führt, ins Verderben mit hineinreißt, wie er es ihnen selber vorausſagt:

Es ist nicht wohlgetan,
Zum Führer den Verzweifelnden zu wählen.
Ihr reißt mich weg von meinem Glück, wohlan,
Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen!
Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
Wer mit mir geht, der sei bereit zu sterben.

Und Theklas Schlußworte:

Da kommt das Schicksal — roh und kalt
Faßt es des Freundes zärtliche Gestalt
Und wirft ihn untern Hufschlag seiner Pferde —
Das ist das Los des Schönen auf der Erde!

— sie sind zu lyrisch stilisiert, um empfunden zu sein und glaubhaft zu wirken, wie Lessing von Klopstock einmal gesagt hat: sie sind „zu schön, um wahr zu sein".

Aber die Liebe Wallensteins zu dieser seiner Tochter, die doch auch eine Heldin ist und sein kann, und seine Liebe zu Max, — die sind echt und tief empfunden. Wie Max herausgeholt und von Wallenstein losgerissen wird durch seine Kürassiere:

Es hängt Gewicht sich an Gewicht,
Und ihre Masse zieht mich schwer hinab,

das ist echte Tragik; und ebenso echt tragisch ist es, wie sein Tod auf Wallenstein wirkt:

Verschmerzen werd' ich diesen Schlag, das weiß ich,
Denn was verschmerzte nicht der Mensch! Vom Höchsten
Wie vom Gemeinsten lernt er sich entwöhnen,
Denn ihn besiegen die gewalt'gen Stunden.
Doch fühl' ich's wohl, was ich in ihm verlor.
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen.
Denn er stand neben mir wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröte webend.
Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich mir selber zum Erstaunen
Des Lebens flach alltägliche Gestalten.

— Was ich mir ferner auch erstreben mag,
Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder,
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's teilend mehrt.

Wallensteins eigene Person aber hat Schiller seinen Zeitgenossen dadurch menschlich näher gebracht, daß er ihm zeitgeschichtliches Interesse einflößte, wie er es im Prolog ausdrücklich ankündigt:

Und jetzt an des Jahrhunderts ernstem Ende,
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
Und um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.
Zerfallen sehen wir in diesen Tagen
Die alte feste Form, die einst vor hundert
Und fünfzig Jahren ein willkommner Friede
Europens Reichen gab, die teure Frucht
Von dreißig jammervollen Kriegesjahren.

Und wenn er ihn nun schildert:

Den Schöpfer kühner Heere,
Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,
Die Stütze und den Schrecken seines Kaisers,
Des Glückes abenteuerlichen Sohn,
Der, von der Zeiten Gunst emporgetragen,
Der Ehre höchste Staffeln rasch erstieg
Und ungesättigt immer weiter strebend
Der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel.
Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte,

so war in den schicksalsschweren Tagen, da dieses Drama zum erstenmal über die Bretter einer deutschen Bühne ging, wohl keiner, der dabei nicht an den jungen Napoleon Bonaparte gedacht hätte, wie er eben jetzt an des Jahrhunderts Wende den Adlerflug zum höchsten Gipfel der Ehren und des Ruhmes zu unternehmen sich anschickte. Und wie eine Prophezeiung war es, was Schiller da von den bunt zusammengewürfelten Soldatenscharen und ihrem kühnen Führer sehen ließ, nur zu rasch wurde in der Wirklichkeit

erlebt, was die Kunst einstweilen noch als Bild und Schein vor Augen stellte.

In dem Augenblick aber, wo die alte feste Form des heiligen römischen Reiches deutscher Nation zerfallen wollte und die deutschen Fürsten widerstandslos und eigensüchtig Teile des Reiches an Fremde preiszugeben im Begriff waren, da sah sich Schiller für sein Volk nach einem um, der wie Wallenstein von sich sollte sagen können:

Es soll nicht von mir heißen, daß ich Deutschland
Zerstücket hab', verraten an den Fremdling,
Um meine Portion mir zu erschleichen.
Mich soll das Reich als seinen Schirmer ehren,
Reichsfürstlich mich erweisend, will ich würdig
Mich bei des Reiches Fürsten niedersetzen.
Es soll im Reiche keine fremde Macht
Mir Wurzel fassen, und am wenigsten
Die Goten sollen's, diese Hungerleider,
Die nach dem Segen unsres deutschen Landes
Mit Neidesblicken raubbegierig schauen.
Beistehen soll'n sie mir in meinen Planen
Und dennoch nichts dabei zu fischen haben.

Und gegenüber einem eigensüchtigen Kaiser, der das Deutsche Reich im Stiche zu lassen bereit war, um sein Stammland Österreich zu retten, spähte Schiller für sein Volk nach einem aus, der wie Wallenstein von sich sagen konnte:

Seitdem es mir so schlecht bekam,
Dem Thron zu dienen auf des Reiches Kosten,
Hab' ich vom Reich ganz anders denken lernen.
Vom Kaiser freilich hab' ich diesen Stab;
Doch führ' ich jetzt ihn als des Reiches Feldherr,
Zur Wohlfahrt aller, zu des Ganzen Heil,
Und nicht mehr zur Vergrößerung des Einen!

Man mag darüber streiten, ob diese Worte in den Mund Wallensteins und in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges sich ganz passend einfügen, kann auch wie beim Don Carlos an einen Wechsel des Planes denken. Aber wenn Schiller die geschichtliche Treue dabei vielleicht geopfert hat, so hat er dafür das andere gewonnen, Wallenstein dem Herzen seines Volkes menschlich näher zu bringen, und diesem zugleich als ein wahrer Prophet und Seher die Zeichen der

Zeit zu deuten und zu künden, und ihm am Beispiel Wallensteins zu zeigen, was ihm fehlte und nottat und was ihm allein helfen konnte.

Schwieriger als bei Wallenstein selber war Schillers Aufgabe bei dessen Gegenspieler, Oktavio Piccolomini. Er erwidert die ihm von Wallenstein entgegengebrachte Freundschaft, sein volles Vertrauen mit üblem Verrat. Das ist menschlich häßlich, und so wird er uns zunächst allein erscheinen. Und das Motiv dazu? Illo sagt es uns:

Der hat sein ganzes Leben lang sich ab-
Gequält, sein altes Grafenhaus zu fürsten,

was er ja auch erreicht, das letzte Wort des Dramas gilt „dem Fürsten Piccolomini". Das macht ihn natürlich nicht sympathischer. Aber vielleicht verständlicher. Er ist der Aristokrat aus altem, vornehmem Haus vom Wirbel bis zur Zehe; darum hält er, wie seine Vorfahren alle getan, ganz selbstverständlich zu seinem Kaiser in aristokratisch adliger Loyalität: das ist seine Moral. Und darum steht er gegen den Emporkömmling Wallenstein, der sich Ungebührliches anmaßt und die feudale, d. h. die sittliche Weltordnung, wie sie sich im engen Kopfe dieses Aristokraten abmalt, umstürzen will. Und er hat Wallensteins Freundschaft nicht gesucht, dieser verfolgt ihn mit seinem Vertrauen, hat es ihm geradezu aufgedrängt, während er kühl von sich sagen kann:

Denken Sie nicht etwa,
Daß ich durch Lügenkünste, gleisnerische
Gefälligkeit in seine Gunst mich stahl,
Durch Heuchelworte sein Vertrauen nährte.
Befiehlt mir gleich die Klugheit und die Pflicht,
Die ich dem Reich, dem Kaiser schuldig bin,
Daß ich mein wahres Herz vor ihm verberge,
Ein falsches hab' ich niemals ihm geheuchelt!

Und auch nicht ohne Tragik ist Oktavio. Er liebt — in seiner trockenen Weise freilich — seinen Sohn, dieser ist der Träger seines Namens und um seinetwillen hegt er die feudale Hoffnung, sein Grafengeschlecht zum Fürstengeschlecht zu erhöhen. Aber in dem Augenblick, wo ihm dieses gelingt, ist es ein großes Umsonst:

Und jetzt begräbt er seinen einz'gen Sohn!

Max ist vom Vater gegangen, dessen Handlungsweise er nicht gutheißen kann, um des Verhaßten willen hat der Sohn den Tod gesucht und gefunden, und so erhält Oktavio nun den Fürstenrang, für den er keinen Erben mehr hat. Deshalb ist sein Schmerz echt, wenn er in der letzten Szene zur Gräfin sagt:

O Gräfin,
Auch mein Haus ist verödet!

und beim Empfang der Botschaft von seiner Standeserhöhung „erschrickt und schmerzvoll zum Himmel blickt".

Endlich weise ich noch darauf hin, daß Schiller im Wallenstein noch einmal alle seine Register gezogen hat, auch das des Humors: eines köstlichen in der Kapuzinerpredigt und in so manchem Einzelzug im Lager, eines wilden, grausigen, echt Shakespeareschen Humors in der Art, wie Buttler — nebenbei gesagt, eine grandiose Schicksals- und Rachegestalt, wirklich der unerbittliche Vollstrecker des Verhängnisses — die beiden Hauptleute zur Ermordung Wallensteins überredet. Von da an ist seine Kunst für den Humor zu stilvoll und zu groß, diese Saite wird von ihm hinfort — leider! — nicht mehr angeschlagen; vielleicht ist er dafür auch selbst zu sehr ein Mann des Leidens geworden. Zugleich zeigt sich in diesem Humor auch die letzte Spur von Realismus im üblichen Sinne des Worts; doch läßt uns eine Vergleichung des Soldatenliedes im Lager: „Wohlauf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd" mit dem Räuberlied seines ersten Stückes: „Ein freies Leben führen wir" auch so recht den Unterschied und den Fortschritt über den naturalistischen hinaus zu einem idealen und stilisierten Realismus erkennen. Endlich mag in diesem Zusammenhang auch erwähnt werden, daß Schiller eine Zeitlang daran gedacht hat, im Wallenstein wieder zur Prosaform seiner Jugenddramen zurückzukehren. Wir werden uns freuen können, daß er doch lieber den Vers wählte, und es mit ihm heute kaum mehr begreifen können, „wie er es jemals anders habe wollen können."

Noch einmal, Wallenstein ist Schillers größte, vollendetste Tragödie; und doch bedeuten die darauf folgenden Stücke, denen wir uns nun zuwenden, keinen Niedergang. Das eben ist das Wunderbare an diesen reifsten Werken seiner Kunst.

Wir gehen derselben künstlerisch-dramatischen Aufgabe, die sich Schiller im Wallenstein gestellt und so glücklich gelöst hat, nun auch bei den drei nächsten Stücken nach, der Entwickelung der Schicksalsidee, wie wir sie bei dem antikisierenden Dichter ja nun nennen dürfen und, wenn wir an die Braut von Messina denken, immer mehr nennen müssen.

Bei Maria Stuart sind wir viel zu sehr gewöhnt, in ihr nur das leidende Weib zu sehen und nach ihrer Schuld zu fragen. Beides ist falsch. Maria ist das lebenwollende Weib: Schiller selbst hat sie eine „ganz physische Natur" genannt, — und doch muß sie sterben. Darin besteht das Tragische ihres Wesens und ihres Schicksals. Und sie stirbt unschuldig, ihre Hinrichtung ist ein Justizmord; denn für ihre Jugendsünden sie büßen zu lassen, hat Elisabeth und haben ihre englischen Richter kein Recht. Das ist das Problem. Aber ihr Untergang ist notwendig. Maria ist hineingestellt und hineingerissen in den Gegensatz der zwei sich bekämpfenden Weltmächte des 16. Jahrhunderts, den Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus: das ist hier die eine Hälfte des dramatischen Müssens, ist hier das Verhängnis und das Schicksal von außen her. Aber während bei Wallenstein dieser äußeren Schicksalsmacht, dem Milieu die größere Hälfte seiner Schuld zugewälzt und dasselbe so ausführlich geschildert wird, liegt das bei Maria gewissermaßen vor dem Stück, ist nur Voraussetzung, wenn es auch deutlich und mächtig genug in dasselbe hineinragt. Die Hauptsache ist hier die eigene Natur und Art, ist der Charakter und das Wesen der Maria. Sie ist ein Opfer der äußeren Verhältnisse und der geschichtlichen Bedingungen, unter denen sie lebt, aber doch noch viel mehr ein Opfer ihrer eigenen Natur. Daher ist sie feiner, schärfer, komplizierter gezeichnet und charakterisiert, als die Figuren im Wallenstein. Maria will leben, sie ist voll Willen zum Leben, voll Willen zum Glück. Deshalb kämpft sie mit aller Macht an gegen ihr Geschick, und ihre Schönheit gibt diesem Lebenswillen die Waffen: sie strahlt Leben und Glück von sich aus, und so fliegen ihr die Herzen der Männer zu, neben dem fanatischen Jesuitenzögling Mortimer gewinnt sie ebenso auch den feigen Höfling Lester für sich. Beide wollen sie retten, Mortimer wie Lester, jeder auf seine Weise. Dieser verschafft ihr

auch das Mittel dazu, das wirksamer zu sein verspricht als der Dolch des Fanatikers, — die Unterredung mit Elisabeth. Wenn Maria jetzt ihre Natur zwingen und zügeln, sich selbst verleugnen, wenn sie leiden, dulden, tragen kann, dann ist sie gerettet. Aber so sehr sie sich Mühe gibt, das eben kann sie nicht, sie kann es nicht können, weil sie eine Natur ist und nicht heucheln kann. Ihr Dämon, ihre Art, ihr Charakter duldet keine Unterwerfung und Gefügigkeit, und so bricht sie bei der Zusammenkunft mit Elisabeth schließlich doch in aller Heftigkeit und Leidenschaft los:

Mäßigung! Ich habe
Ertragen, was ein Mensch ertragen kann.
Fahr hin, treuherzige Gelassenheit!
Zum Himmel fliehe, leidende Geduld!
Spreng endlich deine Bande, tritt hervor
Aus deiner Höhle, langverhaltner Groll!

Damit besiegelt sie ihr Geschick und führt es wie der König Ödipus bei Sophokles gerade durch das, was sie retten sollte, nun erst recht herbei. Daß sie dann am Schluß in der Beichte, die natürlich vor allem ihre Unschuld an den Attentaten auf die Königin Elisabeth dartun und ihre Hinrichtung als Justizmord erkennen lassen soll, auch noch diese ihre Natur, ihren Haß und ihre Rache, ihr eitles Herz und sogar ihre Liebe selber als Sünde anerkennt, das freilich ist mehr mittelalterlich katholisch als dramatisch konsequent, das ist des Guten zu viel. Recht hat jeder eigene Charakter: das gilt doch auch für Maria; denn das ist die dramatische Wahrheit, die der Wallenstein uns gelehrt hat.

In dieser Inkonsequenz zeigt sich ebenso wie in der farbenprächtigen Schilderung des Katholizismus der Einfluß der Romantik, der Schiller freilich erst eigentlich in der nächsten Tragödie, der Jungfrau von Orleans, seinen Tribut entrichtet hat. Er selber hat sie „eine romantische Tragödie" genannt. Und doch ist nur die Einkleidung romantisch, dieser Beisatz ist nur eine Rechtfertigung der mittelalterlichen Färbung des Stückes und seines Wunderglaubens; denn die Romantik war ja in der Tat erfüllt von Vorliebe für die bunte Wunderwelt des Mittelalters und seine wundergläubige Frömmigkeit. Zu diesem Wunderwesen scheint nun auch die Art zu

gehören, wie Johanna zum Bewußtsein ihres Berufes, Frankreich von der englischen Fremdherrschaft zu retten, gekommen ist: es ist eine Berufung von oben durch eine himmlische Stimme, durch die Himmelskönigin selber. Aber meint es Schiller wirklich so? wirklich romantisch im Sinne jenes mittelalterlichen Wunderglaubens? Oder wohnt nicht vielmehr in dieser romantischen Hülle doch wieder die alte klassische, eine ganz antike Seele? Kurz nach der Jungfrau von Orleans ist die balladenartige Dichtung „Kassandra" entstanden. Hier klagt die trojanische Seherin:

Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott.

Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nah'n.

Damit vergleichen Sie die Klage der Jungfrau unmittelbar vor der Krönung des Königs in Rheims:

Mußtest du ihn auf mich laden,
Diesen furchtbaren Beruf,
Konnt' ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf?

Kümmert mich das Los der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh'.

Doch du rissest mich ins Leben,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahinzugeben,
Ach! es war nicht meine Wahl!

Das sind dieselben Töne, fast dieselben Worte hier und dort, bei der mittelalterlichen Jungfrau dieselben Klagen und Anklagen wie bei der antiken Seherin. Auch an das Harfnerlied in Goethes Wilhelm Meister erinnern sie. Im Altertum glaubten die Menschen,

es gebe eine über den Menschen stehende, übernatürliche, vielleicht sogar übergöttliche Schicksalsmacht, ein Fatum, ein unvermeidliches Verhängnis, ein unentrinnbares Muß von außen und von oben her. Auch im „Wallenstein" finden wir diese Macht, aber dort nur als Glauben und im Glauben Wallensteins, es ist sein Sternenaberglaube, dem Illo rationalistisch nüchtern die richtige Deutung gegenübergestellt hat:

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.

In der „Jungfrau" dagegen — das ist die neue und verhängnisvolle Wendung dieser romantischen Tragödie — wird der in Wahrheit aus ihrer Natur und ihrem Wesen stammende Beruf Johannas tatsächlich zu einer Berufung von außen und von oben her, und wird ebenso ihre „Schuld", die Liebe zu dem feindlichen Feldherrn, dem englischen Lord Lionel, zu einer teuflischen Versuchung und Verführung von außen und von unten her, was durch die Erscheinung des schwarzen Ritters, der unter Blitz und Donnerschlag versinkt, angedeutet wird. So haben wir hier die Schicksalsidee in ihrer antikisierenden Gestalt — ein von obenher waltendes, über dem Menschen schwebendes und ihn vergewaltigendes, ihn zum sterblichen Gefäß seiner zwingenden Machtsprüche degradierendes Fatum.

Ich sage, das sei verhängnisvoll gewesen: nicht so sehr für die „Jungfrau von Orleans" selber, bei der die Darstellerin der Titelrolle das noch einmal menschlich vermitteln, diesen Zwang von außen noch einmal in die Seele der Jungfrau hinein- und zurückverlegen und in ein innerlich Visionäres, auch bei ihr in einen bloßen „Glauben" verwandeln und so das äußere in ein inneres Muß umsetzen und damit doppelt interessant machen kann. Aber nun kommt der letzte Schritt in der Braut von Messina. Hier ergreift die Antike auf einen Augenblick vollständig das Steuer der Schillerschen Dichtung, hier erst haben wir eine Schicksalstragödie im vollen Sinne des Wortes. Das ist nicht etwa nur unser moderner Eindruck, Schiller selber wollte es so, wollte in diesem Stück direkt mit den Griechen wetteifern, wie er an Wilhelm von Humboldt schreibt: „Sie werden daraus urteilen, ob ich als Zeitgenosse des Sophokles auch einmal einen Preis davon getragen haben möchte. Ich habe es nicht vergessen,

daß Sie mich den modernsten aller neueren Dichter genannt und mich also im größten Gegensatz mit allem, was antik heißt, gedacht haben. Es sollte mich also doppelt freuen, wenn ich Ihnen das Geständnis abzwingen könnte, daß ich auch diesen fremden Geist mir zu eigen machen können."

Dieses Antikisieren zeigt sich schon äußerlich in der Form des Stückes, die auf eine spezifische Eigentümlichkeit des griechischen Dramas, den Chor, zurückgreift. Schiller war sich des Ungewohnten und Gewagten selbst bewußt, daher schrieb er ein Vorwort zu dem Stück „Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie". „Die Handlungen und Schicksale der Helden und Könige", heißt es hier, „sind schon an sich selbst öffentlich und waren es in der einfachen Urzeit noch mehr. Der Chor war folglich in der alten Tragödie mehr ein natürliches Organ, er folgte schon aus der poetischen Gestalt des wirklichen Lebens. In der neuen Tragödie wird er zu einem Kunstorgan; er hilft die Poesie hervorbringen. Der neuere Dichter findet den Chor nicht mehr in der Natur, er muß ihn poetisch erschaffen und einführen." Die Aufgabe, die der Chor als solcher hat, bestimmt er dann im einzelnen so: „Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen. Und zugleich bringt er Ruhe in die Handlung; die schöne und hohe Ruhe, die der Charakter eines edeln Kunstwerkes sein muß. Dadurch, daß er zwischen die Leidenschaften mit seiner beruhigenden Betrachtung tritt, gibt er uns unsere Freiheit zurück, die im Sturm der Affekte verloren gehen würde. Die Gegenwart des Chores, der als ein richtender Zeuge die tragischen Personen vernimmt und die ersten Ausbrüche ihrer Leidenschaft durch seine Dazwischenkunft bändigt, motiviert die Besonnenheit, mit der sie handeln, und die Würde, mit der sie reden." Diesen letzteren Vorteil und diese Rolle hat freilich Schiller selbst einigermaßen beeinträchtigt, indem er den Chor in zwei Teile zerlegte und als Gefolge der feindlichen Brüder im Streit mit sich selbst darstellte; dadurch beruhigt er nicht, sondern verstärkt durch die Massenwirkung vielmehr die Leidenschaft dieser letzteren. So ist

er bei Schiller bald wirkliche Person, die im Stück mithandelt, bald ideale Person, die jenseits der Handlung steht und über sie reflektiert; was übrigens auch schon in der antiken Tragödie vorkommt.

Ganz recht aber hat er, wenn er von einem „lyrischen Prachtgewebe" spricht, in dem, „sich wie in einem weitgefalteten Purpurgewand die handelnden Personen frei und edel mit einer gehaltenen Würde und hohen Ruhe bewegen". An Schönheit und lyrischer Pracht, an tiefsinnigem Gehalt und echter Poesie der Form übertrifft keine andere Dichtung Schillers diese wundervollen Verse. Denken Sie nur an die bekanntesten:

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange, unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.
Schön ist der Friede. Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnichten Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröte
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh' ist das Grab des Muts.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gerne die Welt verflachen;
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Mut.

Doch nicht bloß äußerlich hat Schiller durch den Gebrauch des Chores mit den Griechen gewetteifert, auch innerlich will er sein Stück mit antikem Geist und Ideengehalt erfüllen. Und zwar ist es wieder derselbe Gedanke, den wir vom „Wallenstein" bis zur „Jungfrau" langsam haben kommen und wachsen sehen — die Idee des Schicksals, diesmal als eines dem Menschen von außen und von oben her auferlegten, unerbittlichen und unentrinnbaren Fatums. Dabei ist es für uns noch einmal ganz gleichgültig, ob und inwieweit alle antiken Stücke solche Schicksalstragödien gewesen sind oder etwa nur der „König Ödipus" des Sophokles, den sich Schiller wie für die „Maria Stuart" so noch viel ausdrücklicher hier für die „Braut von Messina" zum Muster genommen hat.

Ein anderes ist wichtiger. Man darf nicht meinen, daß sich Schiller durch diese Anwendung des Schicksalsgedankens der dramatischen Pflicht, zu motivieren, menschlich kausal zu begründen und zu erklären, enthoben und entbunden geglaubt habe. Auch hier ist es der Charakter, die Art und Natur des fremden Herrscher- und Herrengeschlechts in Messina, wobei auch der ganz moderne Gedanke der Vererbung deutlich anklingt: die Gewalttätigkeit des verstorbenen Vaters auch gegen die Seinen, die Heimlichkeit der nicht minder eigenwilligen Mutter und die Eigenart der beiden trefflich charakterisierten und fein individualisierten Brüder Don Manuel und Don Cesar, die ihren Haß und Streit und die Leidenschaft erklärt, mit der sie in eifersüchtigem Kampf um die ungekannte Geliebte, die in Wahrheit ihre Schwester ist, kaum versöhnt aufs neue die Hand widereinander erheben. Don Manuel fällt durch Don Cesar, dieser aber, als er das Gräßliche erfährt, gibt sich selber den Tod, — zur Sühne nicht nur, sondern weil er sehen muß, daß Mutter und Schwester den Bruder doch mehr geliebt haben und ihn im Tode noch mehr lieben als ihn. So ist alles rein menschlich aufs beste motiviert; in der Idee:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld,

klingt das Stück ganz menschlich und tief sittlich aus, wie die Balladen der zweiten Reihe.

Aber in seiner damaligen Vorliebe für die Antike und in seiner Bewunderung für den „König Ödipus" als die wahrhaft vorbildliche Muster- und Meistertragödie genügte ihm diese menschlich-natürliche Motivierung nicht, daher griff er daneben, diesmal wirklich er selbst als Dichter, zum griechischen Schicksal[illegible]anken. Gottgewirkte Träume und Traumorakel sind es, die den Gang der Dinge bestimmen, und denen der Mensch gerade dann, wenn er sie abwenden und sich ihnen entziehen möchte, mit absoluter Notwendigkeit verfällt. Gegenüber der in ihrer Unkenntnis lästernden Mutter, die an der Leiche Don Manuels ruft:

Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts,
Betrüger sind sie oder sind betrogen.
Nichts Wahres läßt sich von der Zukunft wissen,

erklärt der Chor, der den ihr noch verborgenen Zusammenhang bereits kennt:

Die Orakel sehen und treffen ein.
Wie die Seher verkündet, so ist es gekommen,
Denn noch niemand entfloh dem verhängten Geschick.
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden.

Und so muß schließlich auch Isabella selber in ihrem rechthaberischen Trotz, höhnisch und verzagt zugleich, doch anerkennen:

Alles dies
Erleid' ich schuldlos; doch bei Ehren bleiben
Die Orakel, und gerettet sind die Götter.

So haben wir in dem Stück eine doppelte Motivierung, die natürlich menschliche und die übernatürlich göttliche, und das ist nun freilich des Guten zu viel. Selbstverständlich hat das Schiller, dieser Meister des Motivierens, selber wohl auch erkannt. Daher gab es für ihn kein Fortschreiten auf dieser Bahn der Schicksalstragödie, sondern nur entschlossene Umkehr von dem Weg, der bloß deswegen für ihn nicht zum Abweg geworden ist, weil „Die Braut von Messina" schließlich doch seine einzige volle Schicksalstragödie geblieben ist, ein geniales Experiment, mit den Griechen sich zu messen und die antike Weltanschauung in einem modernen Drama zur Darstellung zu bringen, ein Experiment, wie es sich ein so reicher und frucht-

barer Dichter ohne Schaden wohl einmal hat erlauben dürfen. Verhängnisvoll war es darum nicht für ihn, wohl aber für seine Nachahmer und Nachfolger auf dieser Bahn. Durch sie hat das Unwesen der sogenannten Schicksalstragödien mit ihren „verhängnisvollen Gabeln" und ihren gespenstischen Ahnfrauen eine Zeitlang auf den deutschen Bühnen viel Unheil angestiftet, und nicht allen ist es gelungen, sich wieder davon freizumachen, wie Grillparzer, der auf „Die Ahnfrau" die „Sappho" und „Das goldene Vlies" hat folgen lassen.

Wie sehr übrigens der „König Ödipus" Schillers Interesse erregt und wie sehr dessen Tragik seine Zustimmung gewonnen hat, das zeigen auch noch zwei seiner zahlreichen dramatischen Entwürfe, mit denen er sich lange getragen, die er aber dann — glücklicherweise — unausgeführt gelassen hat: die Polizei und die Kinder des Hauses. „Die Nemesis treibt einen", so hat Schiller selbst die Keimzelle dieses Entwurfs formuliert, „Untersuchungen gegen einen Feind anzustellen und hitzig zu verfolgen, bis dadurch sein eigenes längst veraltetes Verbrechen ans Licht kommt". „Es schlägt übel für ihn aus, daß er der Nemesis die Hände losbindet." „Durch die Aufrufung der Polizei befruchtet er gleichsam das Schicksal, daß es von der schrecklichen Entdeckung seines Verbrechens entbunden wird." So sollte das Stück nur die Auswickelung und Enthüllung eines vorher schon Geschehenen werden und das Furchtbare darin liegen, daß der Verbrecher selber die Polizei in Bewegung setzt, um ein kleines an ihm verübtes Unrecht, etwa die Entwendung eines alten ominösen Familienerbstücks, aufzuspüren, und daß er, als er dann die Gefahr erkennt, den ins Rollen gebrachten Stein nicht mehr aufhalten kann, sondern „gegen sich selbst das Haupt der Rachegöttin heraufholt". Das Ganze aber sollte in Paris spielen, und dabei die französische Hauptstadt, die damals im Mittelpunkt der Weltbegebenheiten stand, „Paris in seiner Allheit" vorgeführt werden und verkörpert in seiner allmächtigen und allwissenden, alle Fäden in sich vereinigenden Polizei gewissermaßen die Schicksalsmacht selbst repräsentieren und symbolisieren. Das war ein realistischer Riesenplan, wie ihn später höchstens wieder Zola in seinem zugleich realistischen und symbolistischen Romanzyklus auf-

genommen hat. Aber die Polizei als allmächtig wirkende Schicksalsmacht, die Polizei an Stelle von Erinnyen und Fatum — dieser Gedanke hat auch etwas Groteskes, er mutet uns geradezu komisch an. Als ob das der feinsinnige und kluge Dramatiker nicht selber auch gefühlt und bemerkt hätte! Deswegen konnte sich ihm derselbe Stoff gleichzeitig zu einem Trauerspiel und — zu einem Lustspiel gestalten, zu beidem hat er Skizzen entworfen. Allein gerade darin offenbart sich uns auch der Grund, warum der Plan unausgeführt geblieben ist. Die Tragödie mochte er nicht ausführen, weil es dem Stoff an einem stark ausgeprägten Charakter, einem menschlich interessanten Helden fehlte; es blieb nur „das weitverzweigte Getriebe einer allmächtig wirkenden Macht"; diese aber kann höchstens nur die eine „größere Hälfte" erklären, nicht das Ganze; darum hätte dieser einseitige, ganz äußerliche Gang der Handlung den Dichter selbst nicht befriedigen können; denn um das Ganze, nie bloß um die Hälfte, um das Ineinander von äußerer und innerer Notwendigkeit, von Schicksal und individueller Menschenart ist es dem großen Dramatiker zu tun, muß es ihm zu tun sein. Zum Lustspiel aber, wozu sich der Stoff in seiner Äußerlichkeit allenfalls geeignet hätte, konnte Schillers hohe Kunst zu jener Zeit sich nicht mehr stimmen. Im Dienste des Weimarer Theaters hat er daher, wenn es galt, dieses mit Lustspielen zu versehen, lieber nach fremden Stücken gegriffen: so übersetzte er in den Jahren 1801 bis 1803 drei Stücke: „Turandot" aus dem Italienischen, „Der Parasit" und „Der Neffe als Onkel" aus dem Französischen.

Was er aber selber geschaffen, das war allerdings zunächst auch keine Tragödie mehr, es war das „Schauspiel" **Wilhelm Tell**.

In ihm vollzog Schiller die Umkehr von der Bahn, die in der „Braut von Messina" zu einer so gefährlichen Höhe geführt hatte. Nicht als ob nicht auch hier noch immer der Einfluß der Antike zu spüren wäre, nur liegt er diesmal nicht in deren Schicksalsgedanken, sondern in der Gestaltung und allgemeinen Haltung der Figuren des Stückes. Das sind keine Schweizer Bauern, ist schon oft gesagt worden und ist wieder einmal ein Haupteinwand des Realismus gegen den Schillerschen Idealismus. Und es ist natürlich ganz richtig. Nur beweist es gegen Schiller gar nichts. Selbstverständlich

ist der „Tell" kein Bauernstück im Stil Anzengrubers, sondern wiederum ein großes historisches Drama, und die Menschen des Stücks sind darum keine realistischen Charakterköpfe, wie sie sich unter Bauern gelegentlich finden, sondern Typen, d. h. ausdrucksvolle Vertreter der Ideen und ausdrucksvolle Verkörperungen des Willens, von dem und von denen ein um seine Freiheit kämpfendes Volk beherrscht und beseelt ist, — typische Gestalten, wie die griechischen Götter und Helden, die die Anschauungen und Ideale des griechischen Volkes darstellen und verkörpern, und wie die griechischen Statuen, die alles allzu Individuelle und Persönliche abgestreift haben. Aber darum sprechen diese Schillerschen Menschen in ihrem hohen Stil dennoch, wie echte Schweizer und Söhne ihrer großen stilvollen Alpenheimat — zwar niemals wirklich gesprochen haben, aber ihrer Idee nach in solchen hohen Stunden sprechen könnten und müßten: das beweist vielleicht am deutlichsten rückwärts die Freude und das entgegenkommende Verständnis des ganzen schweizerischen Volkes für Schillers Wilhelm Tell, in dem es doch recht eigentlich sein Stück sieht und liebt.

Verschwunden aber ist allerdings aus dem Drama der antike Schicksalsgedanke. Wie auf die Schicksalsballaden jene anderen folgen mit den rein menschlich-sittlichen Ideen, so folgt nun auf die Dramen mit dem dunklen Schicksalshintergrund der „Wilhelm Tell", in dem alles durchaus menschlich klar und hell motiviert ist. Aber wie um sich selber zu zwingen und das richtige Maß zu finden, hat Schiller im Tell die Motive nun auch zu ganz bewußten gemacht und sie von den handelnden Personen selber klar und deutlich aussprechen lassen. So ist die ganze Rütliszene nichts als die ausführliche Motivierung und Rechtfertigung für die Empörung des schweizerischen Volkes, und der berühmte Monolog Tells in der hohlen Gasse bei Küßnacht vor der Ermordung Geßlers ist aus demselben Streben nach bewußter Motivierung und Rechtfertigung von Schiller eingefügt. Man hat diesem Monolog den Vorwurf gemacht, er passe nicht in Tells Mund, da dieser von sich selber sage:

Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell;

denn hier sei zu viel Selbstbesinnung, zu viel Reflexion. Auch das ist richtig. Und doch, was Schiller dazu veranlaßt hat, ist klar: nachdem

er die Bahn des Wunderbaren und Übermenschlichen, des Dunkeln und Geheimnisvollen, wie es in der „Jungfrau von Orleans“ und in der „Braut von Messina“ über den Schicksalen der Handelnden schwebt, verlassen hatte, wollte er nun das Natürliche und Menschliche, das Bewußte und Klare recht gründlich und klar herausarbeiten und es ausdrücklich zum Wort kommen lassen. Daher mußten sich die Männer auf dem Rütli ihr Recht zur Empörung und mußte sich Tell selbst wider seine sonstige Art in der hohlen Gasse das Recht zu seiner wilden Tat ganz klar machen und dieses Recht ausführlich, fast wortreich begründen. Denn um eine Rechtsfrage handelt es sich: nicht bloß um die dramatische Motivierung, sondern um die sittliche Rechtfertigung des schweizerischen Volkes und vor allem um die Rechtfertigung Tells zu einer Tat, gegen die das Gewissen des Täters selbst und mehr noch die Kritik der Hörer und Leser des Stückes doch vielleicht Bedenken erheben könnte und auch wirklich manchmal Bedenken erhoben hat. Daher dann am Schluß noch die Parricidaszene, bei der wir uns freilich des Eindrucks qui s'excuse s'accuse (wer sich entschuldigt, klagt sich an) nicht erwehren können. Wenn man bis dahin Tell ohne weiteres geglaubt hat:

An euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt — euch zu verteid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen,

so werden wir nachträglich kritisch, wenn wir ihn die Ermordung des Kaisers durch Johannes Parricida als „der Ehrsucht blut'ge Schuld“ so gar energisch und sorgfältig „von der gerechten Notwehr eines Vaters“ abzusondern und zu trennen, sich gewissermaßen von den Rockschößen abzuschütteln bemüht sehen.

Und weil wir am Kritiküben sind, so werden wir auch darauf hinweisen müssen, daß es Schiller, der übrigens auch sonst gern zwei Handlungen in seinen Dramen ineinander schlingt, diesmal doch nicht so ganz restlos gelungen ist, die beiden Handlungen, den Aufruhr der Schweizer und die Ermordung Geßlers durch Tell zur Einheit zu bringen, wenn wir dabei die dritte, den Liebeshandel zwischen Berta und Rudenz, auch ganz außer acht lassen. Das Wort Stauffachers auf dem Rütli:

Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,

und der Trost Redings:

Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld!
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen

zeigt die Lücke auf, in die sich Tells Tat einfügen soll. Aber es ist zugleich eine Lücke in der dramatischen Verknüpfung, ist eine Masche, die dem Zufall geöffnet bleibt. Nur im Zweck und Ziel

— Du wirst dem Lande nicht mehr schaden —,

nicht in der Verknüpfung von Ursache und Wirkung zur Notwendigkeit laufen die beiden Handlungen schließlich zur Einheit zusammen. Einzig dadurch, daß das ganze schweizerische Volk der Träger, der „Held" des Stückes, und Tell nur einer unter und neben allen anderen, seine Tat nur ein Teil der Gesamttat aller ist, wird die Zwiespältigkeit, wenn nicht ganz vermieden und überwunden, so doch glücklich verdeckt und für die meisten unmerklich gemacht.

Der „Wilhelm Tell" ist aber nicht bloß ein Kunstwerk, er ist auch ein vaterländisches, ein nationales, ein freiheitliches Stück: darauf liegt hier geradezu der Nachdruck, und damit kehrt Schiller gewissermaßen auf höherer Stufe wieder zu seinen Anfängen zurück, die Schaubühne wird zwar nicht zur moralischen Anstalt, aber zur politischen Tribüne.

Sie erinnern sich, wie Schiller Wallenstein seinen Zeitgenossen interessant zu machen suchte und wußte durch die Hindeutung auf die große Gestalt Napoleons, und wie er dort seinen Helden unserem Herzen näher zu bringen sich bemühte durch das Anklingenlassen patriotischer Töne. Noch stärker werden diese patriotisch-nationalen Klänge in der „Jungfrau von Orleans" angeschlagen, wenn Dunois dem zagenden König zuruft:

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr alles freudig setzt an ihre Ehre.

Am Beispiel des französischen Heldenmädchens, das sein Volk vom fremden Joche befreit, ruft der Dichter das deutsche Volk auf zu patriotischer Begeisterung. Er ahnt, was kommt und kommen muß: unter zaghaften, nichtigen Fürsten ein zusammenregiertes Volk ohne Schwung und ohne nationalen Sinn, das denkt wie Johannas Vater Thibaut:

Laßt uns still gehorchend harren,
Wen uns der Sieg zum König geben wird,

— ein solches Volk muß dem kühnen und großen korsischen Eroberer zur Beute werden. Da gilt es denn in solch aufflammender Begeisterung wie die Franzosen unter Johannas Führung die fremden Fesseln zu sprengen und das Vaterland und die nationale Ehre zu retten. So ist die „Jungfrau von Orleans" ein Stück voll patriotischer Tendenz, eine Ahnung dessen, was in den Befreiungskriegen von 1813 wirklich gekommen ist, sie ist vor dem Eintreffen des Unheils, das Schiller wie ein echter Prophet vorhersah, ein Aufruf zu der einzig möglichen Rettung, vier Jahre vor Fichtes machtvollen Reden an die deutsche Nation ein nicht minder machtvoller und nicht minder wirksamer Appell in dichterischer Gestalt. Und auch Friedensfreunde kann man in solchen Zeiten nicht brauchen, die für den ewigen Frieden schwärmen und über den Krieg lamentieren; daher singt er in der „Braut von Messina" dem Krieg als dem Beweger des Menschengeschicks ein Loblied, wie es sein Landsmann Hegel ihm nach in der „Phänomenologie des Geistes" getan hat.

Am eindringlichsten aber werden doch alle diese Mahnungen für sein Volk zusammengefaßt im Tell. Auch da zuerst ganz allgemein patriotisch:

Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.

Dann näher eingehend auf die besonderen Nöte und die patriotischen Bedürfnisse seines deutschen Volkes, das, in Stämme und Staaten auseinandergerissen, der Einheit und Einigkeit entbehrt, ruft Schiller durch das Beispiel der Schweizer, die auf dem Rütli sich einigen, seinen Deutschen zu:

Wir sind ein Volk, und einig woll'n wir handeln.
Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!

Endlich noch die Worte des sterbenden Attinghausen:

Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle —
Seid einig — einig — einig!

Daß man das beim Erscheinen des „Tell" verstanden hat, zeigt die Aufnahme des Stückes und zeigt nicht zum wenigsten auch der Versuch, den Dichter des „Tell" nach Berlin zu ziehen, wo sich schon vor den Tagen von Jena patriotische Gesinnungen zu regen und zu sammeln begannen. Daß dieser Versuch mißlang, war für Schiller eine Enttäuschung, aber fraglos ein Glück.

„Kein Ort der Freiheit" — mit diesem Wort tritt endlich auch das alte Ideal Schillers wieder in unseren Gesichtskreis, dem er sich in diesem seinem Schwanengesang noch einmal treu zeigt, das freiheitliche. Wir kennen schon seine Stellung zu der französischen Revolution. Zuerst helle Zustimmung und Freude, dann Entsetzen und Abscheu vor den „elenden Schindersknechten" und ein Pessimismus gegen das für vernünftige Freiheit so wenig vorbereitete und erzogene Geschlecht. Das zeigten uns die Briefe über die ästhetische Erziehung und die Xenien. Wie lange diese Eindrücke nachwirkten, sehen wir aber am besten aus dem 1799 entstandenen „Lied von der Glocke", wenn es hier noch einmal, ähnlich wie im „Spaziergang", mit deutlicher Hindeutung auf die Schreckenszeit in Paris heißt:

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.
Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Bürgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz;
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen

Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Und im Gegensatz dazu dann der Hymnus auf die

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande.

Man hat daher schon von einem konservativ und aristokratisch gewordenen Schiller gesprochen. Daran ist so viel richtig, daß ihm die politische Freiheit als solche nicht das Höchste und überhaupt nichts gewesen ist ohne Ordnung und Vernunft und Gesetz, ohne sittliche Freiheit. Daher schildert er auch noch im „Demetrius" die anarchischen Zustände auf dem polnischen Reichstag mit kräftigen Farben und läßt Sapieha, einen der Großen des Reiches, den Beschlüssen desselben sein Veto entgegenrufen mit den Worten:

Die Mehrheit?
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen.
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brot und Stiefel seine Stimm' verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen.
Der Staat muß untergehn, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Das wird damals in der Hauptsache doch wohl die eigene Meinung des auf den Höhen der Menschheit stehenden, innerlich — und wie sein erst kürzlich wieder aufgefundenes (an der Spitze dieses Bändchens stehendes) Bild von Gerhard von Kügelgen zeigt: auch äußerlich — ganz vornehm gewordenen Mannes gewesen sein. Daß Bildung, ästhetische und sittliche Bildung allein frei mache und allein das Recht zur Freiheit gebe, das war Schillers fester Glaube.

Aber sollte er deshalb aufgehört haben, in der Freiheit, auch in der politischen, ein Ideal zu sehen? Ich denke nicht. Nur von der unvernünftigen und ungeordneten, der gesetzlosen und anarchischen Freiheit, der Freiheit des politisch Unerzogenen, des Sklaven, wenn er die Kette bricht, von der Majorität, bloß weil sie Majorität ist, wollte er nichts wissen. Dagegen blieb ihm die wohlverstandene, die vernünftige, sittliche Freiheit auch politisch nach wie vor ein Hohes und Heiliges. In der „Glocke" redet er von „der Freiheit heiligem Schutz" und weiß sich als Mann der Arbeit und der Pflicht dem König durchaus ebenbürtig:

Ehrt den König seine Würde, Ehret uns der Hände Fleiß.

Deshalb hat er sich auch aus dem seinem Namen angehängten „von" wenig genug gemacht: er war sich seines von allen Äußerlichkeiten unabhängigen, darüber weit erhabenen Wertes wohl bewußt. Wie für den Humor, so und noch vielmehr war Schiller für die Verleihung des Adels viel zu groß und viel zu vornehm geworden. Nicht dem nächsten besten Edelmann, den man „aus jedem Scheite Holz schnitzen" kann, sondern nur dem Allerhöchsten, dem König selbst, fühlte er sich ebenbürtig: wie dieser äußerlich, so steht der Dichter — ein solcher Dichter und Dichterfürst — innerlich auf der Menschheit Höhen.

Aber vielleicht würde das alles doch nicht genügen, um Schiller gegen den Verdacht zu schützen, als ob er in seinen Mannesjahren die Freiheitsträume seiner Jugend verleugnet hätte und im parteipolitischen Sinn konservativ geworden wäre, wenn nicht der „Wilhelm Tell" allem solchem Gerede ein jähes Ende bereitete. Hier handelte es sich ja doch wieder um eine Revolution, handelte es sich geradezu um die Selbstbefreiung eines Volkes. Und wie Schiller

in dem Monolog in der hohlen Gasse Tell seine Tat der Ermordung Geßlers rechtfertigen läßt, so dient die Rütliszene dazu, diese Selbstbefreiung des schweizerischen Volkes zu rechtfertigen. Denn das und nichts anderes bedeuten jene herrlichen Worte Stauffachers:

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht;
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.
Der Güter höchstes dürfen wir verteidigen
Gegen Gewalt — wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder.

Das klingt anders als die Worte von der Selbstbefreiung der Völker im Lied von der Glocke und ist doch kein Selbstwiderspruch. Die Revolution und Selbstbefreiung der Schweizer ist eine vernünftige und durchaus berechtigte, eine sittlich notwendige und in aller Ordnung durchgeführte, ist in der Tat eine gute Revolution; bei Männern dieser Art kann und wird daher des Volkes Wohlfahrt gedeihen können und die Freiheit im Bunde mit der „heil'gen Ordnung" eine bleibende Statt finden.

Damit schließt sich nun doch der Ring von den „Räubern" herüber zum „Wilhelm Tell". Zunächst freilich, welcher Gegensatz! Dort ein Hinausstürmen in die böhmischen Wälder, die Tat eines unreifen Knaben, der das Racheschwert in seine schwachen Hände nimmt und, statt die aus den Fugen gegangene Welt einzurenken, damit nur Unheil stiftet und den Bau der sittlichen Weltordnung gefährdet und zerrüttet. Hier im Tell nicht ein einzelner, sondern ein ganzes Volk, das im Bewußtsein seines Rechtes, gefaßt und besonnen, Ordnung und Maß haltend zur Notwehr schreitet gegen schnöde Vergewaltigung, gegen unerhörte Tyrannei und Willkür und durch dieses gewaltsame Wahren seiner Rechte und heiligen Güter den Grund legt zu seiner staatlichen Einigung und zu vernunft-

voller, sittlich freier Organisation seines Staatswesens. Und doch kein Gegensatz! Erinnern Sie sich noch einmal an den Schluß der „Räuber“: schon der junge Schiller hatte inmitten seines revolutionären Sturmes und Dranges das Maß und die Besonnenheit nicht verloren; am Un- und Übermaß, an der Hybris war der Himmelstürmer Karl Moor gescheitert, durch sie war auch die Verschwörung des Fiesko und der Plan Verrinas, eine Republik aufzurichten, ein großes Umsonst geblieben. Das wußte schon der jugendliche Dichter. Daher enden seine ersten Stücke als Tragödien. Dagegen gestaltet sich ihm das letzte Stück, das Drama einer berechtigten Empörung, der „Wilhelm Tell“ zu einem Schauspiel mit gutem Ausgang. Weil hier inmitten der Revolution Ordnung und Maß, Besonnenheit und Vernunft erhalten und gewahrt bleiben, gelingt sie, und Freiheit — nicht als untergehende und scheiternde, sondern als verwirklichte und siegende, ist doch das letzte Wort des Stückes:

Berta: So reich' ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!
Rudenz: Und frei erklär' ich alle meine Knechte!

So zeigt sich die auf Freiheit, auf sittliche Freiheit gestellte Natur Schillers in seinen Dramen wirklich vom ersten bis zum letzten Wort.

Aber künstlerisch ist der „Wilhelm Tell“ noch nicht Schillers letzte dramatische Tat gewesen. Auf ihn folgte zunächst eine kleine Gelegenheitsdichtung, das sinnige, zarte und feine „lyrische Spiel“ Die Huldigung der Künste, im November 1804 von Schiller in vier Tagen hingeworfen als Festspiel zum Einzug der neuvermählten Erbprinzessin von Weimar, der er zum Empfang aus ihrer russischen Heimat Verse von wahrhaft Goethescher Feinheit und Goetheschem Wohlklang zuruft:

Ein schönes Herz hat sich bald heim gefunden,
Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt . . .
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Das könnte ebenso auch Goethe gesagt haben; und doch klingen alle ästhetischen und philosophischen Gedanken Schillers in diesem inhaltsreichen Spiel noch einmal wider und an.

Als neues großes Schauspiel aber sollte auf den Tell der Demetrius folgen. Das Thema des falschen Thronprätendenten hatte Schiller lange schon beschäftigt. Er entnahm den Stoff zuerst der englischen Geschichte, da sollte das Stück „Warbeck" heißen. Margareta von York stellt in diesem Warbeck als einem angeblichen Sohn Eduards IV. dem König Heinrich VII. das Werkzeug ihrer Rache gegenüber. Allein es wollte sich nicht gestalten, das Exempel sich nicht rein lösen lassen: Warbeck war von Anfang an ein Betrüger und blieb es. Nun fand aber der Dichter in der russischen Geschichte einen ähnlichen Vorgang. Ähnlich, und doch ganz anders. Demetrius hält sich wirklich selbst für des Zaren Iwan Sohn und streckt daher in gutem Glauben die Hand nach Rußlands Krone aus. Machtvoll beginnt er, obgleich wir von Anfang an sehen, wie hinter ihm die Eigensucht und die bösen Absichten anderer stehen und ihn als ihr Werkzeug vorwärts schieben. Da mitten in seinem Siegeslauf erfährt er, daß sein Glaube falsch, daß er ein falscher Demetrius ist. Was soll er nun tun? Weiter schreiten auf der Bahn, die er in gutem Glauben beschritten, das Spiel als Betrüger zu Ende spielen, das er in ehrlicher Begeisterung begonnen hat? Oder ehrlich bleiben und als ehrlicher Mann die Täuschung eingestehen und, wie Fiesko in jenem zweiten Schluß, auf die Krone, an die er kein Recht mehr hat, verzichten? Demetrius wählt das erste, er wählt es, weil er nicht anders kann. Diese Notwendigkeit, sich als Zar zu behaupten, galt es daher zu begründen. Schiller tat es, oder wollte es tun, einerseits mit dem Glauben des Volkes, das sich an Demetrius angeschlossen hatte, und das nun zur Macht von außen, zum herabziehenden Gewicht, zum Notzwang für ihn wird; anderseits mit dem eigenen Wesen und Charakter, der Natur und Art des Demetrius selbst, einer inneren Notwendigkeit also: wie Wallenstein kann auch er nicht mehr in die Verborgenheit und Nichtigkeit des Privatlebens zurückkehren, er kann es nicht, weil er eben — er und so ist, wie er ist.

So haben wir im „Demetrius" nicht ein anderes und neues, sondern dasselbe Problem wie bisher, wie im „Verbrecher aus verlorener Ehre" und vor allem im „Wallenstein". Aber ein Neues kommt hier allerdings dazu. Schiller wollte und mußte auch „die

ungeheure Veränderung" schildern, die durch die Enthüllung der Wahrheit in der Seele des Demetrius vorgeht. Gegenüber den bisherigen Charakteren der Schillerschen Dramen, die, etwa von König Philipp, von Maria Stuart oder von Oktavio Piccolomini abgesehen, alle etwas Einfaches und Einheitliches, um nicht zu sagen: etwas Einsilbiges und Armes haben, Träger und Typen gewisser bestimmt ausgeprägter Charakterzüge sind und sich begnügen, diese und nur diese darzustellen: — dagegen war im Demetrius die Schilderung der Seelenvorgänge die Hauptaufgabe. Und sie war schwierig; denn hier mußte ein weit Komplizierteres und Problematischeres, ein psychologisch viel Reicheres und Feineres gezeichnet werden. Ob Schiller auch dieser Aufgabe gewachsen gewesen wäre? Wir wissen es nicht. Die Gestalt der Marfa, in deren Seele Zweifel und Hoffnung, Mutterliebe und Enttäuschung, Rache gegen den Zaren als Mörder ihres Sohnes und das sich regende Gewissen, wie sie Demetrius feierlich anerkennen und ihm schließlich durch ihre Anerkennung das Leben retten soll und ihr Herz doch schweigt: — sie, in der alles das miteinander streitet, zeigt uns, was Schiller auch als feinsinniger Psychologe und Seelenkündiger zu leisten vermocht hätte, — leider nicht hat. Denn ehe das Stück auch nur zur Hälfte vollendet war, trat auch an ihn von außen her das Schicksal heran, sterbend mußte er die schon zur glücklichen Lösung der großen Aufgabe ausholende Hand sinken lassen.

Bekanntlich hat Goethe einen Augenblick daran gedacht, den „Demetrius" zu vollenden. Er hat es nicht getan, weil er es nicht tun konnte, nicht so konnte, wie Schiller das Werk vollendet hätte. Auch Goethe verstand sich — man denke an seinen Egmont — auf die Kunst des Motivierens. Aber er motivierte wesentlich nur von der einen Seite her, der inneren: durch die Naturhaftigkeit, den Dämon und das Dämonische im Menschen, an das dieser als an seine Art gebunden ist, sucht er dessen Müssen zu erklären. Daher ist Goethe in der Charakterzeichnung feiner und tiefer und reicher als Schiller. Dagegen tritt der Notzwang der Begebenheiten, das von außen her bestimmende Schicksal bei ihm zurück. Er war mehr Psychologe als Schiller, aber weit weniger Feldherr über große Massen. Auch in den Volksszenen im „Egmont" handelt

es sich mehr um Individuen und feine Einzelzeichnung als um Massendarstellung. Nun war der „Demetrius" zum mindesten zu gleicher Hälfte auf die Motivierung aus dem Milieu heraus angelegt, auch bei ihm war die volle Hälfte der Schuld den unglückseligen Gestirnen zuzuwälzen. Dieser Aufgabe aber war nicht Goethe, sondern doch nur der Dichter des Wallenstein, nur Schiller gewachsen: das zeigt die breit ausladende, wundervoll überzeugende Exposition mit dem polnischen Reichstag gleich im Eingang des Stückes. Und darum hat Goethe, wie ich glaube, mit Recht, auf die Vollendung desselben verzichtet.

Damit wir aber noch einmal so recht den Unterschied zwischen dem großen Dramatiker und dem bloßen „Theatraliker" und Mann der Phrase erkennen können, hat Laube den „Demetrius" für die Bühne bearbeitet und zu Ende geführt. An diesem Schluß sehen wir dann freilich, wie groß Schiller gewesen ist, und wie unmöglich es für andere kleinere Geister ist, mit der Keule des Herkules zu spielen, und wir sehen, wie unendlich viel wir dadurch verloren haben, daß Schiller dieses groß angelegte Werk nicht selber hat zu Ende bringen dürfen.

Schluß.

So kam der Tod am 9. Mai 1805 wirklich viel zu früh: noch hatte Schiller seinem Volke, noch der Menschheit vieles zu sagen und vieles zu künden. Sein Werk war noch lange nicht getan. Aber er war fertig, nicht nur in dem Sinne, daß seine Kraft durch lange, schwere Leiden erschöpft und durch sein dem leidenden Körper stark und tapfer abgezwungenes, abgetrotztes geistiges Schaffen aufgebraucht war, er war auch innerlich fertig und vollendet, durch rastlose Arbeit an sich und durch Selbstbildung war sein Geist und sein Charakter gewaltig fortgeschritten, hatte er den Kreis des Wollens durchmessen und sich zur höchsten Höhe emporgeschwungen. Weil er an die Freiheit als die alles überwältigende Kraft des guten Willens glaubte, war er selbst frei geworden, hatte er durch diesen Glauben seinen eigenen Willen bis zur Unbezwingbarkeit stark gemacht und sich so in hartem Ringen mit seiner spröden Natur das Höchste abgerungen, sich nicht bloß zu einer männlich starken und großen und stolzen, sondern, was für ihn noch schwerer war, auch zu einer sittlich schönen Persönlichkeit durchgearbeitet, in der Anmut mit Würde aufs glücklichste gepaart war. So steht er in einer Vollendung ohnegleichen vor uns, und so hat ihn sein großer Freund im „Epilog zu Schillers Glocke" noch einmal an unserem geistigen Auge vorübergeführt — erst:

wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rat und Tat ergossen;

dann die andere große Seite, wie er geglüht

Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Und zusammengefaßt hat er, der den Freund besser kannte als die anderen alle, die Summe seiner sittlichen Existenz und seiner ganzen Persönlichkeit in dem einfach stolzen Wort:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

So klagen auch wir um ihn und seinen frühen Tod mit seinen eigenen Worten:

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.

Aber wir freuen uns auch und sind stolz auf ihn. Denn er war unser; und der unsrige soll er bleiben, weil wir ihn nötig haben als einen der großen Führer und Erzieher unseres Volkes und der Jugend unseres Volkes; nötig haben als Künstler, weil es unserer heutigen Kunst so vielfach an schönen Formen gebricht und so viel Häßliches und Stilloses sich in ihr vordrängt und breit macht; nötig haben als den Propheten voll Vaterlandsliebe, der sein Volk mahnte und immer wieder mahnt, ein einig Volk von Brüdern zu sein, — in einer Zeit, wo der doppelte Riß einer tiefen sozialen und einer tiefen konfessionellen Spaltung unser Volk in zwei oder gar in drei Nationen auseinander zu sprengen droht; nötig haben als den Dichter der Freiheit, wo so viel Unfreies noch unter uns ist, so viel würdelose Unterwürfigkeit nach oben und so viel feiges sich Beugen vor den Schlagworten der Masse nach unten, so daß darüber Verständnis und Ehrfurcht schwindet vor dem, was wirklich groß ist und Respekt verdient. Und wir haben ihn endlich nötig als den großen Idealisten in einer Zeit, wo der Pulsschlag unseres nationalen Lebens matt und matter zu werden droht und seine Magnetnadel vielfach unsicher hin und her schwankt: wir brauchen Ideale, das heißt, wie ich gleich zu Anfang sagte: große Aufgaben, bestimmte Ziele, wir brauchen den Glauben an das Ideal und den Mut, es

durchzuführen auch gegen den Widerstand einer ganzen stumpfen Welt. Mit solchem Glauben und solchem Mut uns zu erfüllen, dazu kann und soll uns Schiller helfen. Denn der Dichter der Freiheit und Größe, der Dichter der männlichen Kraft und des sittlichen Mutes, der Dichter des echten Idealismus ist er gewesen, wie vor ihm und nach ihm keiner sonst. Und auch die Mahnung Goethes wollen wir uns wie zum 9. Mai vor vier Jahren, so auch jetzt wieder zum 10. November 1909 beschämt und dankbar gesagt sein lassen:

So feiert ihn! Denn, was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben!

Zeittafel.

1759, 10. November. Friedrich Schiller in Marbach geboren.
1773—1780. Schiller in der Karlsschule.
1781. Die Räuber.
1782. Die Anthologie. Flucht aus Stuttgart. Fiesko.
1783. Kabale und Liebe. Schiller Theaterdichter in Mannheim.
1784. Rede über „Die Schaubühne als moralische Anstalt".
1785. Schiller bei Körner in Leipzig und Dresden. Lied an die Freude.
1787. Don Carlos. Schiller in Weimar.
1788. Die Götter Griechenlands. Geschichte des Abfalls der Niederlande.
1789. Die Künstler. Schiller Professor in Jena.
1790, 22. Februar. Schiller mit Charlotte von Lengefeld verheiratet.
1791. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Schillers schwere Erkrankung.
1794. Die Horen. Beginn der Freundschaft mit Goethe.
1795. Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. Das Ideal und das Leben. Der Spaziergang. Über naive und sentimentalische Dichtung.
1796. Xenienjahr.
1797. Balladenjahr.
1798. Wallenstein.
1799. Das Lied von der Glocke. Schiller in Weimar.
1800. Maria Stuart.
1801. Jungfrau von Orleans.
1803. Braut von Messina.
1804. Wilhelm Tell. Schillers Reise nach Berlin. Huldigung der Künste. Arbeit am Demetrius.
1805, 9. Mai. Schillers Tod. Goethes Epilog zu Schillers Glocke.
1828. Herausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe.
1859. Jahrhundertfeier von Schillers Geburtstag.
1905. Feier von Schillers hundertjährigem Todestag.

Literatur.

Ich nenne hier in alphabetischer Reihenfolge natürlich nicht alles, was ich gelesen habe, sondern nur das, was mir bei der Ausarbeitung oder bei der erneuten Durchsicht dieser Vorträge unmittelbar gedient hat. Darunter war mir das Buch von C. Weitbrecht weitaus am wertvollsten; ich halte es, neben einigen Partien des Kühnemannschen Schillerbuches, noch immer für das Beste, was über Schiller geschrieben worden ist.

Karl Berger, Schiller. Sein Leben und seine Werke. 1. Band. 1905. 2. Band. 1909.

Kuno Fischer, Schillerschriften. Erste und zweite Reihe. Heidelberg 1892.

Julius Hartmann, Schillers Jugendfreunde. Stuttgart, Berlin 1904.

Eugen Kühnemann, Schiller. München 1905.

J. Minor, Schiller. 1. und 2. Band. Berlin 1890.

Albert Ludwig, Schiller und die deutsche Nachwelt. Berlin 1909.

Ernst Müller, Schiller. Intimes aus seinem Leben. 1905.

Gustav Portig, Schiller in seinem Verhältnis zur Freundschaft und Liebe sowie in seinem Verhältnis zu Goethe. Hamburg, Leipzig 1894.

Karl Tomaschek, Schiller in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft. Wien 1862.

Karl Vorländer, Kant. Schiller. Goethe. Leipzig 1907.

Carl Weitbrecht, Schiller in seinen Dramen. Stuttgart 1897.

Richard Weltrich, Friedrich Schiller. Geschichte seines Lebens und Charakteristik seiner Werke. 1. Band. Stuttgart 1899.

Karl Wollf, Schillers Theodizee bis zum Beginn der Kantischen Studien. Leipzig 1909.

J. Wychgram, Illustrierte Schillerbiographie. Bielefeld, Leipzig 1895.

Marbacher Schillerbuch, herausgegeben vom Schwäbischen Schillerverein. I—III. Stuttgart, Berlin 1905—1909.

Benützt habe ich Schillers Werke in der Ausgabe von Ludwig Bellermann, dessen Einleitungen viel Gutes enthalten; ebenso habe ich im 13. Band der Cottaschen Jubiläumsausgabe der Schillerschen Werke die Einleitung von Richard Fester zu Schillers historischen Schriften mit Gewinn gelesen. Auch die Fülle der Festreden am 9. Mai 1905 bot allerlei Interessantes; der von mir bei der Schillerfeier der Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg gehaltenen Rede habe ich am Schluß einige Sätze entnommen.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Schiller im Urteil Goethes.

Von Mitlebender. **Prof. Dr. P. Uhle.**

Die Zeugnisse Goethes in Wort und Schrift gesammelt und ergänzt durch die Zeugnisse Gebunden ca. *M.* 3.—

Inhalt: A. Der Freund. „Bund des Ernstes und der Liebe." I. Das Finden. 2. „Wechselwirkung." a) „Zwei Seelen und ein Gedanke." b) „Zwei Herzen und ein Schlag." c) Gemeinsames Wirken. d) Der Geber. e) Der Empfänger. 3. Das Scheiden. — B. Der Dichter. I. Talent und Entwicklung. 2. Das Schaffen: Anteil und Urteil Goethes. a) Dramen. b) Gedichte. c) Prosaschriften. — C. Der Mensch. I. Der hohe Geist. 2. Der hohe Sinn. 3. Der hohe Wille. 4. Des Lebens Bürde.

Für Verständnis und Würdigung Schillers als Dichter und Menschen, für die Kenntnis seines innersten Wesens gelten mit vollstem Recht Goethes Urteile als unträglichste und zuverlässigste Zeugnisse von unschätzbarer, von ausschlaggebender Bedeutung. Wenn der Dichter über den Dichter, der Freund über den Freund spricht, so folgen wir willigst, folgen wir blind seiner Führung. Darum darf es wohl auf allgemeine Teilnahme hoffen, wenn das vorliegende Buch die Goetheschen Äußerungen, die in erstaunlicher Zahl in Briefen, Mitteilungen zur eigenen Lebensgeschichte, Gesprächen, Dichtungen usw. vorliegen, zu einem Gesamtbilde vereinigt und diesem zur Abrundung und Vervollständigung alle vollwertigen und zeitgenössischen Bekundungen über Goethes Stellung und Verhältnis zu Schiller einfügt, voran die Zeugnisse Schillers selbst, eines Humboldt und Körner. In diesem Bilde schauen wir denn die „Brüder auf dem Thron", umschlungen vom „herzlichen Band der Wechselneigung", aus ihm leuchtet uns entgegen die liebevolle Anteilnahme eines Dichters an eines Dichters Schaffen, das weise Urteil über die Erzeugnisse eines Dichtergenies, das verständnisvolle und innige Versenken eines edlen Menschen in die „Kreise des Denkens, Empfindens und Wirkens" eines großen Menschen. So erscheint das Buch geeignet, wo in unseren Tagen je länger je mehr die Bildung zu Menschengüte und Schaffenslust als eine Hauptaufgabe anerkannt werden mag, im Schillerjahr ein Scherflein zur Verherrlichung des Geistesgewaltigen beizutragen.

Goethe und die deutsche Sprache.

Von Sprachvereins. **Dr. Georg Rausch.**

Gekrönte Preisschrift des Allgemeinen Deutschen Gebunden *M* 3.60.

Inhalt: Einleitung. I. Goethe und die Sprache. Kap. I: Wort und Begriff. Kap. 2: Geschriebene und gesprochene Rede. Kap. 3: Sprache, bildende Kunst und Musik. Kap. 4: Allgemeine Sprachwissenschaft. II. Goethe und die deutsche Sprache. Kap. 5: Tadel und Lob der Muttersprache. Kap. 6: Schrift, Orthographie und Interpunktion. Kap. 7: Grammatik und Stil. Kap. 8: Schriftsprache und Mundart. Kap. 9: Sprachreinigung und Sprachbereicherung. Kap. 10: Metrik und Phonetik. III. Goethe und die fremden Sprachen. Kap. 11: Goethes Sprachkenntnisse. Kap. 12: Fremde Sprachen. Alte Sprachen. Kap. 13: „Französisch, Englisch und Italienisch. Kap. 14: Slawische und orientalische Sprachen. Kap. 15: Übersetzung. Schlußwort. Anhang.

Die durch den Allgemeinen Deutschen Sprachverein (Preisgericht die Herren Professoren Behaghel, Brenner, Munker, Wellmanns u. a.) mit einem von zwei ersten Preisen ausgezeichnete Arbeit stützt ihre Resultate auf das gesamte Schrifttum Goethes, wie es bis jetzt in den 140 Bänden der Weimarer Ausgabe und zahlreichen Einzelbriefwechseln vorliegt. Die mündlichen Äußerungen Goethes sind nach Biedermanns Ausgabe der Gespräche und anderen Veröffentlichungen herangezogen. So auf ein nahezu vollständiges Material gestützt, führt der Verfasser Goethes Urteile und Anschauungen vor, soweit sie das große Gebiet der Sprache berühren. An die Behandlung seiner Äußerungen über die Sprache überhaupt schließt sich die seiner Urteile über die Muttersprache. Zum erstenmal sind hier Goethes lobende und tadelnde Aussprüche über das Deutsche aus ihrem Zusammenhang heraus betrachtet. Sein Verhältnis zu Rechtschreibung, Zeichensetzung, zu grammatischen und stilistischen Fragen, seine Stellung zur Mundart und vor allem zur Sprachreinigung, dem Purismus seiner Zeit, werden an der Hand zahlreicher Belege objektiv vom Verfasser gewürdigt. Der dritte Teil des Buches bringt eine zusammenfassende Untersuchung über des Dichters Sprachkenntnisse als Basis für die sich anschließende Betrachtung seiner Anschauungen und Äußerungen über fremde, alte und moderne Sprachen.

So gewährt das Buch manchen tiefen Einblick in des Großen Geisteswerkstätte, lehrt manches Urteil seines erhabenen Geistes kennen, ein Bild Goethes von einer Seite gewinnen, die bisher noch kaum beleuchtet worden ist.

Ziegler, Schiller.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin. Vier Aufsätze von Wilhelm Dilthey. 2. erweiterte Auflage.

Geheftet *M.* 5.—, in Leinwand gebunden *M.* 6.—

„Man kennt Dilthey als Pfadfinder einer neuen Psychologie. Ihm konnte das Literaturhistorikergerede von Dichterschulen, Beeinflussung, großen Erlebnissen nicht genügen. Hier redet aus Dilthey die echtgeborene Schwermut eines Dichters, der das Fazit eines siebzigjährigen Lebens zieht. Er spricht von der Tragik des Menschen, der eine unendliche Forderung im Endlichen zu erfüllen hat, eine Forderung, die in sich wieder den furchtbaren Dualismus von Ideal und Natur birgt, und er sieht in dieser Tragik Schönheit und Zauber dieses traurig-süßen Daseins. ‚Wir haben die Schönheit des Lebens in unseren Verhältnissen zu den Menschen, und in jedem derselben ist doch insgeheim ein Trennendes, das nicht berührt werden darf.'" (**Neue Rundschau.**)

„Die Aufsätze erweitern sich zu einer großzügigen psychologischen Analyse der neueren deutschen Literatur. Den Erlebnissen als den Quellen, die ein dichterisches Werk speisen, geht D. nach, aber Erlebnissen, die nicht in dem engen Sinne des Einzelgeschehnisses gefaßt sind, sondern als alle Momente des Daseins, die in dem Dichter schöpferisch werden, indem sie ihm neue Züge des unergründlichen, vielgestaltigen Lebens offenbaren. So fällt unter den Begriff des Erlebnisses jedes gewaltige Ringen eines Menschen mit den geistigen Werten seiner Zeit so gut wie eine schnell verklingende Stimmung, eine flüchtige Begegnung, die für den Aufbau des eigenen Seins nichts bedeutet, aber die Phantasie in die bildende Tätigkeit des Gestaltens, des Schaffens zu setzen vermag." (**Jahresbericht für deutsche Literaturgeschichte.**)

„Der Verfasser bewegt sich in diesen Aufsätzen immer auf den höchsten Höhen der Dichtung: Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin; und er nimmt ihnen gegenüber auch den Höhenstandpunkt ein, von dem aus man allein die höchsten Gipfel beobachten kann." (**Neue Freie Presse.**)

Psychologie der Volksdichtung. Von Dr. Otto Böckel.

Geheftet *M.* 7.—, in Leinwand gebunden *M.* 8.—

„Wie müßten doch Herder und Goethe, die Brüder Grimm und Uhland voll Freude und voll Dankes sein über dieses Buch, die reife Frucht eines dem Volke gewidmeten Lebenswerkes. Die Psyche des Volksliedes hat sich ihm in ihrer vollen Klarheit und Totalität eröffnet, und so kommt sie auch bei größtem Ernst der wissenschaftlichen Darstellung schön und unwiderstehlich in ihrer Macht durch das ganze Buch zum Ausdruck: zur Wirkung auf den Leser. So wird es denn wenig Bücher geben, deren Lektüre in gleich hoher Weise den anspruchsvollen Gelehrten erfreut und durch Spendung eines ganz auserlesenen Genusses alle Kräfte des Gefühls in seinen Bann zieht." (**Frankfurter Zeitung.**)

„. . . Dieses Buch ist so reichhaltig und dabei so übersichtlich klar geordnet und so schlicht anmutig ohne allen Gelehrsamkeitsdünkel und vielsprachigen Ballast geschrieben, daß es sicherlich sehr viele mit Freude lesen werden. Und niemand wird es ohne Wissensbereicherung aus der Hand legen. Es hat doppelten Wert. Es bietet in seinem eigentlichen Texte eine großangelegte umfassende Abhandlung über das Wesen des Volksliedes, in seinen überaus zahlreichen Anmerkungen eine Bibliographie zum Thema und somit einen Wegweiser für jeden, der die empfangenen Anregungen in ein oder anderer Hinsicht zu gediegeneren Kenntnissen ausbauen will." (**Tägliche Rundschau.**)

Vom papiernen Stil. Von Prof. Otto Schroeder.

7., durchgesehene Auflage. Geheftet *M.* 2.40, in Leinwand gebunden *M.* 3.—

„. . . Unter den vielen, sehr verschiedenartigen und -wertigen Schriften, welche die neudeutsche Sprachbewegung der 80er und 90er Jahre gezeitigt hat, scheint sich keine eines so lange andauernden Erfolges zu erfreuen als Otto Schroeders Buch, ‚Vom papiernen Stil', eine Sammlung geist- und temperamentvoller Aufsätze, deren gemeinsamer Titel uns längst um ein geflügeltes Wort bereichert hat. Das Absehen des Verfassers ist Sprachreinigung, aber er zieht gegen seinen Widersacher, den mit köstlichem Humor geschilderten ‚großen Papiernen' nicht unter dem Zeichen des Nationalismus zu Felde, wie die ungezählten Puristen der letzten drei Jahrhunderte, noch weniger im Dienste schulmeisterlicher Logik und Korrektheit, sondern zu größerer Ehre der Freiheit, Schönheit, Kraft, Entwicklungsfähigkeit deutscher Rede. Mit den Journalisten und den Beamten, mit dem Geschäfts- und dem Briefstil, mit großen und kleinen Dichtern, mit allem, was da schreibt ohne zugleich zu hören, bindet er an, und, wie den meisten Sprachreformern, ist's ihm bitterer Ernst. Nie läßt er gleichgültig, in jeder Zeile fordert er entweder Zustimmung oder Widerspruch. Wer sich für das gegenwärtige Stadium unserer sprachlichen Entwicklung interessiert, wird aus Schroeders Buch Genuß und Belehrung schöpfen." (**Zentralblatt für Volksbildungswesen.**)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von Professor Dr. Oskar Weise. 7., verbess. Aufl. Gebunden ℳ 2.80.

Die vorliegende Schrift, die vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein mit einer Ehrengabe ausgezeichnet worden ist, beabsichtigt, unsere Muttersprache, ihr Werden und Wesen auf wissenschaftlicher Grundlage, aber allgemein verständlich und anregend zu behandeln. Sie will vor allem die noch weitverbreitete äußerliche Auffassung vom Wesen der Sprache bekämpfen und über die Ursachen des Sprachlebens namentlich während der neuhochdeutschen Zeit aufklären. Von den einschlägigen Schriften Schleichers und Behaghels unterscheidet sie sich hauptsächlich dadurch, daß sie die Sprache mehr im Zusammenhange mit dem Volkstum zu betrachten sucht und die Bedeutung der Wörter nachdrücklicher betont.

„. . . Eine große Summe gelehrter Arbeit ist hier in so klarer, einfacher und anregender Weise dargelegt, daß es auch dem Laien nicht viel Mühe kostet, sich die wichtigsten Ergebnisse der deutschen Sprachforschung anzueignen. Was wir da vernehmen von der Wechselwirkung zwischen Sprache und Volksart, von den Besonderheiten der Germanen und Romanen, vom innern Leben der Wörter, vom Gegensatz zwischen nord- und süddeutscher Sprache und Art, vom Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache, vom Parallelismus in der Entwicklung des Stils und der Kultur, vom heimischen Wortschatz und vom Bedeutungswandel, von den Sprachgesetzen und der Geschichte der Fremdwörter, all das bringt uns eine solche Fülle von Belehrung und öffnet ein solches Verständnis für eines unserer teuersten Güter, daß jeder Leser seine Freude an dem schönen Büchlein haben muß." (Schweizerisches Evangelisches Schulblatt.)

Die deutschen Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen. Von Professor Dr. Oskar Weise. Gebunden ca. ℳ 2.40

„Das Buch ist ein Seitenstück zu des Verfassers Schrift ‚Unsere Muttersprache' und ebenso volkstümlich gehalten. Es will zunächst über die Besonderheiten der Mundarten in Lautgestalt, Wortbiegung, Wortbildung, Wortschatz (heimische und fremde Wörter), Stil in Prosa und Volksdichtung aufklären, aber auch die Beziehungen zwischen Dialekt und Volksart aufdecken; weitere Abschnitte untersuchen, wieviel altertümliches Sprachgut die Mundarten fortführen, in wieweit sie Blicke in die höhere Kultur unseres Volkes ermöglichen, in welchem Maße deutsche Dichter und Denker in ihrer Schriftsprache mundartliche Formen oder Ausdrücke verwenden, endlich welche Besonderheiten der Volkswitz bei den einzelnen Stämmen zeigt. In einem einleitenden Abschnitte aber ist das Werden, die Entstehung und allmähliche Entwicklung der dialektischen Formen erörtert und den sozialen, politischen und religiösen Gründen nachgegangen worden, aus denen sie sich erklärt."

Ästhetik der deutschen Sprache. Von Professor Dr. Oskar Weise. 3., verbesserte Auflage. Gebunden ℳ 3.—

Die ‚Ästhetik der deutschen Sprache' bildet ein Gegenstück zu der Schrift ‚Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen'. In beiden betrachtet der Verfasser das Neuhochdeutsche als etwas Gewordenes, greift daher überall auf frühere Sprachstufen zurück, in beiden sucht er nach Möglichkeit den Zusammenhang zwischen Volk und Sprache zu ergründen und sich mit Liebe in die Eigenart unserer Darstellungsmittel zu vertiefen. Aber während in der ‚Muttersprache' vor allem die Prosa berücksichtigt wird, tritt in der ‚Ästhetik' die schwungvollere Ausdrucksweise der Poesie in den Vordergrund. Denn es soll hier alles erörtert und beleuchtet werden, was zum Schmuck der Rede dient, was im schriftlichen und mündlichen Ausdruck ästhetisch wirkt, d. h. Sinn und Herz erfreut.

„Daß ich es nur gleich mit einem Worte sage: ich kenne kein Buch über die deutsche Sprache, das mir so gefallen hätte wie diese neueste Gabe des bereits durch die trefflichsten Werke um unsere herrliche Muttersprache hochverdienten Verfassers; ich kenne kein Buch, das in so geschickter Weise dem Bedürfnis nach rechtem Verständnis und feinsinniger Würdigung unseres edelsten Gutes entgegenkäme und so geeignet wäre, jedem, wer es auch sei, herzliche Lust an diesem Gute und warme Liebe zu ihm zu erwecken." (Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

„. . . Ausgestattet mit tausend Beispielen, die zum Teil in humorvollen Wendungen auftreten, treffend im Urteil und reich an Beziehungen zur Sprachgeschichte und zur schönen Literatur, vermag das Buch wirklich das Bewußtsein von dem ästhetischen Gehalte der deutschen Sprache zu erwecken und bei aller Wissenschaftlichkeit doch den Weg zur Praxis zu weisen. Von Nutzen wird es daher dem Schüler wie dem Gereiften sein." (Allg. Literaturblatt.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Deutsche Charakterköpfe

Denkmäler deutscher Persönlichkeiten aus ihren Schriften

Begründet von Wilhelm Capelle

„Die hübsch ausgestatteten Bände erfüllen den Zweck, den sie sich gesetzt haben, in der Tat in ausgezeichneter Weise. Nicht nur, daß sie gerade solche Dokumente zusammenstellen und einem breiteren Publikum zugänglich machen, die an sich schwer zugänglich sind, weil sie in umfangreichen Sammlungen verstreut oder in unbekannten Ausgaben dem Publikum entzogen sind, die Charakterköpfe bereichern auch das Verständnis der Persönlichkeiten, mit denen sie sich beschäftigen, dadurch, daß sie geschickt aus einer Menge von Dokumenten das Wesentliche, malerisch Charakteristische zusammenstellen und so ein Bild der Persönlichkeit geben, wie es der Leser vielleicht aus dem Gesamtwerk dieses Menschen sich nicht so leicht konstruieren könnte. So entspricht die Sammlung sicher einer wertvollen und in unserer Zeit stark empfundenen Bildungsaufgabe und wird ohne Zweifel sich im Publikum zahlreiche Freunde erwerben, um so mehr, als sowohl die äußere Ausstattung wie die Beigabe von Bildern und Illustrationen in jeder Hinsicht und speziell in Anbetracht des niedrigen Preises hervorragend ist. Die Bände empfehlen sich deshalb auch ganz besonders als Geschenkbände." (Die Frau.)

Goethes Freundinnen. Briefe zu ihrer Charakteristik. Ausgewählt und eingeleitet von Dr. Gertrud Bäumer. [Bd. 5/6 Mit 12 Bildnissen. Gebunden *M.* 3.—

Die Sammlung bringt Dokumente aus dem Leben folgender Frauen: Cornelia Goethe, Susanna Klettenberg, Lotte Buff, Johanna Fahlmer, Sophie von Laroche, Lili, Charlotte von Stein, Anna Amalia und Thusnelde Göchhausen, Christiane Vulpius, Bettina Brentano, Minna Herzlieb, Marianne von Willemer und Ulrike von Levetzow. Die Aufgabe, für alle diese Frauen charakteristische persönliche Dokumente auszuwählen, ist deshalb nicht leicht, weil sie fast ausschließlich keine literarischen Persönlichkeiten sind. Ihren Reiz und ihre Bedeutung haben sie fast alle als Lebendige, als Menschen gehabt.

So ist „man, um alle diese Frauen durch Zeitdokumente wieder zum Leben zu erwecken, vielfach auf Äußerungen Dritter über sie sowie auf Goethes eigene Zeugnisse angewiesen. Als Gesichtspunkt für die Auswahl galt immer der Wert, den das Dokument für die Charakteristik der Persönlichkeit und ihrer Umgebung bot. In erster Linie wurde natürlich das bevorzugt, was die Beziehung zu Goethe beleuchtet, in zweiter aber auch alles, was die Persönlichkeit sonst kennzeichnet, und einiges, das über ihr von Goethe nicht beeinflußtes späteres oder früheres Leben Auskunft gibt.

„Gertrud Bäumer will dem gebildeten deutschen Publikum ‚Goethes Freundinnen', von denen sehr viele reden und die sehr wenige wirklich kennen, in authentischen Zeugnissen nahe bringen; sie gibt also sorgfältige Auswahl aus ihren Briefen und sonstigen schriftlichen Auslassungen und unterstützt diese Selbstschilderungen durch andere, zeitgenössische Berichte und durch eigene, knappe Lebens- und Charakterbilder, die von einem wahrhaft wohltuenden Streben nach Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit zeugen. Dabei sind diese Skizzen anmutend und frisch und mit starker persönlicher Note geschrieben." (Das Wissen für Alle.)

„. . . Der Hauptvorzug dieses Buches ist, daß es wichtiges und dokumentarisches Material, das in vielen einzelnen Büchern, in zum Teil sehr umfangreichen und zum Teil schwer zugängliche Briefsammlungen verstreut ist, unter einem praktischen Gesichtspunkt zusammenstellt. Wir haben hier sozusagen eine Art Lesebuch zu jeder Goethebiographie vor uns." (Frauen-Rundschau.)

„Dieser herrliche Band führt uns ein in die Sphäre unseres Größten. Wie die Wirkung seines Umganges sich in der großen Reihe seiner Freundinnen äußert, dafür hat die geschickte Verfasserin aus den zerstreut erschienenen Briefwechseln die bezeichnendsten Dokumente gesammelt. Was Goethe anzog und abstieß, hat sie in den wunderschönen Einleitungen klar dargestellt. Wir durchwandern die Reihe von der Jugend (die schöne Seele, Lotte, das Täntgen, Sophie de la Roche, Lili), zum Mannesalter (Charlotte v. Stein, Anna Amalia, Herzogin von Weimar, Christiane, Bettina), schließlich bis zum Greise (Minchen Herzlieb, Suleika, Ulrike v. Levetzow und gewinnen einen tiefen Einblick in Goethes Entwicklungsgang. Das ganze Zeitalter mit seinen poetischen Lebensbestrebungen, seiner völligen Abkehr vom politischen Leben tritt unplastisch vor Augen. Das Buch bildet eine Quelle unerschöpflichen Genusses für jeden Gebildeten." (Deutsche Schulzeitung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Wilhelm von Humboldt in seinen Briefen. Ausgewählt und eingeleitet von Professor Dr. Karl Sell. [Bd. 7.] Mit 2 Bildnissen. Gebunden *M.* 2.—

Die Absicht dieser Sammlung von Briefen, denen eine Lebensskizze und Gesamtcharakteristik, Einleitungen in die einzelnen Lebensabschnitte und kurze Berichte über alle wichtigeren vorkommenden Persönlichkeiten beigegeben sind, ist, eine Entwicklungsgeschichte des verständnisvollsten Freundes unserer Klassiker Schiller und Goethe in Gestalt von Selbstzeugnissen zu geben, um den Menschen so, wie er sich selbst erschien, den Augen der Nachwelt zu zeigen. Es war nicht leicht, aus den vielen Hunderten von vorliegenden Briefen Humboldts das für diesen Zweck Wichtigste herauszuheben, doch darf man bei der merkwürdigen Festigkeit seines Temperaments und seiner frühen Geistesreife hoffen, das Ziel nicht verfehlt zu haben, wenn auch nur ein Teil seiner brieflichen Hinterlassenschaft hier erscheint. Zugleich geleitet diese Sammlung intimster Ergüsse den Leser hindurch durch die wichtigsten Entwicklungsepochen deutschen Geisteslebens im 18. und 19. Jahrhundert.

Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Briefe ausgewählt und eingeleitet von Prof. Dr. J. Wille. [Bd. 1.] Mit 13 Abbildungen. Gebunden *M.* 2.—

„Wie dieses urdeutsche Wesen sich am Hofe des ‚Sonnenkönigs' zur Geltung gebracht hat in Liebe und Abneigung, in guten und bösen Tagen, mit welchen Augen sie, das Naturkind, den zeremoniellsten aller Höfe und sein Leben betrachtet hat, alles das können wir in ihren unvergleichlich natürlichen und frischen Briefen genießen." **(Der alte Glaube.)**

Albrecht Dürer in seinen Briefen. Von Oberbibliothekar Dr. Markus Zucker. [Bd. 2.] Mit 20 Abbildungen. Gebunden *M.* 2.—

„Eine herrliche Idee: aus dem geschriebenen Wort das Bild der Persönlichkeit heranwachsen zu lassen und insbesondere auch das Lebenswerk derselben in klaren Zusammenhang zu bringen mit den Empfindungsgehalten und den Anschauungen ihrer Zeit. Wie wird das unvergängliche Lebenswerk Dürers durchleuchtet, wenn man diese Briefe liest! Wie belebt sich die edle Gestalt Dürers, wenn man an der Hand der intimsten Aeußerungen hineinschaut in das Seelenleben dieses großen Menschen. Nach dem Lesen dieses Buches, das auch äußerlich verwöhnteste Ansprüche befriedigt, wird es klar, wie äußerlich selbst der Kenner den Nürnberger Meister besah." **(Neue Vogtländische Zeitung.)**

Heinrich Pestalozzi. Eine Auswahl aus seinen Briefen und kleinerenSchriften herausgegeben und eingeleitet von Seminardirektor Dr. Hermann Walsemann. [Bd. 3.] Mit 19 Abbildungen. Gebunden *M.* 2 —

„... Eine kleine Pestalozzi-Biographie eröffnet Walsemanns Buch; dann folgen die ausgewählten Texte, mit bevorzugendster Verwertung des Briefwechsels zwischen Pestalozzi und seiner Braut, Anna Schultheß, der nachmaligen Gattin. ... Aus all diesen Stücken eigenster Urkunden des liebeglühenden, der Menschheit geschenkten Lebens, das der unsterbliche Zürcher abgesponnen hat, entnommen den besten Ausgaben der Urschriften, hat sich ein reiches Bild gestaltet, von dem die unmittelbare Wärme der großen Seele ausgeht. Ein mächtiger Gemütsstrom rauscht und wogt durch dieses Dasein und trägt den Leser dieser Bekenntnisse mit! Wir lassen die Blicke langsam hinwandern über die Seiten Pestalozzischen Erkennens und Mahnens, über all die Offenbarungen seiner innig-feurigen Natur, über den Fluß seiner überredenden Betrachtungen, und wieder und wieder flammen Worte auf, die wie geprägt sind für Bildungsnöte noch des lebenden Tages, unserer eigenen Zeit."

(Beilage zum Tageblatt der Stadt St. Gallen.)

Joachim Nettelbeck, Bürger zu Kolberg. Eine Auswahl aus seiner Selbstbiographie von Oberlehrer M. Schmitt-Hartlieb. [Bd. 4.] Mit 15 Abbildungen. Gebunden *M.* 2.—

Die vorliegende Auswahl geht von der Absicht aus, das deutsche Volk mit einem seiner vorbildlichen Charaktere, dem „exemplarischen" Bürger Nettelbeck, persönlich bekannt zu machen. So sehr er der typische Vertreter des Bürgertums der großen Zeit vor hundert Jahren ist, so sehr ist er auch der Typus des deutschen Bürgers überhaupt; denn die großen Züge seiner Seele und seines Geistes sind allerzeiten und allerorten möglich und von eminentem erzieherischen Wert.

Unter der Presse bzw. in Vorbereitung befinden sich: **Fritz Reuter** von Professor Dr. K. Th. Gaedertz, Greifswald.— **Martin Luther** von Universitätsprofessor D. Dr. Boehmer, Bonn.
Ferner sind in Aussicht genommen: Friedrich der Große, Königin Luise, Gneisenau, Ludwig Jahn u. a.

Ausführlicher illustr. Prospekt umsonst und postfrei vom Verlag

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin. Vier Aufsätze von Wilhelm Dilthey. 2. erweiterte Auflage.

Geheftet *M* 5.—, in Leinwand gebunden *M* 6.—

„Man kennt Dilthey als Pfadfinder einer neuen Psychologie. Ihm konnte das Literaturhistorikergerede von Dichterschulen, Beeinflussung, großen Erlebnissen nicht genügen. Hier redet aus Dilthey die echtgeborene Schwermut eines Dichters, der das Fazit eines siebzigjährigen Lebens zieht. Er spricht von der Tragik des Menschen, der eine unendliche Forderung im Endlichen zu erfüllen hat, eine Forderung, die in sich wieder den furchtbaren Dualismus von Ideal und Natur birgt, und er sieht in dieser Tragik Schönheit und Zauber dieses traurig-süßen Daseins. ‘Wir haben die Schönheit des Lebens in unseren Verhältnissen zu den Menschen, und in jedem derselben ist doch insgeheim ein Trennendes, das nicht berührt werden darf.’“ **(Neue Rundschau.)**

„Die Aufsätze erweitern sich zu einer großzügigen psychologischen Analyse der neueren deutschen Literatur. Den Erlebnissen als den Quellen, die ein dichterisches Werk speisen, geht D. nach, aber Erlebnissen, die nicht in dem engen Sinne des Einzelgeschehnisses gefaßt sind, sondern als alle Momente des Daseins, die in dem Dichter schöpferisch werden, indem sie ihm neue Züge des unergründlichen, vielgestaltigen Lebens offenbaren. So fällt unter den Begriff des Erlebnisses jedes gewaltige Ringen eines Menschen mit den geistigen Werten seiner Zeit so gut wie eine schnell verklingende Stimmung, eine flüchtige Begegnung, die für den Aufbau des eigenen Seins nichts bedeutet, aber die Phantasie in die bildende Tätigkeit des Gestaltens, des Schaffens zu setzen vermag.“ **(Jahresbericht für deutsche Literaturgeschichte.)**

„Der Verfasser bewegt sich in diesen Aufsätzen immer auf den höchsten Höhen der Dichtung: Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin; und er nimmt ihnen gegenüber auch den Höhenstandpunkt ein, von dem aus man allein die höchsten Gipfel beobachten kann.“ **(Neue Freie Presse.)**

Psychologie der Volksdichtung. Von Dr. Otto Böckel.

Geheftet *M* 7.—, in Leinwand gebunden *M* 8.—

„Wie müßten doch Herder und Goethe, die Brüder Grimm und Uhland voll Freude und voll Dankes sein über dieses Buch, die reife Frucht eines dem Volke gewidmeten Lebenswerkes. Die Psyche des Volkslieds hat sich ihm in ihrer vollen Klarheit und Totalität eröffnet, und so kommt sie auch bei größtem Ernst der wissenschaftlichen Darstellung schön und unwiderstehlich in ihrer Macht durch das ganze Buch zum Ausdruck: zur Wirkung auf den Leser. So wird es denn wenig Bücher geben, deren Lektüre in gleich hoher Weise den anspruchsvollen Gelehrten erfreut und durch Spendung eines ganz auserlesenen Genusses alle Kräfte des Gefühls in seinen Bann zieht.“ **(Frankfurter Zeitung.)**

„. . . Dieses Buch ist so reichhaltig und dabei so übersichtlich klar geordnet und so schlicht anmutig ohne allen Gelehrsamkeitsdünkel und vielsprachigen Ballast geschrieben, daß es sicherlich sehr viele mit Freude lesen werden. Und niemand wird es ohne Wissensbereicherung aus der Hand legen. Es hat doppelten Wert. Es bietet in seinem eigentlichen Texte eine großartig umfassende Abhandlung über das Wesen des Volksliedes, in seinen überaus zahlreichen Anmerkungen eine Bibliographie zum Thema und somit einen Wegweiser für jeden, der die empfangenen Anregungen in ein oder anderer Hinsicht zu gediegeneren Kenntnissen ausbauen will.“ **(Tägliche Rundschau.)**

Vom papiernen Stil. Von Prof. Otto Schroeder.

7., durchgesehene Auflage. Geheftet *M* 2.40, in Leinwand gebunden *M* 3.—

„. . . Unter den vielen, sehr verschiedenartigen und -wertigen Schriften, welche die neudeutsche Sprachbewegung der 80er und 90er Jahre gezeitigt hat, scheint sich keine eines so lange andauernden Erfolges zu erfreuen als Otto Schroeders Buch, ‚Vom papiernen Stil‘, eine Sammlung geist- und temperamentvoller Aufsätze, deren gemeinsamer Titel uns längst um ein geflügeltes Wort bereichert hat. Das Absehen des Verfassers ist Sprachreinigung, aber er zieht gegen seinen Widersacher, den mit köstlichem Humor geschilderten ‚großen Papiernen‘ nicht unter dem Zeichen des Nationalismus zu Felde, wie die ungezählten Puristen der letzten drei Jahrhunderte, noch weniger im Dienste schulmeisterlicher Logik und Korrektheit, sondern zu größerer Ehre der Freiheit, Schönheit, Kraft, Entwicklungsfähigkeit deutscher Rede. Mit den Journalisten und den Beamten, mit dem Geschäfts- und dem Briefstil, mit großen und kleinen Dichtern, mit allem, was da schreibt ohne zugleich zu hören, bindet er an, und, wie den meisten Sprachreformern, ist’s ihm bitterer Ernst. Nie läßt er gleichgültig, in jeder Zeile fordert er entweder Zustimmung oder Widerspruch. Wer sich für das gegenwärtige Stadium unserer sprachlichen Entwicklung interessiert, wird aus Schroeders Buch Genuß und Belehrung schöpfen.“

(Zentralblatt für Volksbildungswesen.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von Professor Dr. Oskar Weise.

7., verbess. Aufl. Gebunden ℳ 2.80.

Die vorliegende Schrift, die vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein mit einer Ehrengabe ausgezeichnet worden ist, beabsichtigt, unsere Muttersprache, ihr Werden und Wesen auf wissenschaftlicher Grundlage, aber allgemein verständlich und anregend zu behandeln. Sie will vor allem die noch weitverbreitete äußerliche Auffassung vom Wesen der Sprache bekämpfen und über die Ursachen des Sprachlebens namentlich während der neuhochdeutschen Zeit aufklären. Von den einschlägigen Schriften Schleichers und Behaghels unterscheidet sie sich hauptsächlich dadurch, daß sie die Sprache mehr im Zusammenhange mit dem Volkstum zu betrachten sucht und die Bedeutung der Wörter nachdrücklicher betont.

„... Eine große Summe gelehrter Arbeit ist hier in so klarer, einfacher und anregender Weise dargelegt, daß es auch dem Laien nicht viel Mühe kostet, sich die wichtigsten Ergebnisse der deutschen Sprachforschung anzueignen. Was wir da vernehmen von der Wechselwirkung zwischen Sprache und Volksart, von den Besonderheiten der Germanen und Romanen, vom innern Leben der Wörter, vom Gegensatz zwischen nord- und süddeutscher Sprache und Art, vom Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache, vom Parallelismus in der Entwicklung des Stils und der Kultur, vom heimischen Wortschatz und vom Bedeutungswandel, von den Sprachgesetzen und der Geschichte der Fremdwörter, all das bringt uns eine solche Fülle von Belehrung und öffnet ein solches Verständnis für eines unserer teuersten Güter, daß jeder Leser seine Freude an dem schönen Büchlein haben muß." (Schweizerisches Evangelisches Schulblatt.)

Die deutschen Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen. Von Professor Dr. Oskar Weise.

Gebunden ca. ℳ 2.40

„Das Buch ist ein Seitenstück zu des Verfassers Schrift ‚Unsere Muttersprache' und ebenso volkstümlich gehalten. Es will zunächst über die Besonderheiten der Mundarten in Lautgestalt, Wortbiegung, Wortbildung, Wortschatz (heimische und fremde Wörter), Stil in Prosa und Volksdichtung aufklären, aber auch die Beziehungen zwischen Dialekt und Volksart aufdecken; weitere Abschnitte untersuchen, wieviel altertümliches Sprachgut die Mundarten fortführen, in wieweit sie Blicke in die höhere Kultur unseres Volkes ermöglichen, in welchem Maße deutsche Dichter und Denker in ihrer Schriftsprache mundartliche Formen oder Ausdrücke verwenden, endlich welche Besonderheiten der Volkswitz bei den einzelnen Stämmen zeigt. In einem einleitenden Abschnitte aber ist das Werden, die Entstehung und allmähliche Entwicklung der dialektischen Formen erörtert und den sozialen, politischen und religiösen Gründen nachgegangen worden, aus denen sie sich erklärt."

Ästhetik der deutschen Sprache. Von Professor Dr. Oskar Weise.

3., verbesserte Auflage. Gebunden ℳ 3.—

Die ‚Ästhetik der deutschen Sprache' bildet ein Gegenstück zu der Schrift ‚Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen'. In beiden betrachtet der Verfasser das Neuhochdeutsche als etwas Gewordenes, greift daher überall auf frühere Sprachstufen zurück, in beiden sucht er nach Möglichkeit den Zusammenhang zwischen Volk und Sprache zu ergründen und sich mit Liebe in die Eigenart unserer Darstellungsmittel zu vertiefen. Aber während in der ‚Muttersprache' vor allem die Prosa berücksichtigt wird, tritt in der ‚Ästhetik' die schwungvollere Ausdrucksweise der Poesie in den Vordergrund. Denn es soll hier alles das erörtert und beleuchtet werden, was zum Schmuck der Rede dient, was im schriftlichen und mündlichen Ausdruck ästhetisch wirkt, d. h. Sinn und Herz erfreut.

„Daß ich es nur gleich mit einem Worte sage: ich kenne kein Buch über die deutsche Sprache, das mir so gefallen hätte wie diese neueste Gabe des bereits durch die trefflichsten Werke um unsere herrliche Muttersprache hochverdienten Verfassers; ich kenne kein Buch, das in so geschickter Weise dem Bedürfnis nach rechtem Verständnis und feinsinniger Würdigung unseres edelsten Gutes entgegenkäme und so geeignet wäre, jedem, wer es auch sei, herzliche Lust an diesem Gute und warme Liebe zu ihm zu erwecken." (Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

„...Ausgestattet mit tausend Beispielen, die zum Teil in humorvollen Wendungen auftreten, treffend im Urteil und reich an Beziehungen zur Sprachgeschichte und zur schönen Literatur, vermag das Buch wirklich das Bewußtsein von dem ästhetischen Gehalte der deutschen Sprache zu erwecken und bei aller Wissenschaftlichkeit doch den Weg zur Praxis zu weisen. Von Nutzen wird es daher dem Schüler wie dem Gereiften sein." (Allg. Literaturblatt.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens in Bänden von 120—180 Seiten. Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

In erschöpfender und allgemein-verständlicher Behandlung werden in abgeschlossenen Bänden auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Darstellungen wichtiger Gebiete in planvoller Beschränkung aus allen Zweigen des Wissens geboten, die von allgemeinem Interesse sind und dauernden Nutzen gewähren.

Zur Literatur und Sprache erschienen u. a.:

Das Drama (Bd. I.): Dr. Br. Busse. (287.)

Deutsche Romantik: Prof. Dr. O. Walzel. (232.)

Das deutsche Drama des 19. Jahrh.: Prof. Dr. G. Witkowski. (51.)

Friedrich Hebbel: Dr. Anna Schapire-Neurath. (238.)

Gerhart Hauptmann: Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. (283.)

Geschichte der dtsch. Lyrik seit Claudius: Dr. H. Spiero. (254.)

Das deutsche Volkslied: Dr. J. W. Bruinier. (7.)

Die deutsche Volkssage: Dr. Otto Böckel. (262.)

Das Theater: Dr. Chr. Gaehde. (230.)

Schrift- und Buchwesen: Prof. Dr. O. Weise. (4.)

Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache: Prof. Dr. W. Uhl. (84.)

Die Sprachstämme d. Erdkreises. Prof. Dr. Fr. N. Finck. (267.)

Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues: Prof. Dr. Fr. N. Finck. (268.)

Illustrierter Katalog umsonst und postfrei vom Verlag

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Verzeichnis nach Stichworten.

Aberglaube s. Heilwissenschaft; Verbrechen.

Abstammungslehre. Abstammungslehre und Darwinismus. Von Professor Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Nr. 39.)
Die Darstellung der großen Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, der Abstammungslehre, erörtert die zwei Fragen: „Was nötigt uns zur Annahme der Abstammungslehre?“ und — die viel schwierigere — „wie geschah die Umwandlung der Tier- und Pflanzenarten, welche die Abstammungslehre fordert?“ oder: „wie wird die Abstammung erklärt?“

Algebra s. Arithmetik.

Alkoholismus. Der Alkoholismus. Seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. (Nr. 103. 104. 145.)
Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozialethischen Probleme. Sie enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung und sind unentbehrlich für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben ernster sittlicher und sozialer Kulturarbeit am Herzen liegt.

Band I. Der Alkohol und das Kind. Von Professor Dr. Wilhelm Weygandt. Die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus. Von Professor Martin Hartmann. Der Alkoholismus und der Arbeiterstand. Von Dr. Georg Keferstein. Alkoholismus und Armenpflege. Von Stadtrat Emil Münsterberg.

Band II. Einleitung. Von Professor Dr. Max Rubner. Alkoholismus und Nervosität. Von Professor Dr. Max Lähr. Alkohol und Geisteskrankheiten. Von Dr. Otto Juliusburger. Alkoholismus und Prostitution. Von Dr. O. Rosenthal. Alkohol und Verkehrswesen. Von Eisenbahndirektor de Terra.

Band III. Alkohol und Seelenleben. Von Professor Dr. Aschaffenburg. Alkohol und Strafgesetz. Von Oberarzt Dr. Juliusburger. Einrichtungen im Kampf gegen den Alkohol. Von Dr. med. Laquer. Wirkungen des Alkohols auf die inneren Organe. Von Dr. med. Liebe. Alkohol als Nahrungsmittel. Von Dr. med. et phil. R. O. Neumann. Älteste deutsche Mäßigkeitsbewegung. Von Pastor Dr. Stubbe.

Alpen. Die Alpen. Von Hermann Reishauer. (Nr. 276.)
Gibt durch zahlreiche Abbildungen unterstützt eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeschichtlicher, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Altertum. Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Nr. 131.)
Sucht ein anschauliches Bild zu entwerfen von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr, auf Grund von Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler; die altgriechischen Bergstädte Thera, Pergamon, Priene, Milet, der Tempel von Didyma werden geschildert. Stadtpläne und Abbildungen suchen die einzelnen Städtebilder zu erläutern.

——— Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. Otto Neurath in Wien. (Nr. 258.)
Gibt, belebt durch den Vergleich mit modernen Verhältnissen, zum erstenmal einen allgemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike, ein Gebiet, das erst durch

die modernen Forschungen erschlossen und in seiner Wichtigkeit für den Gang der weltgeschichtlichen Entwicklung erkannt wurde, mit den Verhältnissen des Orients beginnend, die griechische Kolonisation, die Blüte kommerzieller und industrieller Betätigung in Perikleischer Zeit, deren Ausbreitung in der hellenistischen, die Verhältnisse der Kaiserzeit schildernd und bis zum Untergang der antiken Wirtschaft führend.

Altertum. Hellenische Sarkophage. Von Dr. A. Wachtler. Mit Abbildungen. (Nr. 272.)
Gibt durch zahlreiche Abbildungen unterstützt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophages einen Querschnitt durch die gesamte Geschichte der griechischen Plastik, zugleich ihren Zusammenhang mit Kultur- und Religionsgeschichte darlegend.

——— s. a. Pompeji; Rom.

Atlasländer s. Orient.

Ameisen. Die Ameisen. Von Dr. Friedr. Knauer. Mit 61 Fig. (Nr. 94.
Faßt die Ergebnisse der so interessanten Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, über die Sinnestätigkeit der Ameisen und über andere interessante Details aus dem Ameisenleben zusammen.

Amerika. Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Professor J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Nr. 127.
Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen, den Wettbewerb zwischen den Vereinigten Staaten und Europa — Schutzzoll und Reziprozität in den Vereinigten Staaten — Die Arbeiterfrage in den Vereinigten Staaten — Die amerikanische Trustfrage — Die Eisenbahnfrage in den Vereinigten Staaten — Die Bankfrage in den Vereinigten Staaten — Die herrschenden volkswirtschaftlichen Ideen in den Vereinigten Staaten.

——— Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Professor Dr. Ernst Daenell. (Nr. 147.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die zurzeit die Amerikaner besonders bewegen.

——— s. a. Technische Hochschulen; Schulwesen; Universität.

Anatomie. Die Anatomie des Menschen. Von Professor Dr. Karl von Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 201. 202. 203. 204. 263.)

I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. (Nr. 201.)
II. Teil: Das Skelett. (Nr. 202.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. (Nr. 203.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane). (Nr. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. (Nr. 263.)

In einer Reihe von (5) Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste, die „allgemeine Anatomie" behandelnde Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus sowie die Harn- und Geschlechtsorgane und im fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen, Knieen usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Klettern, Schwimmen, Rudern, Reiten etc., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

——— s. a. Arzt; Auge; Geistesleben; Heilwissenschaft; Mensch; Nervensystem; Stimme; Tierleben; Zahnpflege.

Anthropologie s. Mensch.

Arbeiterschutz. Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von weil. Professor Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Nr. 78.)
Das Buch bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes; insbesondere treten die Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen in den Vordergrund.

——— s. a. Soziale Bewegungen; Versicherung.

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Professor Dr. Paul Crantz. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Nr. 120. 205.)
I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. Mit 9 Figuren. (Nr. 120.)
II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Nr. 205.)
will in leicht faßlicher und für das Selbststudium geeigneter Darstellung über die Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra unterrichten. Im ersten Band werden die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, und schließlich auch die Logarithmen behandelt, im zweiten die Gleichungen höheren Grades, die arithmetischen und geometrischen Reihen, die Zinseszins- und Rentenrechnung, die komplexen Zahlen und der binomische Lehrsatz, wobei überall die graphische Darstellung eingehende Berücksichtigung erfährt und zahlreiche in ausführlicher Ausrechnung eingefügte Beispiele das Verständnis erleichtern.

——— s. a. Infinitesimalrechnung; Mathematische Spiele; Schachspiel.

Arzt. Der Arzt. Seine Stellung und seine Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Nr. 265.)
Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes, indem es Ausbildung und Berufspflichten, die verschiedenen Arten ärztlicher Betätigung wie die Aufgaben des Arztes im öffentlichen Leben eingehend schildert und so die große Bedeutung erkennen läßt, die unser Ärztestand heute auf den verschiedensten Gebieten des sozialen Lebens besitzt. Die Darstellung wird so namentlich als beachtlicher Ratgeber bei der Wahl des ärztlichen Berufes sich erweisen, wie sie als Leitfaden der sozialen Medizin für Studierende und junge Ärzte wird dienen können.

Ästhetik s. Lebensanschauungen.

Astronomie. Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Professor Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 110.)
Schildert den Kampf der beiden hauptsächlichsten „Weltbilder", des die Erde und des die Sonne als Mittelpunkt betrachtenden, der einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Kulturgeschichte der Menschheit bildet, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

——— s. a. Kalender; Mond; Planeten; Spektroskopie; Weltall.

Atome s. Moleküle.

Auge. Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Nr. 149.)
Schildert die Anatomie des menschlichen Auges sowie die Leistungen des Gesichtssinnes, besonders soweit sie außer dem medizinischen ein allgemein wissenschaftliches oder ästhetisches Interesse beanspruchen können, und behandelt die Gesundheitspflege (Hygiene) des Auges, besonders Schädigungen, Erkrankungen und Verletzungen des Auges, Kurzsichtigkeit und erhebliche Augenkrankheiten sowie die künstliche Beleuchtung.

Automobil. Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abb. (Nr. 166.)
Gibt in gedrängter Darstellung und leichtfaßlicher Form einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, so daß sich auch der Nichttechniker mit den Grundprinzipien rasch vertraut machen kann, und behandelt das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw.

——— s. a. Wärmekraftmaschinen.

Bakterien. Die Bakterien im Kreislauf des Stoffes in der Natur und im Haushalt des Menschen. Von Professor Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbildungen. (Nr. 233.)
Kochs Tuberkelbazillus und Choleravibrio haben die Bakteriologie populär gemacht; kein Wunder, daß Laien seitdem Bakterien und Krankheiten identifizieren. Demgegenüber sucht Verfasser in gemeinverständlicher Form die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und den Haushalt des Menschen auseinanderzusetzen und zu zeigen, wie die zersetzende und aufbauende Wirkung bakteriologischer Prozesse den verschiedensten Vorgängen in der freien Natur, im landwirtschaftlichen und technischen Gewerbe wie in Küche und Keller zugrunde liegt.

Baukunst. Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Professor Dr. Adalbert Matthaei. 2. Auflage. Mit Abbildungen und 2 Doppeltafeln. (Nr. 8.)
Der Verfasser will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären, indem er zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern, wie die romanische Kunst geschaffen und zur Gotik weiter entwickelt wird.

——— s. a. Eisenbetonbau; Gartenkunst; Städtebilder; Theater.

Beethoven s. Musik.

Befruchtungsvorgang. Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Nr. 70.)
Will die Ergebnisse der modernen Forschung, die sich mit dem Befruchtungsproblem befaßt, darstellen. Ei und Samen, ihre Genese, ihre Reifung und ihre Vereinigung werden behandelt und im Chromatin die materielle Grundlage der Vererbung nachgewiesen, während die Bedeutung des Befruchtungsvorganges in einer Mischung der Qualität von zwei Individuen zu sehen ist.

——— s. a. Fortpflanzung; Leben.

Beleuchtung. Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen. (Nr. 108.)
Gibt einen Überblick über ein gewaltiges Arbeitsfeld deutscher Technik und Wissenschaft, indem die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung behandelt werden.

Betonbau s. Eisenbetonbau.

Bevölkerungslehre. Von Professor Dr. Max Haushofer. (Nr. 50.)
Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

——— s. a. Kolonisation.

Bibel. Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Nr. 134.)
Will in die das allgemeine Interesse an der Textkritik bekundende Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?“ durch die Erörterung der Verschiedenheiten des Luthertextes (des früheren, revidierten und durchgesehenen) und seines Verhältnisses zum heutigen (deutschen) „berichtigten“ Text, einführen, den „ältesten Spuren des Textes“ nachgehen, eine „Einführung in die Handschriften“ wie die „ältesten Übersetzungen“ geben und in „Theorie und Praxis“ zeigen, wie der Text berichtigt und rekonstruiert wird.

——— s. a. Jesus; Religion.

Bildungswesen. Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwickelung. Von weil. Professor Dr. Friedrich Paulsen. (Nr. 100.)
Auf beschränktem Raum löst der Verfasser die schwierige Aufgabe, indem er das Bildungswesen stets im Rahmen der allgemeinen Kulturbewegung darstellt, so daß die gesamte Kultur

entwicklung unseres Volkes in der Darstellung seines Bildungswesens wie in einem verkleinerten Spiegelbild zur Erscheinung kommt. So wird aus dem Büchlein nicht nur für die Erkenntnis der Vergangenheit, sondern auch für die Forderungen der Zukunft reiche Frucht erwachsen.

Bildungswesen. Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Dr. Gottlieb Fritz, Stadtbibliothekar von Charlottenburg. (Nr. 266.)

Gibt auf Grund reichen statistischen Materials eine in dieser Vollständigkeit noch nicht vorhandene Darstellung des für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtigen Volksbildungswesens von der englisch-amerikanischen Volkshochschul- und Universitätsausdehnungsbewegung an bis zur Bücherhallenbewegung und ähnlichen Bestrebungen in den Ländern deutscher Zunge.

——— s. a. Erziehung; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Pädagogik; Schulwesen; Student; Universität.

Biologie s. a. Abstammungslehre; Ameisen; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Fortpflanzung; Leben; Meeresforschung; Organismen; Pflanzen; Plankton; Tierleben.

Björnson s. Ibsen.

Botanik s. Kaffee; Obstbau; Pflanzen; Wald.

Buchgewerbe. Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Nr. 182.)

Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Professor Dr. Rudolf Focke. — Buchgewerbe und Literatur: Professor Dr. Georg Witkowski. — Buchgewerbe und Kunst: Professor Dr. Rudolf Kautzsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Professor Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Professor Dr. Heinrich Waentig.

Die Vorträge sollen zeigen, wie das Buchgewerbe nach allen Seiten mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpft ist, wie in ihm sich besonders eng die ideellen und materiellen Bestrebungen und Grundlagen unseres nationalen Lebens miteinander verbinden. Sie wollen nicht nur bei den Angehörigen dieses seit alters her bevorzugten und geistig hochstehenden Gewerbes neue Freude am Beruf erwecken und erhalten, sondern vor allem auch unter den mit ihm in Berührung kommenden Vertretern gelehrter und anderer Berufe verständnisvolle Freunde für seine Eigenart erwerben helfen. In diesem Sinne werden die wichtigsten großen Kulturgebiete behandelt. Der erste Vortrag, über das Buchgewerbe und die Wissenschaft von Prof. Dr. R. Focke, dient zugleich als Einleitung in Geist und Absicht der ganzen Reihe, und daran schließen sich dann in naturgemäßer Folge die Beziehungen zur Literatur von Prof. Dr. G. Witkowski, zur Kunst von Prof. Dr. R. Kautzsch, zur Religion von Privatdozenten Dr. H. Hermelink, zum Staat von Prof. Dr. R. Wuttke und zur Volkswirtschaft von Prof. Dr. H. Waentig.

——— Wie ein Buch entsteht. Von Professor Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Nr. 175.)

Eine zusammenhängende für weitere Kreise berechnete Darstellung über Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches mit eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken. Damit will das Buch namentlich auch denen, die als „Autoren" oder in irgendeiner anderen näheren Beziehung zur Herstellung des Buches stehen, Anleitung und Belehrung über das umfassende so außerordentlich interessante Gebiet der graphischen Künste, über Ausstattung, Papier, Satz, Illustration, Druck und Einband des Buches geben. Der praktische Wert dieses Büchleins wird erhöht durch zahlreiche Beigaben von Papier-, Schrift- und Illustrationsproben.

——— s. a. Illustrationskunst; Schriftwesen.

Buddha. Leben und Lehre des Buddha. Von Professor Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Nr. 109.)

Bietet eine wissenschaftlich begründete durchaus objektive Darstellung des Buddhismus, dieser oft mit dem Christentum verglichenen Lehre, die von den einen auf Kosten des Christentums verherrlicht wird, während die anderen die Lehre Buddhas weit tiefer als dieses stellen. Der Übersicht über die Zustände Indiens zur Zeit des Buddha folgt eine Darstellung des

Lebens des Buddha, wobei besonders die Ähnlichkeiten mit den Evangelien und die Frage der Möglichkeit der Übertragung buddhistischer Erzählungen auf Jesus erörtert werden, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise sowie seiner Lehre, wobei die „vier edlen Wahrheiten", die „Formel vom Kausalnexus" und der populärste Begriff des „Nirvana" erörtert werden, seiner Ethik und der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

Byzanz. Byzantinische Charakterköpfe. Von Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Nr. 244.)

Läßt in einer auf streng wissenschaftlicher Forschung beruhenden Darstellung durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten, unter denen wir Vertreter der verschiedenen sozialen Schichten, wie Kaiser, Staats- und Kirchenmänner, Gelehrte, Dichter und Vertreterinnen der Frauenwelt antreffen, einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten mittelalterlichen Byzanz gewinnen, das ebenso reizvoll wie für die Erkenntnis des Orients bedeutsam ist.

Calvin. Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit einem Bildnis Calvins. (Nr. 247.)

Gibt eine eingehende, auf sorgfältigen Studien beruhende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, schildert zugleich die Wirkungen, welche von ihm ausgingen und sucht dadurch Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

Chemie. Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Professor Dr. Reinhart Blochmann. 3. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

——— Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 191.)

Sucht unter Benutzung lehrreicher Abbildungen die Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik darzulegen, zu zeigen, was dieses Arbeitsgebiet zu leisten vermag, und in welcher Weise chemische Prozesse technisch durchgeführt werden, wobei zunächst die allgemein verwendeten Apparate und Vorgänge der chemischen Technik beschrieben, dann praktische Beispiele für deren Verwendung dargestellt und ausgewählte Sonderzweige des gewaltigen Gebietes geschildert werden. Insbesondere werden so die anorganisch-chemische Großindustrie (Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure usw.), ferner die Industrien, die mit der Destillation organischer Stoffe zusammenhängen (Leuchtgaserzeugung, Teerdestillation, künstliche Farbstoffe usw.) behandelt.

——— Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Dr. Walter Löb. (Nr. 264.)

Nach Erörterung des Wesens chemischer Vorgänge werden die Begriffe der Elemente und Verbindungen in ihrer gesetzmäßigen Beziehung und Beobachtung abgeleitet und molekulartheoretisch gedeutet, weiter die Gesetze der Aggregatzustände zunächst rein empirisch, dann im Zusammenhang mit der Molekularhypothese dargestellt; das Energiegesetz endlich leitet zu den Erscheinungskreisen und den wissenschaftlichen Grundlagen der Thermochemie, Elektrochemie und Photochemie über.

——— Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Ein Überblick über die Fortschritte der neueren organischen Chemie. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Nr. 187.)

Gibt, ausgehend von einer kurzen Einführung in die Grundlagen der Chemie, einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Kenntnisse der organischen Chemie, auf deren Leistungen nächst der Einführung von Dampf und Elektrizität die große Veränderung unserer ganzen Lebenshaltung beruht, und sucht das Verständnis ihrer darauf begründeten praktischen Erfolge zu vermitteln, wobei besonderes Gewicht auf die für die Industrie, Heilkunde und das tägliche Leben wertvollsten Entdeckungen und Erfindungen gelegt wird, andererseits auf die Forschungsergebnisse, welche eine künftige Lösung des Stoffwechselproblems voraussehen lassen, wobei zugleich eine Einsicht in die angehende Kompliziertheit der chemischen Vorgänge im lebenden Organismus eröffnet wird.

——— s. a. Elektrochemie; Energie; Erde; Haushalt; Metalle; Pflanzen; Photochemie; Spektroskopie; Sprengstoffe; Technik.

Christentum. Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Professor Dr. Johannes Geffcken. (Nr. 54.)
Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Vorstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige welthistorische kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

——— s. a. Bibel; Calvin; Jesus; Luther; Mystik; Religion.

Dampf und Dampfmaschine. Von Professor Richard Vater. 2 Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Nr. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Darwinismus s. Abstammungslehre.

Deutschland s. Dorf; Fürstentum; Geschichte; Handel; Kolonien; Kolonisation; Landwirtschaft; Verfassung; Volksstämme; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Dorf. Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abb. (Nr. 192.)
Schildert, von den Anfängen der Siedelungen in Deutschland ausgehend, wie sich mit dem Wechsel der Wohnsitze die Gestaltung des Dorfes änderte, wie mit neuen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnissen das Bild immer reicher wurde, bis sie im Anfange des 19. Jahrhunderts ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen darstellte, und bringt so, von der geographischen Grundlage als wichtigerem Faktor in der Entwicklung des Dorfes, seiner Häuser, Gärten und Straßen ausgehend, politische, wirtschaftliche und künstlerische Gesichtspunkte gleichmäßig zur Geltung, durch ein Kapitel über die Kultur des Dorfes die durch zahlreiche Abbildungen belebte Schilderung ergänzend.

——— s. a. Kolonisation.

Drama. Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Professor Dr. Georg Witkowski. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 51.)
Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

——— s. a. Hebbel; Ibsen; Schiller; Shakespeare; Theater.

Dürer. Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abbildungen. (Nr. 97.)
Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers und eine Darstellung seiner Kunst, in der nacheinander seine Selbst- und Angehörigenbildnisse, die Zeichnungen zur Apokalypse, die Darstellungen von Mann und Weib, das Marienleben, die Stiftungsgemälde, die Radierungen von Rittertum, Trauer und Heiligkeit sowie die wichtigsten Werke aus der Zeit der Reise behandelt werden.

Ehe. Ehe u. Eherecht. Von Professor Dr. Ludwig Wahrmund. (Nr. 115.)
Schildert in gedrängter Fassung die historische Entwicklung des Ehebegriffes von den orientalischen und klassischen Völkern an nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite und untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes, behandelt darüber hinaus aber auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Eisenbahnen. Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Professor Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 71.)
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Eisenbahnen. Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Ernst Biedermann. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 144.)
Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Eisenbahnen werden die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik behandelt, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

——— s. a. Internationalismus; Technik; Verkehrsentwicklung.

Eisenbetonbau. Der Eisenbetonbau. Von Diplom-Ingenieur Em. Haimovici. (Nr. 275.)
Gibt zum ersten Male eine fachmännische und dabei doch völlig allgemein verständliche Darstellung dieses jüngsten und interessanten Zweiges der Hochbautechnik, der schon jetzt erstaunliche Erfolge aufzuweisen hat und für den eine immer wachsende Bedeutung zu erwarten steht

Eisenhüttenwesen. Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Geh. Bergrat Professor Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Nr. 20.)
Schildert in gemeinfaßlicher Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird. Besonders wird der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert.

——— s. a. Metalle.

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit zahlr. Abb. (Nr. 234.)
Legt in gemeinverständlicher Fassung die Grundsätze der Elektrochemie, des jüngsten und interessantesten Zweiges der chemischen Wissenschaft dar und gibt dann an der Hand zahlreicher Abbildungen ein anschauliches Bild der vielen auf ihr beruhenden Industriezweige, deren Betriebe viele Tausende von Arbeitern beschäftigen und ein Vermögen von zahllosen Millionen darstellen, wobei auch das neueste Verfahren zur Salpetersäuregewinnung aus der Luft Berücksichtigung findet.

Elektrotechnik. Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Nr. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität in den Maschinen zur Krafterzeugung wie in der elektrischen Beleuchtung und in der Chemie.

——— Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor H. Brick. Mit Abbildungen. (Nr. 285.)
Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittelung von elektrischem Strom dienenden Leitungen, das angewandte Material, die verschiedenen Isolierstoffe, über die Herstellung der blanken und isolierten Drähte, und der Schwach- und Starkstromkabel der verschiedensten Art, sowie endlich über die hierfür geltenden Lieferungsbedingungen und Abnahmeprüfungen, sowie die wichtigsten Anwendungsweisen von Drähten und Kabeln.

——— s. a. Beleuchtungsarten; Funkentelegraphie; Telegraphie.

Energie. Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. (Nr. 257.)
Sucht in einfacher Weise eine Vorstellung von der Einheitlichkeit zu vermitteln, die durch die Aufstellung des Energiebegriffs und des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist, zeigt, daß man alle Zustände als Energieformen, alle Vorgänge als Energieumwandlungen betrachten kann, über denen als oberstes Gesetz das Energieprinzip in zweifacher Form waltet, als Gesetz der Erhaltung und als Gesetz des Geschehens und behandelt mit der historischen Entwicklung des Energieprinzips dessen Verhältnis zu der für unser Naturerkennen so wichtigen mechanisch-atomistischen Naturauffassung.

England. Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Nr. 174.)
Schildert nach einem Überblick über das mittelalterliche England die Anfänge der englischen Kolonialpolitik im Zeitalter der Königin Elisabeth, die innere politische Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert, das allmähliche Aufsteigen zur Weltmacht, den gewaltigen wirtschaftlichen

und maritimen Aufschwung sowie den Ausbau des Kolonialreiches im 18. Jahrhundert und schließt mit einer Beleuchtung über den gegenwärtigen Stand und die mutmaßliche Zukunft des britischen Weltreiches.

Entdeckungen. Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Professor Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Nr. 26.)

Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit ansprechend geschildert, von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

——— s. a. Polarforschung.

Erde. Aus der Vorzeit der Erde. Vorträge über allgemeine Geologie. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 5 Bänden. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Nr. 207—211.)

In 5 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Fachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

I. Band: Gebirgsbau und Vulkanismus. (Nr. 207.)

II. Band: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Nr. 208.)

III. Band: Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. Mit 51 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. (Nr. 209.)

Behandelt als eines der interessantesten und wichtigsten Gebiete der Geologie die nie ruhende, zerstörende und aufbauende Tätigkeit des fließenden Wassers, die Talbildung, die Arbeit der Wildbäche, die Karstphänomene, die Schlammvulkane und die Höhlenbildung, die Quellen, das Grundwasser und die bedingenden Ursachen der Bergstürze.

IV. Band: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen. (Nr. 210.)

Schildert den Vorgang der Bodenbildung durch Verwitterung und die ihn beherrschenden Gesetze im allgemeinen, sowie die Entstehung der Landschaftsformen des Mittelgebirges, sodann die Kräfte, welche die Bildung der Küsten, das Vordringen und Zurückweichen des Meeres, sowie der Oberflächengestaltung auf dem Grunde der Weltmeere beherrschen. Es folgt eine Schilderung des interessanten, vielumstrittenen Vorganges der Bildung von Korallenriffen und endlich eine allgemeine Übersicht über die Geographie der Ozeane in der geologischen Vorzeit, die mit einem Ausblick auf die Frage der Dauer oder Veränderlichkeit der großen Weltmeere schließt.

V. Band: Gletscher und Eiszeit. (Nr. 211.)

——— s. a. Alpen; Korallen; Mensch und Erde; Planeten; Weltall; Wirtschaftsgeschichte.

Erfindungswesen s. Gewerbe.

Ernährung. Ernährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge von weil. Prof. Dr. Johannes Frentzel. 2. Aufl. Neu bearb. vom Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz in Berlin. Mit 7 Abb. und 2 Tafeln. (Nr. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Genußmittel behandelt.

——— s. a. Alkoholismus; Haushalt; Kaffee; Säugling.

Erziehung. Moderne Erziehung in Haus und Schule. Vorträge in der Humboldt-Akademie zu Berlin. Von Johannes Tews. (Nr. 159.)

Betrachtet die Erziehung als Sache nicht eines einzelnen Berufes, sondern der gesamten gegenwärtigen Generation, zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems.

——— s. a. Bildungswesen; Fortbildungsschulwesen; Jugendfürsorge; Kinderpsychologie); Knabenhandarbeit; Pädagogik; Schulwesen; Student.

Evolutionismus s. Lebensanschauungen.

Farben s. Licht.

Fernsprechtechnik s. Telegraphie.

Fortbildungsschulwesen. Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Dr. Friedrich Schilling. (Nr. 256.)
Aufgabe und Ausgestaltung aller Arten von Fortbildungsschulen, insbesondere der gewerblichen und kaufmännischen sowie der ländlichen, werden sachmännisch gewürdigt und Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau scharf und sicher gezeichnet. Daher ermöglicht das Werk einen verständnisvollen Überblick über die zurzeit bestehenden gesetzlichen Festlegungen und die geschaffenen praktischen Maßnahmen, wie auch über die sich durchringenden Reformideen.

Fortpflanzung. Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Nr. 253.)
Sucht einen Überblick über die unter den Tatsachen der Biologie wechselvollsten und oft überraschendsten Fortpflanzungserscheinungen in allen Gruppen sowie eine anschauliche Schilderung einzelner besonders anziehender Vorgänge zu geben, indem nach einer allgemeinen Einleitung über Fortpflanzung und Organisation die verschiedenen Formen der tierischen Fortpflanzung, ungeschlechtliche Vermehrung, geschlechtliche Fortpflanzung sowie gemischte Fortpflanzungsweise, weiterhin die zur Erhaltung und Verbreitung der Nachkommenschaft vorhandenen Schutzmittel.

Frankreich s. Napoleon.

Frauenarbeit. Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Nr. 106.)
Das Thema wird als eine der brennendsten Fragen behandelt, die uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden sind, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Frauenbewegung. Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. (Nr. 67.)
Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

Frauenkrankheiten. Gesundheitslehre für Frauen. In acht Vorträgen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Nr. 171.)
Eine Gesundheitslehre für Frauen, die über die Anlage des weiblichen Organismus und seine Pflege unterrichtet, zeigt, wie diese bereits im Kindesalter beginnen muß, welche Bedeutung die allgemeine körperliche und geistige Hygiene insbesondere in der Zeit der Entwicklung hat, um sich dann eingehend mit dem Beruf der Frau als Gattin und Mutter zu beschäftigen.
——— s. a. Geschlechtskrankheiten.

Frauenleben. Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. verb. Aufl. Mit 27 Abbildungen im Text. (Nr. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Friedensbewegung. Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Nr. 157.)
Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt dann eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang mit besonderer Berücksichtigung der hohen Bedeutung der Haager Friedenskonferenz, beschäftigt sich hierauf mit dem Abrüstungsproblem und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.
——— s. a. Recht.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge von Privatdozent Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Nr. 246.)
Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Fröbel. Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele Portugall. Mit 5 Tafeln. (Nr. 82.)

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Funkentelegraphie. Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikanten H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Nr. 167.)
Nach einer Übersicht über die elektrischen Vorgänge bei der Funkentelegraphie und einer eingehenden Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen einzelnen Konstruktionstypen vorgeführt, (Schiffsstationen, Landstationen, Militärstationen und solche für den Eisenbahndienst), wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und das Wirtschaftsleben (im Handels- und Kriegsseeverkehr, für den Heeresdienst, für den Wetterdienst usw.) sowie im Anschluß daran die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Fürsorgewesen s. Jugendfürsorge.

Fürstentum. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Professor Dr. Eduard Hubrich. (Nr. 80.)
Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verfassungsverhältnisse, wobei nach kürzerer Beleuchtung der älteren Verfassungszustände der Verfasser die Begründung des fürstlichen Absolutismus und demgegenüber das Erwachen, Fortschreiten und Siegen des modernen Konstitutionalismus eingehend bis zur Entstehung der preußischen Verfassung und zur Begründung des Deutschen Reiches schildert.

——— s. a. Geschichte; Verfassung.

Gartenkunst. Geschichte der Gartenkunst. Von Bauinspektor Reg.-Baumeister Ranck. (Nr. 274.)
Gibt in gedrängter Form einen Abriß der Geschichte des Gartens als Kunstwerk, indem der Garten im Altertum und im Mittelalter, der Garten der italienischen Renaissance, der französische Garten der Zeit Ludwigs XIV. und der Landschaftsgarten des 18. und 19. Jahrhunderts und endlich die modernen Bestrebungen, die Haus und Garten wieder zu einem einheitlichen Kunstwerk vereinigen wollen, durch reiche Illustrationen unterstützt, dargestellt werden.

Gartenstadtbewegung. Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Nr. 259.)
Bietet eine zusammenfassende, auf gründlichem Studium der englischen Verhältnisse aufgebaute Darstellung der Gartenstadtbewegung, indem es im Anschluß an eine allgemeine volkswirtschaftliche Einführung die Geschichte der Bewegung gibt, sodann die praktischen Einzelfragen, die bei der Verwirklichung des Gartenstadtgedankens Berücksichtigung verdienen, ferner die Bedeutung der Bewegung für Volkswirtschaft, Volksgesundheit, Kunst u. dergl. erörtert und zum Schluß an der Hand von Beispielen die Aussichten der deutschen Gartenstadtbewegung bespricht.

Gasmaschinen s. Automobil; Wärmekraftmaschinen.

Gehirn s. Geistesleben.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Nr. 151.)
Erörtert das Wesen der Geisteskrankheiten und an eingehend zur Darstellung gelangenden Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so ihre Kenntnis zu fördern, die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Geistesleben. Die Mechanik des Geisteslebens. Von Professor Dr. Max Verworn. Mit 11 Figuren. (Nr. 200.)
Will unsere modernen Erfahrungen und Anschauungen über das physiologische Geschehen, das sich bei den Vorgängen des Geisteslebens in unserem Gehirn abspielt, in großen Zügen verständlich machen, indem es die Dinge mit den Begriffen und den Vergleichen des täglichen Lebens schildert. So wird im ersten Abschnitt: „Leib und Seele“ der Standpunkt einer monistischen Auffassung der Welt, die in einem streng wissenschaftlichen Konditionismus zum Ausdruck kommt, erörtert, im zweiten: „Die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems“ ein Einblick in die Methodik zur Erforschung der physiologischen Vorgänge in denselben sowie ein Überblick über ihre Ergebnisse, im dritten: „Die Bewußtseinsvorgänge“ eine Analyse des Empfindens, Vorstellens, Denkens und Wollens unter Zurückführung dieser Tätigkeiten auf

Fortbildungsschulwesen. Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Dr. Friedrich Schilling. (Nr. 256.)
Aufgabe und Ausgestaltung aller Arten von Fortbildungsschulen, insbesondere der gewerblichen und kaufmännischen sowie der ländlichen, werden sachmännisch gewürdigt und Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau scharf und sicher gezeichnet. Daher ermöglicht das Werk einen verständnisvollen Überblick über die zurzeit bestehenden gesetzlichen Festlegungen und die geschaffenen praktischen Maßnahmen, wie auch über die sich durchringenden Reformideen.

Fortpflanzung. Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Nr. 253.)
Sucht einen Überblick über die unter den Tatsachen der Biologie wechselvollsten und oft überraschendsten Fortpflanzungserscheinungen in allen Gruppen sowie eine anschauliche Schilderung einzelner besonders anziehender Vorgänge zu geben, indem nach einer allgemeinen Einleitung über Fortpflanzung und Organisation die verschiedenen Formen der tierischen Fortpflanzung, ungeschlechtliche Vermehrung, geschlechtliche Fortpflanzung sowie gemischte Fortpflanzungsweise, weiterhin die zur Erhaltung und Verbreitung der Nachkommenschaft vorhandenen Schutzmittel.

Frankreich s. Napoleon.

Frauenarbeit. Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Nr. 106.)
Das Thema wird als eine der brennendsten Fragen behandelt, die uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden sind, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Frauenbewegung. Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. (Nr. 67.)
Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

Frauenkrankheiten. Gesundheitslehre für Frauen. In acht Vorträgen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Nr. 171.)
Eine Gesundheitslehre für Frauen, die über die Anlage des weiblichen Organismus und seine Pflege unterrichtet, zeigt, wie diese bereits im Kindesalter beginnen muß, welche Bedeutung die allgemeine körperliche und geistige Hygiene insbesondere in der Zeit der Entwicklung hat, um sich dann eingehend mit dem Beruf der Frau als Gattin und Mutter zu beschäftigen.
——— s. a. Geschlechtskrankheiten.

Frauenleben. Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. verb. Aufl. Mit 27 Abbildungen im Text. (Nr. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Friedensbewegung. Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Nr. 157.)
Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt dann eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang mit besonderer Berücksichtigung der hohen Bedeutung der Haager Friedenskonferenz, beschäftigt sich hierauf mit dem Abrüstungsproblem und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.
——— s. a. Recht.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge von Privatdozent Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Nr. 246.)
Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Berungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, as den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Fröbel. Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Nr. 82.)

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernausprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Funkentelegraphie. Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikanten H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Nr. 167.)
Nach einer Übersicht über die elektrischen Vorgänge bei der Funkentelegraphie und einer eingehenden Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen einzelnen Konstruktionstypen vorgeführt, (Schiffsstationen, Landstationen, Militärstationen und solche für den Eisenbahndienst), wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und das Wirtschaftsleben (im Handels- und Kriegsseeverkehr, für den Heeresdienst, für den Wetterdienst usw.) sowie im Anschluß daran die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Fürsorgewesen s. Jugendfürsorge.

Fürstentum. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Professor Dr. Eduard Hubrich. (Nr. 80.)
Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verfassungsverhältnisse, wobei nach kürzerer Beleuchtung der älteren Verfassungszustände der Verfasser die Begründung des fürstlichen Absolutismus und demgegenüber das Erwachen, Fortschreiten und Siegen des modernen Konstitutionalismus eingehend bis zur Entstehung der preußischen Verfassung und zur Begründung des Deutschen Reiches schildert.

——— s. a. Geschichte; Verfassung.

Gartenkunst. Geschichte der Gartenkunst. Von Bauinspektor Reg.-Baumeister Ranck. (Nr. 274.)
Gibt in gedrängter Form einen Abriß der Geschichte des Gartens als Kunstwerk, indem der Garten im Altertum und im Mittelalter, der Garten der italienischen Renaissance, der französische Garten der Zeit Ludwigs XIV. und der Landschaftsgarten des 18. und 19. Jahrhunderts und endlich die modernen Bestrebungen, die Haus und Garten wieder zu einem einheitlichen Kunstwerk vereinigen wollen, durch reiche Illustrationen unterstützt, dargestellt werden.

Gartenstadtbewegung. Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Nr. 259.)
Bietet eine zusammenfassende, auf gründlichem Studium der englischen Verhältnisse aufgebaute Darstellung der Gartenstadtbewegung, indem es im Anschluß an eine allgemeine volkswirtschaftliche Einführung die Geschichte der Bewegung gibt, sodann die praktischen Einzelfragen, die bei der Verwirklichung des Gartenstadtgedankens Berücksichtigung verdienen, ferner die Bedeutung der Bewegung für Volkswirtschaft, Volksgesundheit, Kunst u. dergl. erörtert und zum Schluß an der Hand von Beispielen die Aussichten der deutschen Gartenstadtbewegung bespricht.

Gasmaschinen s. Automobil; Wärmekraftmaschinen.

Gehirn s. Geistesleben.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Nr. 151.)
Erörtert das Wesen der Geisteskrankheiten und an eingehend zur Darstellung gelangenden Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so ihre Kenntnis zu fördern, die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Geistesleben. Die Mechanik des Geisteslebens. Von Professor Dr. Max Verworn. Mit 11 Figuren. (Nr. 200.)
Will unsere modernen Erfahrungen und Anschauungen über das physiologische Geschehen, das sich bei den Vorgängen des Geisteslebens in unserem Gehirn abspielt, in großen Zügen verständlich machen, indem es die Dinge mit den Begriffen und den Vergleichen des täglichen Lebens schildert. So wird im ersten Abschnitt: „Leib und Seele" der Standpunkt einer monistischen Auffassung der Welt, die in einem streng wissenschaftlichen Konditionismus zum Ausdruck kommt, erörtert, im zweiten: „Die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems" ein Einblick in die Methodik zur Erforschung der physiologischen Vorgänge in denselben sowie ein Überblick über ihre Ergebnisse, im dritten: „Die Bewußtseinsvorgänge" eine Analyse des Empfindens, Vorstellens, Denkens und Wollens unter Zurückführung dieser Tätigkeiten auf

die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems gegeben. Der vierte und fünfte Abschnitt beschäftigt sich in analoger Weise mit den Vorgängen des „Schlafes und Traumes" und den scheinbar so geheimnisvollen Tatsachen der „Hypnose und Suggestion".

Geistesleben s. a. Bildungswesen; Buchgewerbe; Byzanz; Christentum; Mensch; Philosophie; Religion.

Genossenschaftswesen s. Konsumgenossenschaften.

Geographie s. Alpen; Dorf; Entdeckungen; Japan; Kolonien; Mensch; Orient; Palästina; Polarforschung; Städte; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

Geologie s. Alpen; Erde; Korallen.

Germanen. Germanische Kultur in der Urzeit. Von Professor Dr. Georg Steinhausen. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 75.)
Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

——— German. Mythologie. Von Dr. Julius v. Negelein. (Nr. 95.)
Der Verfasser gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem er die Äußerungen religiösen Lebens namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht, sich überall bestrebt, das zugrunde liegende psychologische Motiv zu entdecken, die verwirrende Fülle mythischer Tatsachen und einzelner Namen aber demgegenüber zurücktreten läßt.

Geschichte. Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. Karl Theodor v. Heigel. (Nr. 129.)
Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei überall Ursache und Wirkung, d. h. der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge, dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

——— Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Professor Dr. Ottokar Weber. 2 Bände. (Nr. 123. 124.)
Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte. Der große Reformator, Regenten großer und kleiner Staaten, Generale, Diplomaten kommen zu Wort. Was Martin Luther einst geträumt: ein nationales deutsches Kaiserreich, unter Bismarck steht es begründet da.

——— 1848. Sechs Vorträge von Professor Dr. Ottokar Weber. (Nr. 53.)
Will eine richtige Abschätzung des „tollen Jahres" in seiner geschichtlichen Bedeutung ermöglichen, der schmachvollen und doch so berauschend schönen Zeit jenes Völkerfrühlings, in der alle Menschen Brüder schienen und die „monotone Welt des Schlendrians" wie von einem elektrischen Strome getroffen wurde, indem es in kritischer Darstellung die Beweggründe der einzelnen Stände klarzustellen, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden sucht und besonders den großartigen deutschnationalen Aufschwung jenes Jahres hervorhebt.

——— Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 37.)

——— Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 101.)

——— Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 102
Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wo dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlage aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnen mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

Geschichte s. a. Amerika; Bildungswesen; Byzanz; Calvin; Deutschland; Dorf; England; Entdeckungen; Frauenleben; Friedrich der Große; Fürstentum; Germanen; Handel; Japan; Jesuiten; Ingenieurtechnik; Kalender; Kriegswesen; Kultur; Kunst; Literaturgeschichte; Luther; Münze; Musik; Napoleon; Österreich; Palästina; Philosophie; Pompeji; Rom; Schulwesen; Soziale Bewegungen; Städtewesen; Student; Theater; Uhr; Verfassung; Volkssage; Volksstämme; Wirtschaftsgeschichte.

Geschlechtskrankheiten. Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Für die Gebildeten aller Stände bearbeitet von Generaloberarzt Professor Dr. Wilhelm Schumburg. Mit Figuren und Tafeln. (Nr. 251.)

Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten, von ihren Erregern, den verschiedenartigen Wegen, die sie im Körper einschlagen und den Schäden, die sich an ihre Fersen heften, erörtert nach statistischen Angaben über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Gesundheitslehre. Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 3. durchgesehene Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Textabbildungen. (Nr. 1.)

In klarer und überaus fesselnder Darstellung unterrichtet der Verfasser über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

——— s. a. Alkoholismus; Anatomie; Arzt; Auge; Bakterien; Ernährung; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Geschlechtskrankheiten; Gymnastik; Haushalt; Heilwissenschaft; Heizung (und Lüftung); Hypnotismus; Krankenpflege; Mensch; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Stimme; Tuberkulose; Zahnpflege.

Gewerbe. Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Nr. 138.)

Nach einem allgemeinen Überblick über Entstehung und Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und einer Bestimmung der Begriffe Patent und Erfindung wird zunächst das deutsche Patentrecht behandelt, wobei der Gegenstand des Patentes, der Patentberechtigte, das Verfahren in Patentsachen, die Rechte und Pflichten des Patentinhabers, das Erlöschen des Patentrechtes und die Verletzung und Anmaßung des Patentschutzes erörtert werden. Sodann wird das Muster- und Warenzeichenrecht dargestellt und dabei besonders Art und Gegenstand der Muster, ihre Nachbildung, Eintragung, Schutzdauer und Löschung klargelegt. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit den internationalen Verträgen und dem Ausstellungsschutz. Zum Schlusse wird noch die Stellung der Patentanwälte besprochen.

——— s. a. Buchgewerbe; Pflanzen; Sprengstoffe; Technik; Uhr.

Griechenland s. Altertum.

Gymnastik s. Gesundheitslehre; Turnen.

Handel. Geschichte des deutschen Handels. Von Professor Dr. W. Langenbeck. (Nr. 237.)

Führt den Leser von den primitiven prähistorischen Anfängen bis zu der heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels, indem es zugleich durch stete Aufweisung der bestimmenden Bedingungen und Kräfte eine klare Einsicht in den Gang dieser weittragenden Entwicklung und in die heutige Struktur unseres weitverzweigten Welthandels als deren Resultat vermittelt. Dabei tritt in der Neuzeit zunächst die allmähliche Verdrängung vom Welthandel, die Hemmung in der Entwicklung des Binnenhandels infolge der territorialen Zersplitterung hervor, dann aber mündet die Darstellung aus in den durch das allmähliche Erstarken einzelner Seehandelsplätze und durch die Wirtschaftspolitik des brandenburgisch-preußischen Staates vorbereiteten gewaltigen Aufschwung im 19. Jahrhundert, der endlich in der Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches seine Krönung findet.

Handel. Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Nr. 118.)
Eine zusammenfassende Übersicht der Entwicklung des Handels führt von dem Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Auffindung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung Amerikas beginnt und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann nach dem alten Hansawort „Mein Feld ist die Welt" den ganzen Erdball erobert.

——— s. a. Altertum; Amerika; Konsumgenossenschaft; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Handfertigkeit s. Knabenhandarbeit.

Handwerk. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln. (Nr. 14.)
Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit, der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Haus. Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Professor Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Nr. 116.)
Das Buch will das Interesse an dem deutschen Haus, wie es geworden ist, fördern; mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen ausgestattet, behandelt es nach dem „Herdhaus" das oberdeutsche Haus, führt dann anschaulich die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät vor und gibt einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat.

——— Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Rauck. Mit 70 Abbildungen. (Nr. 121.)
Der Verfasser führt den Leser in das Haus des germanischen Landwirtes und zeigt dessen Entwicklung, wendet sich dann dem Hause der skandinavischen Bauern zu, um hierauf die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters darzustellen und mit einer Schilderung der heutigen Form des deutschen Bauernhauses zu schließen.

——— s. a. Baukunst; Eisenbetonbau; Gartenkunst; Kunst; Städtewesen.

Haushalt. Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 125. 126.)
I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie?
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung?
Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

——— Chemie in Küche und Haus. Von weil. Professor Dr. Gustav Abel. 2. Auflage besorgt von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Nr. 76.)
Gibt eine für jedermann verständliche vollständige Übersicht und eingehende Belehrung über die Natur der mannigfachen in Küche und Haus sich vollziehenden Prozesse chemischer und physikalisch-chemischer Art, um dadurch vor allem für eine rationelle Auswahl und Zubereitung der täglichen Nahrung sowie für einen wirksamen Schutz vor Schädigungen und Vergiftungen Verständnis zu erwecken.

——— s. a. Bakterien; Heizung (und Lüftung); Kaffee.

Haustiere. Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Professor Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Nr. 252.)
Um über den Werdegang unserer tierischen Hausgenossen aufzuklären, wird nach einem geschichtlichen Überblick über die Wandlungen der Haustierforschung seit Linné an der Hand der prähistorischen Forschung nachgewiesen, wie schon zur neolithischen Zeit der Haustiererwerb mit solchem Erfolg einsetzte, daß der späteren historischen Zeit nur noch eine be-

scheidene Nachlese übrigblieb, wie dafür die gehobene Kultur die Rassen stark umgebildet hat; sodann werden für die älteren und jüngeren Haustiere, Hunde und Katzen, Pferde und Esel, Rinder, Ziegen und Schafe, Schweine und Kaninchen, wie Hühner und Tauben im einzelnen die Stammformen und die Bildungsformen aufgesucht sowie die Verbreitung der Rassen klargelegt.

Haydn s. Musik.

Hebbel. Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 238.)
Gibt nach einer knappen Darstellung des Lebens- und Entwicklungsganges eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers und bemüht sich, ohne harmonisierende Zusammenhänge zu konstruieren, die Persönlichkeit in ihrer vollen Wirklichkeit zu erfassen.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Professor Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Nr. 196.)
Will, ohne umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der Mechanik vorauszusetzen, an der Hand zahlreicher einfacher Skizzen das Verständnis für die Wirkung der Hebezeuge einem weiteren Kreise zugänglich machen. So werden die Hebe-Vorrichtungen fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stand der Technik einer ausführlichen Betrachtung unterzogen, wobei wichtigere Abschnitte, wie: Hebel und schiefe Ebene, Druckwasserhebevorrichtungen, Zentrifugalpumpen, Gebläse usw. besonders eingehend behandelt sind.

Heilwissenschaft, Die moderne. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Badearzt Dr. S. Ebel. (Nr. 25.)
Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose und der Behandlung der Krankheit sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

——— Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor Dr. D. von Hansemann. (Nr. 83.)
Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

——— s. a. Anatomie; Arzt; Auge; Bakterien; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Gesundheitslehre; Hypnotismus; Krankenpflege; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Zahnpflege.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen im Text. (Nr. 241.)
Will in allgemein-verständlicher Darstellung über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, oft so wenig beachteten, aber in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Herbart. Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit 1 Bildnisse Herbarts. (Nr. 164.)
Herbarts Lehre zu kennen, ist für den Philosophen wie für den Pädagogen gleich wichtig. Indes seine eigenartige Terminologie und Deduktionsweise erschwert das Einleben in seine Gedankengefilde. Flügel versteht es mit musterhaftem Geschick, der Interpret des Meisters zu sein, dessen Werdegang zu prüfen, seine Philosophie und Pädagogik gemeinverständlich darzustellen.

Hilfsschulwesen. Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. r. 73.)
wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand r vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammenstellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entlung und Bearbeitung harrt.

——— s. a. Geisteskrankheiten; Jugendfürsorge.

Hochschulen s. a. Technische Hochschulen; Student.

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömner. (Nr. 199.)
Bietet eine durchaus sachliche, von Vorurteil und Sensation gleichweit entfernte Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion, indem die Geschichte des Hypnotismus und dessen Methodik, die Frage der Hypnotisierbarkeit, die vielfach wunderbaren Erscheinungen der Hypnose in ihren verschiedenen Graden und Erscheinungsformen, wie Somnambulismus, Autosuggestion usw., die psychologische Erklärung derselben und schließlich der Einfluß der Suggestion auf den wichtigsten Kultur- und Lebensgebieten wie Geistesstörung, Heilkunde, Verbrechen, Kunst, Erziehung behandelt werden.

Japan. Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Nr. 72.)
Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen in Japan Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte (wirtschaftliche und politische) innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

——— s. a. Kunst.

Ibsen. Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Professor Dr. B. Kahle. (Nr. 193.) Mit 7 Bildnissen auf 4 Tafeln.
In großen Zügen wird die Entwicklung und die Eigenart der beiden größten Dichter Norwegens dargestellt, einmal auf der Grundlage der Besonderheiten des norwegischen Volkes, andererseits im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch die ergänzende Schilderung von 5 anderen norwegischen Dichtern (Lie, Kielland, Skram, Garborg, Hamsun) erweitert sich die Darstellung zu einem Bild der jüngsten geistigen Entwicklung des uns Deutschen so nahestehenden norwegischen Volkes.

Idealismus s. Lebensanschauungen; Rousseau.

Jesuiten. Die Jesuiten. Eine historische Skizze von Professor Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Nr. 49.)
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens, das nicht nur von der sogenannten Jesuitenmoral oder von der Ordensverfassung, sondern auch von der Jesuitenschule, von den Leistungen des Ordens auf dem Gebiete der geistigen Kultur, von dem Jesuitenstaate usw. handelt.

Jesus. Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 2. Aufl. (Nr. 46.)
Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

——— Jesus und seine Zeitgenossen. Von Pastor Karl Bonhoff. (Nr. 89.)
Die ganze Herbheit und köstliche Frische des Volkskindes, die hinreißende Hochherzigkeit und prophetische Überlegenheit des genialen Volksmannes, die reife Weisheit des Jüngerbildners und die religiöse Tiefe und Weite des Evangeliumverkünders von Nazareth wird erst empfunden, wenn man ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht, wie es dieses Büchlein tun will.

——— Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Nr. 137.)
Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als wirklicher Tatbestand festzuhalten, was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist, durch Darlegung der Grundsätze, nach denen die Scheidung des geschichtlich Glaubwürdigen und der es umrankenden Phantasiegebilde vorzunehmen ist und durch Vollziehung der so gekennzeichneten Art chemischer Analyse an den wichtigsten Stoffen des „Lebens Jesu".

——— s. a. Bibel; Christentum; Religion.

Illustrationskunst. Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rud Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Nr. 44.)
Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugl
indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kuns
erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung".

——— s. a. Buchgewerbe.

Industrie, chemische, s. Elektrochemie; Pflanzen; Sprengstoffe; Technik.

Infinitesimalrechnung. Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Professor Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Nr. 197.)

Bietet in allgemeinverständlicher Form eine Einführung in die Infinitesimalrechnung, ohne die heute eine streng wissenschaftliche Behandlung der Naturwissenschaften unmöglich ist, die nicht sowohl in dem Kalkül selbst, als vielmehr in der gegenüber der Elementarmathematik veränderten Betrachtungsweise unter den Gesichtspunkten der Kontinuität und des Unendlichen liegenden Schwierigkeiten zu überwinden lehren will.

Ingenieurtechnik. Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen im Text und auf Tafeln. (Nr. 28.)

Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor: die Gebirgsbahnen, die Bergbahnen und als deren Vorläufer die bedeutenden Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten.

——— Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 60.)

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

——— s. a. Luftschiffahrt,

Internationalismus. Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Nr. 226.)

Stellt einen Führer dar in das Reich des Internationalismus, gleichsam einen „Baedeker für das internationale Land", indem es durch eine Zusammenstellung der Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfange und ihrer Lebensfähigkeit, ihrer Betätigung und Wirksamkeit in der internationalen Verwaltung auf dem Gebiete des Verkehrswesens, wie des Rechts, des Handels wie der Sozialpolitik, der Politik und des Kriegswesens, in den internationalen Handlungen (Kongressen, Konferenzen usw.) und in dem privaten Internationalismus auf allen Kulturgebieten zu zeigen versucht, wie weit der Zusammenschluß der Kulturwelt bereits gediehen ist, und wie der moderne Internationalismus weit davon entfernt, sich auf Kosten der Nationen zu entwickeln, im Gegenteil durch ihren Zusammenschluß die Möglichkeit der Entwicklung und Betätigung der Eigenart jeder einzelnen erhöht und erweitert.

Israel s. Religion.

Jugend-Fürsorge. Von Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Nr. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Nr. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Nr. 162.)

Erörtert alle das Fürsorgewesen betreffenden Fragen, deckt die ihm anhaftenden Mängel auf, zeigt zugleich aber auch die Mittel und Wege zu ihrer Beseitigung. Besonders eingehend werden behandelt in dem 1. Bändchen das Vormundschaftsrecht, die Säuglingssterblichkeit, die Fürsorge für uneheliche Kinder, die Gemeindewaisenpflege, die Vor- und Nachteile der Anstalts- und Familienpflege, in dem 2. Bändchen die gewerbliche Ausnutzung der Kinder und der Kinderschutz im Gewerbe, die Kriminalität der Jugend und die Zwangserziehung, die Fürsorge für die schulentlassene Jugend.

…ibel s. Elektrotechnik.

…ffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von …ofessor Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abb. und 1 Karte. (Nr. 132.)

…andelt, durch zweckentsprechende Abbildungen unterstützt, Kaffee, Tee und Kakao ein…ender, Mate und Kola kürzer, in bezug auf die botanische Abstammung, die natürliche …breitung der Stammpflanzen, die Verbreitung ihrer Kultur, die Wachstumsbedingungen …die Kulturmethoden, die Erntezeit und die Ernte, endlich die Gewinnung der fertigen …re, wie der Weltmarkt sie aufnimmt, aus dem geernteten Produkte.

——— s. a. Ernährung; Haushalt; Pflanzen.

Kalender. Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Nr. 69.)
Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben für Vergangenheit und Zukunft, sie durch zahlreiche Beispiele erläuternd.

Kant. Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Professor Dr. Oswald Külpe. 2. verb. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Nr. 146.)
Kant hat durch seine grundlegenden Werke ein neues Fundament für die Philosophie aller Völker und Zeiten geschaffen. Dieses in seiner Tragfähigkeit für moderne Ideen darzustellen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Es ist ihm gelungen, den wirklichen Kant mit historischer Treue zu schildern und doch auch zu beleuchten, wie die Nachwelt berufen ist, hinauszustreben über die Anschauungen des gewaltigen Denkers, da auch er ein Kind seiner Zeit ist und manche seiner Lehrmeinungen vergänglicher Art sein müssen.

——— s. a. Philosophie.

Kind. Psychologie d. Kindes. Von Prof. Rob. Gaupp. Mit 18 Abb. (Nr. 213.)
Behandelt nach einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung und Methoden der Kinderpsychologie zunächst das Alter von der Geburt bis zu 4 Jahren unter Betonung der erkenntnistheoretischen Eigenart der kinderpsychologischen Untersuchungen, danach die Psychologie des Schulkindes unter Hinweis auf die Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter und die Fragen der Auffassung, Gedächtnis Erlernen und Vergessen, Ermüdung und Erholung auf Grund der Tatsachen der experimentellen Psychologie und Pädagogik, während ein Anhang die Psychologie des geistig abnormen Kindes behandelt.

——— s. a. Erziehung; Jugendfürsorge.

Kinderpflege s. Säugling.

Knabenhandarbeit. Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abb. und 1 Titelbild. (Nr. 140.)
Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen und erhärtet seinen Wert als Erziehungsmittel, erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und gibt zum Schlusse eine vergleichende Darstellung der Systeme in den verschiedenen Ländern.

Kolonien. Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit vielen Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 98.)
Bringt auf engem Raume eine durch Abbildungen und Karten unterstützte wissenschaftlich gründliche Schilderung der deutschen Kolonien nach Bodengestaltung und -beschaffenheit und seine Bewässerung, Fruchtbarkeit und Wegsamkeit sowie ihrer Bewohner nach Nahrung und Kleidung, Haus und Gemeindeleben, Sitte und Recht, Glaube und Aberglaube, Arbeit und Vergnügen, Handel und Gewerbe, Waffen und Kampfesweise, wobei in der Neuauflage besonders die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse eingehend berücksichtigt worden sind.

——— s. a. England; Pflanzen.

Kolonisation. Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Nr. 261.)
Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland, die zu den wichtigsten volkswirtschaftlichen Aufgaben der Gegenwart gehört, indem nach einem Überblick über die Geschichte, die Landflucht mit ihren Ursachen und Wirkungen als einer der Hauptbeweggründe zur Wiederaufnahme der Kolonisationstätigkeit nach fast einem halben Jahrhundert ausführlich behandelt, die Bedeutung der inneren Kolonisation in nationaler, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung erörtert, endlich die Leistungen der staatlichen Kolonisationstätigkeit, wie der von Kommunalverwaltungen und Privaten, und andererseits das Verfahren bei der Kolonisation selbst eingehend behandelt werden. Das Buch ermöglicht jedem, sich ein eigenes Urteil über die Wichtigkeit der inneren Kolonisation zu bi[l]den.

Konsumgenossenschaft. Die Konsumgenossenschaft. Von Prof[.] Dr. Franz Staudinger. (Nr. 222.)
Eine von sozial-technischen und sozial-ethischen Grundgedanken ausgehende Darstellung der Konsumgenossenschaft, deren zentrale Stellung im Genossenschaftswesen erörtert, deren pr[a]k-

wirtschaftliche, volkswirtschaftliche, soziale und moralische Grundfaktoren und deren Entwicklung geschildert und deren Organisation, Rechtsverhältnisse und Mängel dargestellt werden, während ein Hinweis auf Art und Gründe der gegen sie geführten Kämpfe und ein Ausblick auf die technischen Entwicklungsmöglichkeiten der Genossenschaft den Abschluß bilden.

Korallen. Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Professor Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Nr. 231.)

Schildert die gesteinsbildenden Tiere nach Bau, Lebensweise und Vorkommen, besonders ausführlich die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallentiere und führt in das von Zoologen und Geologen vielbehandelte Problem der Entstehung der durch sie aufgebauten Riffe und Inseln ein.

Kraftfahrzeuge s. Automobil; Luftschiffahrt.

Krankenpflege. Vorträge gehalten von Chefarzt Dr. Br. Leick. (Nr. 152.)

Gibt zunächst einen Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe des Körpers und deren hauptsächlichste Erkrankungen und erörtert dann die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen. Besonders eingehend wird die Krankenpflege bei Infektionskrankheiten sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt.

——— s. a. Arzt; Gesundheitslehre; Heilwissenschaft.

Kriegswesen. Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Nr. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Jetztzeit.

——— Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Nr. 99.)

Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

——— Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 271.)

Gibt einen allgemein verständlichen Überblick über die ungeheuren Umwälzungen, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden, und schildert so den Aufmarsch der Heere, das Suchen der Entscheidung, und endlich die Verfolgung und die Entscheidung.

——— s. a. Technik; Verkehrsentwicklung.

Kriminalpsychologie. Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. Mit Diagrammen. (Nr. 248).

Gibt an einer reichen Auswahl von Beispielen auf Grund der Literatur wie der eigenen Praxis eine umfassende Übersicht über unser Wissen von der Psychologie des Verbrechers und des Verbrechens, das es nach einer Musterung der bisher aufgestellten Theorien als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage, wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz auffaßt und so in seiner Abhängigkeit von Geschlecht, Alter, Erziehung, Beruf, von Geisteskrankheit, Alkoholismus, Prostitution, wie in den Eigenarten des jugendlichen wie des gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Verbrechers darzustellen sucht.

Kulturgeschichte. Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Professor Dr. Ludwig Stein. (Nr. 93.)

Behandelt in der Überzeugung, daß die Kulturprobleme der Gegenwart sich uns nur durch einen tieferen Einblick in ihren Werdegang erschließen, Natur und Kultur, den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung, ferner die Anfänge der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturgeschichte s. a. Altertum; Baukunst; Bildungswesen; Buchgewerbe; Christentum; Dorf; Entdeckungen; Frauenleben; Friedensbewegung; Germanen; Geschichte; Handwerk; Haus; Münze; Soziale Bewegungen; Städtebilder; Student; Theater; Tierleben; Volkskunde.

Kunst. Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 68.)
Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

——— Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Professor Dr. Bertold Haendcke. Mit 63 Abb. (Nr. 198.)
Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben, und liefert so nicht nur einen wichtigen Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte, sondern auch zur Frage der künstlerischen Erziehung der Gegenwart.

——— Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendenten Richard Bürkner. Mit 14 Abbildungen. (Nr. 77.)
Will, ausgehend von der Überzeugung, daß zu einem vollen Menschensein und Volkstum die Pflege des Schönen unabweisbar gehört, die Augen zum rechten Sehen öffnen lehren und die ganze Lebensführung, Kleidung und Häuslichkeit ästhetisch gestalten, um so auch zur Erkenntnis dessen zu führen, was an Heimatkunst und Heimatschutz zu hegen ist, und auf diesem großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber sein

——— Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa. Von Direktor Dr. Richard Graul. Mit 49 Abb. und 1 Doppeltafel. (Nr. 87.)
Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials, den Einfluß Chinas auf die Entwicklung der zum Rokoko drängenden freien Richtungen in der dekorativen Kunst des 18. Jahrhunderts wie den auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser weist auf die Beziehungen der Malerei und Farbendruckkunst Japans zum Impressionismus der modernen europäischen Kunst hin.

——— s. a. Altertum; Baukunst; Buchgewerbe; Dürer; Illustrationskunst; Rembrandt; Schriftwesen; Städtewesen; Theater.

Landwirtschaft. Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claaßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Nr. 215.)
Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Acker-, Wiesen- und Weidenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen und schließlich die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

——— s. a. Kolonisation; Obstbau.

Leben. Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme der modernen Biologie. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren im Text. (Nr. 130.)
Versucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens behandelt werden, als Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, der Tod, die Vererbbarkeit und im Anschluß daran die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Lebewesen sowie die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen untereinander.

——— s. a. Biologie; Organismen.

Lebensanschauungen. Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Professor Dr. Otto Kirn. (Nr. 177.)
verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, der sich [illegible] Gesunderhaltung der natürlichen Grundlagen des sittlichen Lebens Verdienste erw[illegible]

aber seine Ziele nicht zu begründen vermag, des Utilitarismus, der die Menschheit wohl weiter hinaus, aber nicht höher hinauf zu blicken lehrt, des Evolutionismus, der auch seinerseits den alten Streit zwischen Egoismus und Altruismus nicht entscheiden kann, an der ästhetischen Lebensauffassung, deren Gefahr in der Überschätzung der schönen Form liegt, die nur als Kleid eines bedeutsamen Inhalts Berechtigung hat, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

——— s. a. Menschenleben; Weltanschauung.

Leibesübungen s. Turnen.

Licht. Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen. Von Professor Dr. Ludwig Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Nr. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben, behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

——— s. a. Beleuchtungsarten; Chemie; Energie; Spektroskopie; Strahlen.

Literaturgeschichte s. Buchgewerbe; Drama; Hebbel; Ibsen; Lyrik; Musik; Romantik; Schiller; Shakespeare; Theater; Volkslied; Volkssage.

Luft s. Chemie.

Luftschiffahrt. Von Dr. Raimund Nimführ.

Gibt eine umfassende, allgemein verständliche Darstellung dieses modernsten und zukunftsreichsten Zweiges der Bewegungstechnik und seiner Entwicklung von der Montgolfière bis zum Zeppelin II und den neuesten Aeroplanen, wobei die modernen Konstruktionen und ihre Prinzipien eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte, besonders eingehende Behandlung finden.

Lüftung s. Heizung.

Luther. Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Dr. Heinrich Boehmer. (Nr. 113.)

Versucht durch sorgfältige historische Untersuchung eine erschöpfende Darstellung von Luthers Leben und Wirken zu geben, die Persönlichkeit des Reformators aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, ihre Schwächen und Stärken beleuchtend zu einem wahrheitsgetreuen Bilde zu gelangen, und gibt so nicht nur ein psychologisches Porträt, sondern bietet zugleich ein interessantes Stück Kulturgeschichte.

——— s. a. Geschichte.

Lyrik. Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich Spiero. (Nr. 254.)

Gibt eine zusammenhängende, auf ästhetischer Grundlage ruhende Schilderung der Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik von Claudius über Goethe, die Romantik, den Realismus, bis zur Gegenwart, welche die größten und feinsten Meister voll hervortreten läßt, und versucht die lyrische Form gerade der in ihrer Einsamkeit schwer zugänglichen Dichter in ihrer Eigenart an der Hand wohlgewählter Proben zu analysieren.

——— s. a. Literaturgeschichte; Romantik; Volkslied.

Mädchenschule. Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Nr. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

——— s. a. Bildungswesen; Schulwesen.

Mathematik s. Arithmetik; Infinitesimalrechnung.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. Mit 1 Titel- und 69 Figuren. (Nr. 170.)

t in das Verständnis all der Spiele, die „ungleich voll von Nachdenken" vergnügen, weil bei ihnen rechnet, ohne Voraussetzung irgendwelcher mathematischer Kenntnisse einzuen und so ihren Reiz für Nachdenkliche erheblich zu erhöhen. So werden unter Beigabe einfachen, das Mitarbeiten des Lesers belebenden Fragen Wettspringen, Boß-Puzzle, är- oder Einsiedlerspiel, Wanderungsspiele, Dyadische Spiele, der Baguenaudier, Nim, Rösselsprung und die Magischen Quadrate behandelt.

—— s. a. Schachspiel.

Mechanik s. Eisenbetonbau; Hebezeuge; Technik.

Meeresforschung. Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Auflage. Mit 41 Figuren. (Nr. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

——— s. a. Korallen.

Mensch. Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 62.)
Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften" streng sachlich und doch durchaus volkstümlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usf.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen.

——— Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozenten Dr. Heinrich Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 32.)
Gibt eine Reihe schematischer Abbildungen, erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem wohlgeordneten Staate machen.

——— **und Erde.** Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Professor Dr. Alfred Kirchhoff. 2. Aufl. (Nr. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

——— **und Tier.** Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Nr. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung; besonders werden die Kampfmittel beider Gegner geschildert: hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit, der Schutzfärbung und Anpassungsfähigkeit nicht zu vergessen.

——— s. a. Anatomie; Auge; Frauenkrankheiten; Geistesleben; Geschlechtskrankheiten; Gesundheitslehre; Heilwissenschaft; Kultur; Nervensystem; Psychologie; Säugling; Seele; Sinne; Sprache; Stimme; Turnen; Zahnpflege.

Menschenleben. Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Nr. 12.)
Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuversichtlich bejahender, zugleich wohlbegründeter Weise und entwirft die Grundzüge einer wissenschaftlich haltbaren und für eine nationale Erziehung brauchbaren Lebensanschauung und Lebensordnung.

——— s. a. Lebensanschauung; Weltanschauung.

Metalle. Die Metalle. Von Professor Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Nr. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, schildert die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften und Verwendung, unter Angabe historischer, kulturgeschichtlicher und statistischer Daten sowie die Verarbeitung der Metalle.

——— s. a. Eisenhüttenwesen.

Meteorologie s. Wetter.

Mietrecht. Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Nr. 194.)
Gibt in der Absicht, Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufzuklären und so zur Vermeidung vieler oft nur aus der Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen entspringender Mietprozesse beizutragen, eine gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts, die durch Aufnahme der einschlägigen umfangreichen Literatur sowie der Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe auch dem praktischen Juristen als Handbuch zu dienen vermag.

Mikroskop. Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung, gemeinverständlich dargestellt. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Nr. 35.)
Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben, endlich gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

——— s. a. Optik; Pflanzen; Tierwelt.

Mittelalter s. a. Baukunst, Städtewesen.

Moleküle. Moleküle — Atome — Weltäther. Von Professor Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Nr. 58.)
Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

——— s. a. Energie.

Mond. Der Mond. Von Professor Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbildungen und 2 Doppeltafeln. (Nr. 90.)
Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

——— s. a. Astronomie; Kalender; Planeten; Weltall.

Mozart s. Musik.

Münze. Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen im Text. (Nr. 91.)
Zeigt, wie Münzen als geschichtliche Überbleibsel der Vergangenheit zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung werden in historischer Entwicklung dargelegt und im Anschluß daran Münzsammlern beherzigenswerte Winke gegeben.

Musik. Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Nr. 143.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen und unter strenger Ausscheidung alles dessen, was für die Entwicklung der Musik ohne Bedeutung war.

——— Einführung in das Wesen der Musik. Von Professor Carl R. Hennig. (Nr. 119.)
Die hier gegebene Ästhetik der Tonkunst untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials; sie prüft die Natur der Darstellungsmittel und untersucht die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmateriales und der Darstellungsmittel in idealer Gestaltung zur Darstellung gebracht werden können.

——— Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Professor Dr. Heinrich Rietsch. (Nr. 178.)
In leichtfaßlicher, keine Fachkenntnisse voraussetzender Darstellung rollt hier Verfasser ein Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen auf. Er erörtert zunächst den Stoff der

Tonkunst, dann seine Formung (Rhythmik, Harmonik, Wetterbildung des rhythmisch-harmonischen Tonstoffes), ferner die schriftliche Aufzeichnung der Tongebilde und behandelt schließlich die Musik als Tonsprache, damit so zugleich auch die Grundlagen einer Musikästhetik gebend.

——— Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Nr. 239.)

Gibt zum ersten Male eine Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte, der wir eine Fülle unserer schönsten Tonschöpfungen verdanken, in der das deutsche Lied den Höhepunkt seiner Entwicklung erreichte und aus der sich das Musikdrama Richard Wagners wie die gesamte moderne Musik, nicht nur Deutschlands, entwickelt hat.

Musik. Haydn, Mozart, Beethoven. Von Professor Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Nr. 92.)

Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

Muttersprache. Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen u. 1 Karte. (Nr. 84.)

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, anderseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Mutiersprache zur Darstellung bringt.

——— s. a. Sprache.

Mythologie s. Germanen.

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edvin Lehmann. Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Anna Grundtvig geb. Quittenbaum. (Nr. 217.)

Verfolgt in glänzender Darstellung die Erscheinungen der Mystik, „dieses Menschheitsweines, der da erquickt, aber auch berauscht und erniedrigt", von den primitivsten Kulturstufen durch die orientalischen Religionen bis zur griechischen Mystik, erörtert dann eingehend die mystischen Phänomene in den christlichen Kirchen und versucht, die Mystik in der griechischen wie in der römischen Kirche, bei Luther und den Quietisten wie ihren Einfluß auf die Romantiker zu schildern.

Nahrungsmittel s. Alkoholismus; Chemie; Ernährung; Haushalt; Kaffee; Pflanzen.

Napoleon I. Von Privatdozenten Dr. Theodor Bitterauf. Mit einem Bildnis Napoleons. (Nr. 195.)

Will auf Grund der neuesten Ergebnisse der historischen Forschung Napoleon in seiner geschichtlichen Bedingtheit verständlich machen, ohne deshalb seine persönliche Verantwortlichkeit zu leugnen, und zeigen, wie im ganzen seine Herrschaft als eine noch in der heutigen Republik wirksame Wohltat angesehen werden muß.

Nationalökonomie s. Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Deutschland; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Japan; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Münze; Obstbau; Post; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Welthandel; Wirtschaftsleben.

Naturalismus s. Lebensanschauungen; Philosophie.

Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Prof. Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren. (Nr. 40.)

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der moder Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kr und Masse und die allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entro

——— s. a. Energie; Moleküle.

Naturwissenschaften s. Abstammungslehre; Ameisen; Anatomie; Astronomie; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Biologie; Botanik; Chemie; Elekt

chemie; Energie; Erde; Haushalt; Kaffee; Korallen; Leben; Licht; Meeresforschung; Mensch; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Obstbau; Optik; Organismen; Pflanzen; Photochemie; Plankton; Religion; Spektroskopie; Stereoskop; Strahlen; Tierleben; Vogelleben; Wald; Wärme; Weltall; Wetter.

Nautik. Von Oberlehrer Dr. Johannes Möller in Elsfleth. Mit 58 Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 255.)

Gibt zum erstenmal eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, indem es nach einer Beschreibung der nautischen Instrumente die verschiedenen Methoden der Nautik darstellt, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt, und zum Schluß eine Übersicht über Meeresströmungen und Witterungsvorgänge gibt, soweit sie die Schiffahrt beeinflussen.

——— s. a. Schiffahrt.

Nervensystem. Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor Dr. Richard Zander. Mit 27 Figuren. (Nr. 48.)

Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

——— s. a. Geistesleben; Geisteskrankheiten; Mensch; Seele; Sinne.

Nordamerika s. Amerika; Hochschule; Schulwesen; Universität.

Nordische Dichter s. Ibsen.

Obstbau. Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abb. (Nr. 107.)

Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Optik. Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. Mit 84 Abbildungen im Text. (Nr. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei weder das Ultramikroskop noch die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht (Monochromate), weder die Prismen- noch die Zielfernrohre, weder die Projektionsapparate noch die stereoskopischen Entfernungsmesser und der Stereokomparator fehlen.

——— s. a. Mikroskop; Stereoskop.

Organismen. Die Welt der Organismen. Von Professor Dr. Kurt Lampert. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 236.)

Beabsichtigt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches zu geben, indem es zunächst den Aufbau der Organismen, die Lebensgeschichte der Pflanzen und Tiere sowie ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und an einer Reihe von Beispielen die außerordentlich mannigfaltigen Wechselbeziehungen schildert, die zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur herrschen.

Orient. Der Orient. Von Ewald Banse.

I. Die Atlasländer. Marokko, Algier, Tunis. (Nr. 277)

Gibt als erstes von drei Bändchen, die den gesamten Orient behandeln, eine lebendige, durchweg auf eigenen Anschauungen beruhende Schilderung jener Länder und Volksstämme, die ch immer ihren alten romantisch-ästhetischen Reiz behalten haben und heute zugleich ein iches politisches Interesse beanspruchen dürfen, wobei die geographischen, völkerkundlichen id wirtschaftlichen Momente gleich berücksichtigende Darstellung durch zahlreiche Abbildungen irksam unterstützt wird.

i Vorbereitung: II. Der arabische Orient. (Nr. 278.) III. Der arische Orient. (Nr. 279.)

)staſien s. Kunst.

)sterreich. Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von ichard Charmatz. 2 Bände. (Nr. 242/243.)

and I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Nr. 242.) Band II: Der Kampf der Nationen. (Nr. 243.)

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreich, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

Pädagogik. Allgem. Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 2. Aufl. (Nr. 33.)
Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich-sozialem Geiste. Die Zwecke und Motive der Erziehung, das Erziehungsgeschäft selbst, dessen Organisation werden erörtert, die verschiedenen Schulgattungen dargestellt.

Pädagogik. Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Nr. 224.)
Berichtet über die Geschichte der experimentellen Pädagogik, über ihre biologischen und soziologischen Grundlagen, über Wesen und Bedeutung der experimentellen Forschungsmethode, über die Aufgaben und Ziele der experimentellen Pädagogik, über die praktisch wichtigen experimentellen Untersuchungen der in- und ausländischen Forscher, über die Errichtung pädagogischer Laboratorien sowie auch über die der experimentellen Pädagogik entgegenstehenden Vorurteile.

——— s. Bildungswesen; Erziehung; Fortbildungsschulen; Fröbel; Herbart; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Kind; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Pestalozzi; Rousseau; Schulhygiene; Schulwesen; Student; Turnen; Universität.

Palästina. Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge von Professor Dr. Hermann Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Nr. 6.)
Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte — ein wechselvolles, farbenreiches Bild, in dessen Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösen.

——— Palästina nach den neuesten Ausgrabungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. (Nr. 260.)
Will die überraschenden, bisher der Allgemeinheit so gut wie unbekannt gebliebenen Ergebnisse der neueren Forschung in Palästina schildern und zugleich ihre Bedeutung für die Geschichte der Religion und Kultur darlegen und sich so als Führer zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion und in das Verständnis der alttestamentlichen Schriften darbieten.

Patentrecht s. Gewerbe.

Pestalozzi. Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Professor Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Nr. 250.)
Stellt nach einer kurzen Orientierung über die Entwicklungsgeschichte das Ganze der Lehre Pestalozzis, die Prinzipien sowohl wie deren Durchführung systematisch dar, wobei sich ergibt, daß gerade die Prinzipien Pestalozzis auch strengere Forderungen an Systemeinheit befriedigen, während in der weiteren Durchführung neben unzerstörlich Echtem auch ernste Mängel und Fehlgriffe zutage treten.

Pflanzen. Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Professor Dr. Paul Gisevius. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 173.)
Behandelt in leichtfaßlicher Weise alles, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, ihre äußere Entwicklung, ihren inneren Bau, die wichtigsten Lebensvorgänge, wie Nahrungsaufnahme und Atmung, Blühen, Reifen und Verwelken, gibt eine Übersicht über das Pflanzenreich in Urzeit und Gegenwart und unterrichtet über Pflanzenvermehrung und Pflanzenzüchtung. Das Büchlein stellt somit eine kleine „Botanik des praktischen Lebens" dar.

——— Vermehrung der Sexualität bei den Pflanzen. Von Privatdozent Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Nr. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung u beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache u mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in all Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelang

——— Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Nr. 184
Schildert zunächst die allgemeinen wirtschaftlichen Grundlagen tropischer Landwirtschaft, ih Einrichtungen und Methoden, um dann die bekanntesten Objekte der Kolonialbotanik, v

Kaffee, Kakao, Tee, Zuckerrohr, Reis, Kautschuk, Guttapercha, Baumwolle, Öl- und Kokospalme einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.

Pflanzen. Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer Ernst Reukauf. Mit 100 Abbildungen in 165 Einzeldarstellungen nach Zeichnungen des Verfassers. (Nr. 181.)

Will auch dem Unkundigen einen Begriff geben von dem staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens, will den Blick besonders auf die dem unbewaffneten Auge völlig verborgenen Erscheinungsformen des Schönen lenken, aber auch den Ursachen der auffallenden Lebenserscheinungen nachzufragen lehren, wie endlich dem Praktiker durch ausführlichere Besprechung, namentlich der für die Garten- und Landwirtschaft wichtigen mikroskopischen Schädlinge dienen. Um auch zu selbständigem Beobachten und Forschen anzuregen, werden die mikroskopischen Untersuchungen und die Beschaffung geeigneten Materials besonders behandelt.

——— Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Sechs Vorträge aus der Pflanzenkunde. Von Professor Dr. Karl Giesenhagen. 2. Auflage. Mit 38 Figuren im Text. (Nr. 10.)

Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

——— s. a. Chemie; Kaffee; Landwirtschaft; Meeresforschung; Obstbau; Organismen; Plankton; Tierleben.

Philosophie. Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richert. (Nr. 186.)

Will vor allem als Einführung in die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Studium der Philosophie dienen, deren Stellung im modernen Geistesleben bestimmend in der Behandlung der philosophischen Grundprobleme, des der Erkenntnis, des metaphysischen, des ethischen und ästhetischen Problems, die Lösungsversuche gruppieren und charakterisieren, in die Literatur der betreffenden Fragen einführen, zu weiterer Vertiefung anregen und die richtigen Wege zu ihr zeigen.

——— Einführung in die Philosophie. Sechs Vorträge von Professor Dr. Raoul Richter. (Nr. 155.)

Bietet eine gemeinverständliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtung ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems und nimmt dabei zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die religions- und moralphilosophischen Fragen zu beleuchten.

——— Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Professor Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Nr. 176.)

Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß die Philosophie im Laufe ihrer Entwicklung mehr als eine Summe geistreicher Einfälle hervorgebracht hat, und daß andererseits aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist. So werden die scheinbar entlegenen und lebensfremden Gedanken aus der Seele führender, die drei fruchtbarsten Zeitalter in der Geschichte des philosophischen Denkens vertretender Geisteshelden heraus in ihrer inneren, lebendigen Bedeutung nahe zu bringen gesucht, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte in diesem Sinne behandelt.

——— Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 4. Auflage. (Nr. 41.)

Schildert die vier Hauptrichtungen der deutschen Philosophie der Gegenwart, den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus, nicht nur im allgemeinen, sondern auch durch eingehendere Würdigung einzelner typischer Vertreter wie Mach und Dühring, Haeckel, Nietzsche, Fechner, Lotze, v. Hartmann und Wundt.

——— s. a. Buddha; Energie; Herbart; Kant; Lebensanschauungen; Menschenleben; Mystik; Religion; Romantik; Rousseau; Schopenhauer; Spencer; Weltanschauung; Weltproblem.

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Nr. 227.)
Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Physik s. Energie; Erde; Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Optik; Spektroskopie; Stereoskop; Strahlen; Wärme.

Physiologie s. Anatomie; Auge; Ernährung; Geistesleben; Gesundheitslehre; Mensch; Sinne; Stimme; Zahnpflege.

Planeten. Die Planeten. Von Prof. Dr. Br. Peter. Mit 18 Fig. (Nr. 240.)
Gibt eine nach dem heutigen Stande unseres Wissens orientierte Schilderung der einzelnen Körper unseres Planetensystems, wobei Gestalt und Dimensionen der Planeten, ihre Rotationsverhältnisse, die Topographie ihrer Oberfläche und auch die Beschaffenheit der sie umgebenden Lufthülle, ebenso wie ihr Aggregatzustand, soweit Spektralanalyse und Photometrie über sie Aufschluß zu geben vermögen, und die sie begleitenden Trabanten in den Kreis der Betrachtung gezogen werden und wobei der Weg angegeben wird, der zur Erkenntnis der Beschaffenheit der Himmelskörper geführt hat.

Plankton. Das Süßwasser-Plankton. Einführung in die freischwebende Organismenwelt unserer Teiche, Flüsse und Seebecken. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Nr. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis der interessantesten Planktonorganismen, jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Plastik s. Altertum.

Polarforschung. Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Hassert. 2. umgearbeitete Auflage. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln. (Nr. 38.)
Das in der neuen Auflage bis auf die Gegenwart fortgeführte und im einzelnen nicht unerheblich umgestaltete Buch faßt in gedrängtem Überblick die Hauptergebnisse der Nord- und Südpolarforschung zusammen. Nach gemeinverständlicher Erörterung der Ziele arktischer und antarktischer Forschung werden die Polarreisen selbst von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart geschildert unter besonderer Berücksichtigung der topographischen Ergebnisse.

Politik s. England; Friedensbewegung; Geschichte; Internationalismus; Kolonisation.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Professor Dr. Friedrich v. Duhn. Mit 62 Abbildungen und 1 Tafel. (Nr. 114.)
Sucht, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen, wobei die Hauptphasen der Entwicklung Pompejis, immer im Hinblick auf die gestaltende Bedeutung, die gerade der Hellenismus für die Ausbildung der Stadt, ihrer Lebens- und Kunstformen gehabt hat, zur Darstellung gelangen.

Post. Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Nr. 165.)
Schildert, immer unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung, die P als Staatsverkehrsanstalt, ihre Organisation und ihren Wirkungskreis, das Tarif- und G bührenwesen, die Beförderungsmittel, den Betriebsdienst, den Weltpostverein sowie die deutsc Post im In- und Ausland.

——— s. a. Telegraphie.

Preußen s. Friedrich der Große.

Psychologie s. Geistesleben; Hypnotismus; Kind; Kriminalpsychologi Mensch; Nervensystem; Seele; Verbrechen.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Recht. Moderne Rechtsprobleme. Von Professor Josef Kohler. (Nr. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

——— Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Nr. 219. 220.)

Band I: Die Familie. (Nr. 219.)
Band II: Der Haushalt. (Nr. 220.)

Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in Familie und Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle, so Rechtsfähigkeit der Ehegatten und der Kinder, Annahme an Kindesstatt und Erbrecht, ferner die für Rechtsgeschäfte geltenden allgemeinen Grundsätze sowie insbesondere Besitz und Eigentum, Kauf und Darlehen, Werk- und Dienstvertrag und namentlich auch die Rechtsverhältnisse der Dienstboten.

——— s. a. Eherecht; Gewerbe; Kriminalpsychologie; Mietrecht; Wahlrecht.

Religion. Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Nr. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

——— Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. August Pfannkuche. (Nr. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen. Ausgehend von der ursprünglichen Einheit von Religion und Naturerkennen in den Naturreligionen schildert der Verfasser das Entstehen der Naturwissenschaft in Griechenland und der Religion in Israel, um dann zu zeigen, wie aus der Verschmelzung beider jene ergreifenden Konflikte erwachsen, die sich besonders an die Namen von Kopernikus und Darwin knüpfen.

——— Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendenten D. August Heinrich Braasch. (Nr. 66.)
Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen und ihr geschichtliches Verständnis vermitteln; die markanten Persönlichkeiten und Richtungen, die durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gestellten Probleme wie die Ergebnisse der Forschung, der Ultramontanismus wie die christliche Liebestätigkeit gelangen zur Behandlung.

——— Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Nr. 225.)
Will die Eigenart der Religion und zugleich ihren Zusammenhang mit dem übrigen Geistesleben, insbesondere Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst aufzeigen, mit der Erörterung der für das Problem bedeutsamsten religionsphilosophischen und theologischen Anschauungen, wobei Kant, Fries, Schleiermacher, Hegel, Kierkegaard, Cohen, Natorp, Eucken u. a. Berücksichtigung finden.

——— s. a. Bibel; Buchgewerbe; Buddha; Calvin; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther; Mystik; Palästina.

Rembrandt. Von Professor Dr. Paul Schubring. Mit einem Titelbild und 49 Abbildungen. (Nr. 158.)
Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Schilderung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts. Zur Darstellung gelangen seine persönlichen Schicksale bis 1642, die Frühzeit, die Zeit bis zu Saskias Tode, die Nachtwache, Rembrandts Verhältnis zur Bibel, die Radierungen, Urkundliches über die Zeit nach 1642, die Periode des farbigen Helldunkels, die Gemälde nach der Nachtwache und die Spätzeit. Angefügt sind die beiden ältesten Biographien Rembrandts.

Revolution 1848 s. Geschichte.

Rom. Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozenten Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Nr. 22.)

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmachtstellung Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede, die Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung, die ein Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie beschließt.

——— s. a. Altertum; Soziale Bewegungen.

Romantik. Deutsche Romantik. Eine Skizze von Professor Dr. Oskar F. Walzel. (Nr. 232.)

Gibt vom Standpunkte der durch die neuesten Forschungsergebnisse völlig umgestalteten Betrachtungsweise auf Grund eigener Forschungen des Verfassers in gedrängter, klarer Form ein Bild jener Epoche, insbesondere der sogenannten Frühromantik, in deren Mittelpunkt Friedrich Schlegel und Karoline stehen, deren Wichtigkeit für das Bewußtsein der Herkunft unserer wichtigsten treibenden Gedanken ständig wächst und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

——— s. a. Literaturgeschichte; Musik.

Rousseau. Von Professor Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse Rousseaus. (Nr. 180.)

Diese Darstellung Rousseaus will diejenigen Seiten der Lebensarbeit des großen Genfers hervorheben, welche für die Entwicklung des deutschen Idealismus bedeutungsvoll gewesen sind, seine Bedeutung darin erkennen lassen, daß er für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte die unumgängliche Voraussetzung bildet. In diesem Sinne werden nach einer kurzen Charakterskizze Rousseaus die Geschichtsphilosophie, die Rechtsphilosophie, die Erziehungslehre, der von Rousseau neugeschaffene Roman und die Religionsphilosophie dargestellt.

——— s. a. Philosophie.

Sage s. Volkssage.

Sarkophage s. Altertum.

Säugling. Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen Fragen, mit denen sie sich im Interesse des kleinen Erdenbürgers beschäftigen müssen, den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens wird besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Schachspiel. Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. (Nr. 281.)

Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Schiffahrt. Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Professor Dr. Karl Thieß. (Nr. 169.)

Verfasser will weiteren Kreisen eine genaue Kenntnis unserer Schiffahrt erschließen, indem er in leicht faßlicher und doch erschöpfender Darstellung einen allgemeinen Überblick über das gesamte deutsche Schiffswesen gibt mit besonderer Berücksichtigung seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner großen volkswirtschaftlichen Bedeutung.

——— s. a. Nautik; Verkehrsentwicklung.

Schiller. Von Professor Dr. Theodor Ziegler. Mit dem Bildnis Schill von Kügelgen in Heliogravüre. (Nr. 74.)

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Wer behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, daneben aber einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien als wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Nr. 81.)
Unterrichtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und deren Fortwirken, in seiner historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche Einführung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

——— s. a. Philosophie.

Schriftwesen. Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 4.)
Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken; wir hören von den Bibliotheken der Babylonier, von den Zeitungen im alten Rom, vor allem aber von der großartigen Entwicklung, die „Schrift- und Buchwesen" in der neuesten Zeit, insbesondere seit Erfindung der Buchdruckerkunst genommen haben.

——— s. a. Buchgewerbe.

Schulhygiene. Von Privatdozenten Dr. Leo Burgerstein. Mit einem Bildnis und 33 Figuren. (Nr. 96.)
Bietet eine auf den Forschungen und Erfahrungen in den verschiedensten Kulturländern beruhende Darstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, die im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers und die Schularztfrage behandelt.

Schulwesen. Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Nr. 85.)
Stellt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so die Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, neue Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der allseitigen Ausbildung vermittels einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen Humanismus der Gegenwart zur Darstellung.

——— Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. Von Johannes Tews. (Nr. 111.)
Knapp und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigkeit von Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

——— Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Reiseeindrücke. Von Direktor Dr. Franz Kuppers. Mit einem Titelbild und 48 Abbildungen. (Nr. 150.)
Schildert anschaulich das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend und unter dem Gesichtspunkte der Beobachtungen an unserer schulentlassenen Jugend in den Fortbildungsschulen zum Vergleich mit der heimischen Unterrichtsweise anregend.

——— s. a. Bildungswesen; Erziehung; Fortbildungsschulwesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Kind; Mädchenschule; Pädagogik; Pestalozzi; Schulhygiene; Student; Universität.

Seekrieg s. Kriegswesen.

Seele. Die Seele des Menschen. Von Professor Dr. Johannes Rehmke. 3. Auflage. (Nr. 36.)
Behandelt, von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch eine Seele habe, die ebenso gewiß sei wie die andere, daß der Körper eine Gestalt habe, das Seelenwesen und das Seelenleben und erörtert, unter Abwehr der materialistischen und halbmaterialistischen Anschauungen, von dem Standpunkt aus, daß die Seele ein Unkörperliches, Immaterielles sei, nicht etwa eine Bestimmtheit des menschlichen Einzelwesens, auch nicht eine Wirkung oder eine „Funktion" des Gehirns, die verschiedenen Tätigkeitsäußerungen des als Seele Erkannten.

Shakespeare. Shakespeare und seine Zeit. Von Professor Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Nr. 185.)
Eine „Einführung in Shakespeare", die ein tieferes Verständnis seiner Werke aus der Kenntnis der Zeitverhältnisse wie des Lebens des Dichters gewinnen lassen will, die Chronologie der Dramen festzustellen, die verschiedenen Perioden seines dichterischen Schaffens zu charakterisieren und so zu einer Gesamtwürdigung Shakespeares, der Eigenart und ethischen Wirkung seiner Dramen zu gelangen sucht.

Sinne. Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Josef Klemens Kreibig. 2. verb. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Nr. 27.)
Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der Sinne in gemeinfaßlicher Weise, indem das Organ und seine Funktionsweise, dann die als Reiz wirkenden äußeren Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen besprochen werden.

——— s. a. Geistesleben; Tierleben.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 3. Aufl. (Nr. 2.)
In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern beginnt, werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der Griechen, an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas Morus, andererseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkantilsystem, die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt und über die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und Verkehrspolitik aufgeklärt.

——— Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Friedrich Muckle. (Nr. 269, 270.)
I: Der rationale Sozialismus. II: Proudhon u. der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. Gibt zugleich mit warmem Verständnis und besonnener Kritik eine klar überblickbare Darstellung der sozialistischen Systeme und ihre Entwicklung von rationalistischen und utopistischen Anfängen bei Owen, Fourier, Weitling und anderen, über Proudhon, Saint-Simon und Rodbertus zu dem großen System Karl Marxs, das durch die heutige Sozialdemokratie Weltherrschaft erlangt hat.

——— s. a. Arbeiterschutz; Arzt; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Rom.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe in Bonn. (Nr. 284.)
Gibt eine allgemeinverständliche Einführung und Übersicht des Gesamt-Gebietes der Spektroskopie, indem es nach einer kurzen Übersicht über ihre Geschichte, die spektroskopischen Apparate und Methoden, die so wichtigen und interessanten Ergebnisse spektroskopischer Forschung und endlich die weittragenden Anwendungen der Spektroskopie auf den verschiedenen Gebieten, vor allem dem der Astrophysik, schildert.

Spencer. Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit dem Bildnis Spencers. (Nr. 245.)
Gibt nach einer biographischen Einleitung eine ausführliche Darstellung des auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten Systemes Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik, die überall die leitenden Gedanken scharf hervortreten läßt.

Spiele s. Mathematik, Schachspiel.

Sprache. Die Sprachstämme des Erdkreises. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck in Berlin. (Nr. 267.)
Sucht vom Standpunkt der neuesten sprachgeschichtlichen Forschung aus, sowie gestützt reiches Tatsachenmaterial einen umfassenden Überblick über die auf Erden vorhand Sprachidiome zu bieten und ihre Fülle auf größere Spracheinheiten zurückzuführen, i es, ausgehend von der ethnographischen Einteilung der Menschheit in kaukasische, mongol amerikanische und äthiopische Rasse die einzelnen Sprachstämme in ihren weiten Verzweigu darlegt und die gegenseitigen Zusammenhänge aufzeigt.

——— Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von Prof. Franz Nikolaus Finck. (Nr. 268.)
Vermittelt einen unmittelbaren Eindruck der sechs Haupttypen, nach denen sich alle Spr der Erde ordnen lassen, dadurch, daß es dem Leser ein charakteristisches Textstück je eine

die Typen repräsentierenden Sprachen selbst vorlegt und durch eine neue Art eindringender Analyse zugleich jedem ein unmittelbares Verständnis des Textes und einen Überblick über die in der betr. Sprache herrschenden allgemeinen Gesetze und individuellen Besonderheiten ermöglicht.

Sprache s. a. Muttersprache; Stimme.

Sprengstoffe. Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rud. Biedermann. (Nr. 286.)
Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise, sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Städtewesen. Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Nr. 163.)
Behandelt als Versuch einer allgemeinen Geographie der Städte einen der wichtigsten Abschnitte der Siedlungskunde, erörtert die Ursache des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, charakterisiert ihre landwirtschaftliche und Verkehrs-Bedeutung als Grundlage der Großstadtbildung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

——— Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Nr. 43.)
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

——— Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Vorträge gehalten bei der Oberschulbehörde zu Hamburg. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Nr. 117.)
Will dem als Zeichen wachsenden Kunstverständnisses zu begrüßenden Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine mit Abbildungen reich unterstützte Schilderung der so eigenartigen und vielfachen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegenkommen.

——— s. a. Altertum; Gartenstadtbewegung; Pompeji.

Statistik s. Bevölkerungslehre.

Stereoskop. Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Professor Theodor Hartwig. Mit 40 Abb. und 19 stereoskopischen Tafeln. (Nr. 135.)
Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und praktischen Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators, insbesondere in bezug auf photogrammetrische Messungen. Beigegeben sind 19 stereoskopische Tafeln.

——— s. a. Mikroskop; Optik.

Stimme. Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Sieben volkstümliche Vorlesungen. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abb. (Nr. 136.)
Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen, sein Bau, seine Verrichtungen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen sowie deren Verhütung und Behandlung, insbesondere Erkältungskrankheiten, die professionelle Stimmschwäche, der Alkoholeinfluß und Abhärtung erörtert.

—— s. a. Sprache.

trahlen. Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. Richard rnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. Mit 82 Abb. (Nr. 64.)
ldert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer tstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

——— s. a. Licht.

Student. Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 273.)

Gibt als Festgabe zum 500jährigen Jubiläum der Universität Leipzig eine Geschichte des auch für die allgemeine Entwickelung bedeutsamen Leipziger Studententums in diesem halben Jahrtausend sowohl nach seinen inneren, geistigen und sozialen Tendenzen, als nach seinen äußeren Erscheinungsformen, wobei die Darstellung durch Anführung zahlreicher kulturhistorischer Quellen und Bilder belebt und ergänzt wird.

——— s. a. Bildungswesen; Erziehung; Pädagogik; Schulwesen; Universität; Unterrichtswesen.

Süßwasser-Plankton s. Plankton.

Technik. Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Launhardt. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen und auf 5 Tafeln. (Nr. 23).

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

——— s. a. Automobil; Beleuchtungsarten; Buchgewerbe; Chemie; Dampf; Eisenbahnen; Eisenbetonbau; Eisenhüttenwesen; Elektrochemie; Elektrotechnik; Funkentelegraphie; Gewerbe; Hebezeuge; Heizung (und Lüftung); Ingenieurtechnik; Krieg; Luftschiffahrt; Metalle; Mikroskop; Pflanzen; Post; Rechtsschutz; Sprengstoffe; Stereoskop; Technische Hochschulen; Telegraphie; Uhr; Wärmekraftmaschinen; Wasserkraftmaschinen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Professor Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, einer Karte und einem Lageplan. (Nr. 190.)

Gibt, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, einen anschaulichen Überblick über Organisation, Ausstattung und Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen unter besonderer Hervorhebung der sie kennzeichnenden Merkmale: enge Fühlung zwischen Lehrern und Studierenden und vorwiegend praktische Tätigkeit in Laboratorien und Werkstätten.

Tee s. Botanik; Kaffee.

Telegraphie. Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Nr. 183.)

Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte. Nach einem Überblick über die Entwicklung dieses Nachrichtenwesens aus seinen akustischen und optischen Anfängen werden zunächst die internationalen und nationalen rechtlichen, danach die technischen Grundlagen (Stromquellen, Leitungen, Apparate usw.) behandelt, sodann die Organisation des Fernsprechwesens, die Unterseekabel, die großen festländischen Telegraphenlinien und die einzelnen Zweige des Telegraphen- und Fernsprechbetriebsdienstes erörtert.

——— Die Entwicklung der Telegraphen- und Fernsprechtechnik. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Nr. 235.)

Schildert den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzei und Rufposten bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp R und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechämter. kurzen Abschnitten wird auch die Anwendung von Telegraph und Fernsprecher im Heere, Eisenbahnbetriebe u. a. m. besprochen. Die für das Verständnis der Wirkungsweise Apparaten und Stromquellen nötige Darstellung der physikalischen und chemischen Grundla ist kurz und gemeinverständlich gegeben, und ebenso ist, ohne durch technische Einzelheiten ermüden, bei allen Apparaten und Schaltungen das Prinzip dargestellt.

——— s. a. Elektrotechnik; Funkentelegraphie.

Theater. Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehde. Mit 20 Abbildungen. (Nr. 230.)
Eine Darstellung zugleich des Theaterbaus und der Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart, wobei ebenso die Zusammenhänge der klassisch-griechischen Darstellungskunst und Theaterarchitektur mit dem Spiel der wandernden Mimen des Mittelalters und dem Theaterbau der Renaissance aufgezeigt, wie die ganze Entwicklung des modernen deutschen Theaters von den Bestrebungen der Neuberin bis zum heutigen „Impressionismus" aus ihren geschichtlichen und psychologischen Bedingungen verständlich zu machen gesucht wird.

Theologie s. Bibel; Buddha; Calvin; Christentum; Jesus; Jesuiten; Luther; Mystik; Palästina; Religion.

Tierleben. Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdozent Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 142.)
Will die Eigenartigkeit des gesamten Tierreiches zum Ausdruck bringen, Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung als die charakterisierenden Eigenschaften aller Tiere darstellen und sodann die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich machen, wobei der Schwerpunkt der Darstellung auf die Lebensweise der Tiere gelegt ist. So werden nach einem Vergleich der drei Naturreiche die Bestandteile des tierischen Körpers behandelt, sodann ein Überblick über die sieben großen Kreise des Tierreiches gegeben, ferner Bewegung und Bewegungsorgane, Aufenthaltsort, Bewußtsein und Empfindung, Nervensystem und Sinnesorgane, Stoffwechsel, Fortpflanzung und Entwicklung erörtert.

——— Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Professor Dr. Wilhelm Luboſch. (Nr. 282.)
Behandelt in gemeinverständlicher Darstellung eines Fachmannes eines der interessantesten und für die Entwicklungsgeschichte des Menschen wichtigsten Kapitel des modernen Forschungszweiges der vergleichenden Anatomie, welche die eigentliche wissenschaftliche Grundlage der gesamten Deszendenz-Theorie bildet, nämlich die Entstehungsgeschichte der Geruchs-, Tast-, Geschmacks- und Gesichtsorgane bei den Wirbeltieren, wobei auch die Entwicklung der betreffenden einfachen Organe der wirbellosen Tiere berücksichtigt wird.

——— Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 148.)
Zeigt, von der ungeschlechtlichen Fortpflanzung zahlreicher niederster Tiere ausgehend, wie sich aus diesem Hermaphroditismus allmählich die Zweigeschlechtigkeit herausgebildet hat und sich bei verschiedenen Tierarten zu auffälligstem geschlechtlichen Dimorphismus entwickelt, an interessanten Fällen solcher Verschiedenheit zwischen Männchen und Weibchen, wobei vielfach die Brutpflege in der Tierwelt und das Verhalten der Männchen zu derselben erörtert wird.

——— Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Professor Dr. Otto Maas. Mit Karten und Abbildungen. (Nr. 139.)
Lehrt das Verhältnis der Tierwelt zur Gesamtheit des Lebens auf der Erde verständnisvoll ahnen, zeigt die Tierwelt als einen Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres nicht nur von dessen Lebensbedingungen, sondern auch von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft, Feuchtigkeit und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen und betrachtet als Ergebnis an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt auf der Erde nach besonderen Gebieten.

——— Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldſchmidt. Mit 39 Abbildungen. (Nr. 160.)
Bietet nach dem Grundsatz, daß die Kenntnis des Einfachen grundlegend zum Verständnis des Komplizierten ist, eine einführende Darstellung des Lebens und des Baues der Urtiere, dieses mikroskopisch kleinen, formenreichen, unendlich zahlreichen Geschlechtes der Tierwelt und stellt nicht nur eine anregende und durch Abbildungen instruktive Lektüre dar, sondern vermag namentlich auch zu eigener Beobachtung der wichtigen und interessanten Tatsachen vom Bau u aus dem Leben der Urtiere anzuregen.

– ——— Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von P ofessor Dr. K. Kraepelin. (Nr. 79.)
S lt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander d . Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere u Pflanzen zueinander werden geschildert.

– ——— s. a. Ameise; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Fortpflanzung; H stiere; Korallen; Meeresforschung; Mensch und Tier; Pflanzen; P nkton; Vogelleben.

T nkunst s. Musik.

Tuberkulose. Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Gemeinfaßlich dargestellt von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Nr. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose, vor allem die hygienisch-diätetische Behandlung in Sanatorien und Lungenheilstätten.

Turnen. Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden.

I. Band: Von Schiller bis Lange. (Nr. 188.)
II. Band: In Vorbereitung.

Will für die die Gegenwart bewegenden Probleme einer harmonischen Entfaltung aller Kräfte des Körpers und Geistes die gewichtigsten Zeugnisse aus den Schriften unserer führenden Geister beibringen. Das erste Bändchen enthält Aussprüche und Aufsätze von Schiller, Goethe, Jean Paul, Gutsmuths, Jahn, Diesterweg, Roßmäßler, Spieß, Fr. Th. Vischer und Fr. A. Lange.

——— Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. Richard Zander. 2. Aufl. Mit 19 Abbildungen. (Nr. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

——— s. a. Gesundheitslehre.

Uhr. Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeitmessung. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbildungen im Text. (Nr. 216.)

Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, indem es, von den astronomischen Voraussetzungen der Zeitbestimmung und den wichtigsten Meßmethoden ausgehend, den wunderbaren Mechanismus der Zeitmesser einschließlich der feinen Präzisionsuhren auseinandersetzt und sowohl die theoretischen Grundlagen wie die wichtigsten Teile des Mechanismus selbst: die Hemmung, die Antriebskraft, das Zahnrädersystem, das Pendel und die Unruhe behandelt, unterstützt durch zahlreiche Zahlenbeispiele und technische Zeichnungen.

Universität. Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Dalavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Nr. 206.)

Unterrichtet über die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, über Staats- und Privat-Universitäten, beleuchtet den Unterschied zwischen amerikanischen und deutschen Hochschulen der Wissenschaft, belehrt über die akademischen Grade, Würden, Stipendien und baulichen Einrichtungen, wie Laboratorien, Museen und Bibliotheken und zeigt Stätten und Leben der berühmtesten amerikanischen Hochschulen im Bilde.

——— s. a. Student.

Unterrichtswesen s. Bildungswesen; Erziehung; Hilfsschulwesen; Knabenhandarbeit; Jugendfürsorge; Mädchenschule; Pädagogik; Schulhygiene; Schulwesen; Student; Technische Hochschulen; Turnen; Universität.

Utilitarismus s. Lebensanschauungen.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kri a-listik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Nr. 212

Gibt interessante Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, z. B. von m.. en Hexenprozessen, dem Dampyrglauben, von Besessenen und Geisteskranken, Wechselbi :n, Sympathiekuren, Blut und Menschenfleisch als Heilmittel, Totenfetische, verborgene S. ge, Meineidszeremonien, Kinderraub durch Zigeuner u. a. mehr.

——— s. a. Kriminalpsychologie.

Verfassung. Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. Edgar Loening. 2. Auflage. (Nr. 34.)

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

——— s. a. Fürstentum.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. Walter Lotz. 2. Auflage. (Nr. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

——— s. a. Automobil; Eisenbahnen; Funkentelegraphie; Internationalismus; Krieg; Luftschiffahrt; Nautik; Post; Schiffahrt; Technik; Telegraphie.

Versicherung. Grundzüge des Versicherungswesens. Von Professor Dr. Alfred Manes. (Nr. 105.)

Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

——— s. a. Arbeiterschutz.

Vogelleben. Deutsches Vogelleben. Von Professor Dr. Alwin Voigt. (Nr. 221).

Schildert die gesamte deutsche Vogelwelt in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften unserer deutschen Heimat, wobei besonders Wert auf die Kenntnis der Vogelstimmen gelegt wird, und es führt so in Stadt und Dorf, in den Schloßpark, in den Nadelwald, auf Feld und Wiesengelände, ins Heidemoor und den Kranichbruch, an die Bäche, Teiche und Seen und ins Hochgebirge.

Volksbildungswesen s. Bildungswesen.

Volkskunde. Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen im Text. (Nr. 214).

Bietet mit der durch Abbildungen unterstützten Schilderung der Entstehung und Entwicklung der Volksfeste von seinem sittlichen Ernst, seinem gesunden Empfinden zeugende Bilder aus unserem Volksleben. Berücksichtigt ist der ganze Kreis der Feste: Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest, Lichtmeß und Fasching, Frühjahrs- und Maifest, Johannis-, Silvester- und Neujahrsfeier, Kirchweih- und Schützenfest, Zunftleben und Bergmannsbrauch, wie Tauf-, Hochzeits- und Totenbräuche.

— — s. a. Aberglaube; Dorf; Haus; Verbrechen; Volkssage.

V **.lslied.** Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen V sgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 3. umgearbeitete u vermehrte Auflage. (Nr. 7.)

H elt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, u richtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung de eutschen Volksgesanges, Skop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

— — s. a. Lyrik.

Volkssage. Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Nr. 262.)

Bietet zum ersten Male eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, eines tief verschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise, indem es sie nach einer allgemeinen Einleitung über ihr Wesen und ihre Entstehung nach mythischen Sagen, historischen Sagen, Natur-Sagen, Zauber- und Schatz-Sagen, sagenhaften Volkssitten und humoristischen Sagen gruppiert darstellt, um mit einer Übersicht über die Quellen der deutschen Volkssagen, der Würdigung ihres Wertes für unser Volk und einer Aufforderung zum vollständigen Sammeln der hier zum Teil noch ungehoben liegenden Schätze zu schließen.

Volksstämme. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. Oskar Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Nr. 16.)

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

Volkswirtschaftslehre s. Altertum; Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Buchgewerbe; Deutschland; England; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Handel; Japan; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Münze; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Wahlrecht. Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Nr. 249.)

Behandelt in gedrängter und dabei doch allgemein verständlicher Form die bei der Beurteilung der Wahlrechtssysteme maßgebenden Faktoren sowie die verschiedenen Arten der Wahlrechtssysteme selbst, wobei an den einzelnen Theorien eine von einseitigem Parteistandpunkte freie, aber freimütige, jeweils die Vor- und Nachteile objektiv abwägende Kritik geübt wird und schließt mit einer übersichtlichen, äußerst lehrreichen Darstellung der Wahlrechte in den deutschen, den übrigen europäischen sowie den wichtigsten außereuropäischen Staaten.

Wald. Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 153.)

Schildert unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes und die Aufgaben seiner Eigentümer, ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Warenzeichenrecht s. Gewerbe.

Wärme. Die Lehre von der Wärme. Gemeinverständlich dargestellt von Professor Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Nr. 172.)

Bietet eine klare, keine erheblichen Vorkenntnisse erfordernde, alle vorkommenden Experimente in Worten und vielfach durch Zeichnungen schildernde Darstellung der Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre. So werden Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich Bewegung der Wärme behandelt.

——— s. a. Chemie; Energie.

Wärmekraftmaschinen. Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 21.)

Will Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung der verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitakt-wirkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petrol- und Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschli

Wärmekraftmaschinen. Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Professor Richard Vater. Mit 48 Abbildungen. (Nr. 86.)

Ohne den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine", „Dampfturbine oder Großgasmaschine", entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinengattungen mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch unternommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie und den Bau der Dampfturbine zu geben.

——— s. a. Automobil; Dampf.

Wasser s. Chemie.

Wasserkraftmaschinen. Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Geh. Regierungs-Rat Albrecht v. Ihering. Mit 73 Figuren. (Nr. 228.)

Führt den Leser vom primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunützen versteht, und vermittelt an besonders typischen konkreten Beispielen modernster Anlagen einen klaren Einblick in Bau, Wirkungsweise und Wichtigkeit dieser modernen Betriebe.

Weltall. Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 24 Figuren und einer Tafel. (Nr. 24.)

Gibt auf Grund des neuesten Standes der Forschung ein anschauliches Bild vom Bau des Weltalls und seinen ungeheuren Größenverhältnissen in Raum und Zeit, beschreibt die Stellung der Erde in ihm und zeigt welches Mittel insbesondere in der Spektralanalyse uns zu seiner Erforschung zu Verfügung stehen und welche Anschauungen wir weiter von der Sonne, den Fixsternen und Nebelflecken gewinnen können.

——— Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Professor D. M. B. Weinstein. (Nr. 223.)

Stellt die Lösungen dar, die das uralte und doch nie gelöste Problem der Entstehung der Welt und der Erde einmal in den Sagen aller Völker und Zeiten, andererseits in den wissenschaftlichen Theorien, von den jonischen Naturphilosophen an bis auf Kant, Kelvin und Arrhenius, gefunden hat.

——— s. a. Astronomie.

Weltanschauung. Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Professor Dr. Ludwig Busse. 3. Auflage. (Nr. 56.)

Will mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen unter Beschränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme, die es ermöglicht, die beherrschenden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und so ein möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

——— s. a. Kant; Lebensanschauung; Menschenleben; Philosophie; Rousseau; Schopenhauer; Weltproblem.

Weltäther s. Moleküle.

Welthandel s. Handel; Internationalismus; Verkehrsentwicklung.

Weltproblem. Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Privatdozent Dr. Josef Petzoldt. (Nr. 133.)

Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt. Ihre Elemente sind nicht Atome oder sonstige absolute Existenzen, sondern Farben-, Ton-, Druck-, Raum-, Zeit- usw. Empfindungen. Trotzdem aber sind die Dinge nicht bloß subjektiv, nicht bloß Bewußtseinserscheinungen, vielmehr müssen die aus jenen Empfindungen zusammengesetzten Bestandteile unserer Umgebung fortexistierend gedacht werden, auch wenn wir sie nicht mehr wahrnehmen.

——— s. a. Philosophie; Weltanschauung.

Weltwirtschaft. Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Professor Dr. Paul Arndt. (Nr. 179.)

Will in das Wunderwerk menschlichen Scharfsinns, menschlicher Geschicklichkeit und menschlicher Kühnheit, das die Weltwirtschaft darstellt, einführen, indem unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande dargestellt, die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft erörtert, die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend behandelt und endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben skizziert werden, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

——— s. a. England; Handel; Internationalismus; Wirtschaftsgeschichte.

Wetter. Wind und Wetter. Fünf Vorträge über die Grundlagen und wichtigeren Aufgaben der Meteorologie. Von Professor Dr. Leonhard Weber. Mit 27 Figuren und 3 Tafeln. (Nr. 55.)

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Wirtschaftsgeschichte. Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Professor Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Nr. 57.)

Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die die deutsche Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat: die Umgestaltung der Landwirtschaft; die Lage von Handwerk und Hausindustrie; die Entstehung der Großindustrie mit ihren Begleiterscheinungen; Kartellbewegung und Arbeiterfrage; die Umgestaltung des Verkehrswesens und die Wandlungen auf dem Gebiete des Handels.

——— Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von Professor Dr. Christian Gruber. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. 2. Auflage. (Nr. 42.)

Beabsichtigt, ein gründliches Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeizuführen und darzulegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

——— Wirtschaftliche Erdkunde. Von Professor Dr. Christian Gruber. (Nr. 122.)

Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und das Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten eröffnen. Das Weltmeer als Hochstraße des Weltwirtschaftsverkehrs und als Quelle der Völkergröße — die Landmassen als Schauplatz alles Kulturlebens und der Weltproduktion — Europa nach seiner wirtschaftsgeographischen Veranlagung und Bedeutung — die einzelnen Kulturstaaten nach ihrer wirtschaftlichen Entfaltung: all dies wird in anschaulicher und großzügiger Weise vorgeführt.

——— s. a. Altertum; Amerika; Bevölkerungslehre; Deutschland; Eisenbahnen; England; Frauenarbeit; Geographie; Handel; Handwerk; Japan; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Rom; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Weltwirtschaft.

Zahnpflege. Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 229.)

Schildert die Entwicklung und den Aufbau des menschlichen Gebisses, die Erkrankungen der Zähne an sich, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörnis und Gesamtorganismus und sucht vor allem zu zeigen, wie unserer Jugend durch geeignete Ernährung und Zahnpflege ein gesundes Gebiß geschaffen und erhalten werden kann.

Zoologie s. Ameisen; Bakterien; Haustiere; Korallen; Mensch; Plankton; Tierleben; Vogelleben.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Übersicht nach Verfassern.

Band-Nr.

Abel, Chemie in Küche und Haus . 76
Abelsdorff, Das Auge 149
Ahrens, Mathematische Spiele . . 170
Alkoholismus, d., seine Wirkungen u. seine Bekämpfung, 3 Bde. 103. 104. 145
Arndt, K., Elektrochemie 234
— P., Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft 179
Auerbach, Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre 40
Banse, Der Orient. 3 Bde. 277. 278. 279
v. Bardeleben, Anatomie des Menschen. 4 Bde. . 201—204 und 263
Bavink, Natürliche und künstliche Pflanzen und Tierstoffe 187
Biedermann, Die techn. Entwickl. der Eisenbahnen der Gegenwart . 144
— Sprengstoffe 286
Bienengräber, Die Jurisprudenz im häusl. Leben. 2 Bde. . . 219/20
Biernacki, Die mod. Heilwissenschaft 25
Bitterauf, Napoleon I. 195
— Friedrich der Große 246
Blau, Das Automobil 166
Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom 22
Blochmann, Luft, Wasser, Licht und Wärme 5
— Grundlagen der Elektrotechnik . . 168
Bock, Die Uhr 216
Böckel, Die deutsche Volkssage . . 262
Boehmer, Jesuiten 49
— Luther im Lichte der neueren Forschungen 113
Bongardt, Die Naturwissenschaften im Haushalt. 2 Bändchen. 125. 126
Bonhoff, Jesus u. seine Zeitgenossen 89
Börnstein, Die Lehre von d. Wärme 172
Börnstein und Marckwald, Sichtbare und unsichtbare Strahlen . 64
Braasch, Religiöse Strömungen . . 66
Brenning, Innere Kolonisation . 261
Brick, Entwicklung der Telegraphie 235
— Drähte und Kabel 285
Bruchmüller, Der Leipziger Student von 1409 bis 1909 273
Bruinier, Das deutsche Volkslied . 7
Bruns, Die Post 165
— Die Telegraphie 183
Brüsch, Die Beleuchtungsarten der Gegenwart 108
Buchgewerbe u. die Kultur. (Vorträge v.: Focke, Hermelink, Kautzsch, Waentig, Wittowski und Wuttke) 182
Buchner, Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre 1
Burgerstein, Schulhygiene . . . 96
Bürkner, Kunstpflege in Haus und Heimat 77
Busse, Weltanschauungen der großen Philosophen 56
Charmatz, Österreichs innere Geschichte v. 1848 bis 1907. 2 Bde. 242/243
Claaßen, Die dtsche Landwirtschaft 215

Band-Nr.

Cohn, Führende Denker. 176
Crantz, Arithmetik und Algebra 2 Bände. 120. 205
Daenell, Geschichte der Ver. Staaten von Amerika 147
Dietrich, Byzant. Charakterköpfe . 244
v. Duhn, Pompeji 114
Eckstein, Der Kampf zwischen Mensch und Tier 18
Erbe, Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland . 117
Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises 267
— Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues 268
Flügel, Herbarts Lehren und Leben 164
Franz, Der Mond. 90
Frech, Aus der Vorzeit d. Erde. 5 Bde. 207/211
Frentzel, Ernährung und Volksnahrungsmittel 19
Fried, Die mod. Friedensbewegung 157
— Das internat. Leben der Gegenwart 226
Fritz, Das moderne Volksbildungswesen 266
Fürst, Der Arzt 265
Gaehde, Das Theater 230
Gaupp, Psychologie des Kindes. . 213
Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums 54
Gerber, Die menschliche Stimme . 136
Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte . 52
Giesenhagen, Unsere wichtigsten Kulturpflanzen 10
Gisevius, Werd. u. Vergeh. d. Pflanz. 173
Goldschmidt, Die Tierwelt d. Mikrosk. 160
— Die Fortpflanzung der Tiere . . 253
Graetz, Licht und Farben 17
Graul, Ostasiatische Kunst. . . . 87
Grebe, Spektroskopie 284
Gruber, Deutsches Wirtschaftsleben 42
— Wirtschaftliche Erdkunde 122
Günther, Das Zeitalter der Entdeckungen 26
Gutzeit, Bakterien 233
Hahn, Die Eisenbahnen. 71
Haimovici, Der Eisenbetonbau . . 275
Haendcke, Deutsche Kunst im tägl. Leben 198
v. Hansemann, Der Aberglaube in der Medizin 83
Hartwig, Das Stereoskop 135
Hassert, Die Polarforschung . . . 38
— Die Städte, geogr. betrachtet . . 163
Haushofer, Bevölkerungslehre . . 50
Hausrath, Der deutsche Wald . . 153
Heigel, Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert . 129
Heil, Die deutschen Städte und Bürger im Mittelalter 43
Heilborn, Die deutschen Kolonien. (Land und Leute) 98

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

	Band-Nr.
Hellborn, Der Mensch	62
Hellwig, Verbrechen u. Aberglaube	212
Hennig, Einführ. i. d. Wesen d. Musik	119
Hennings, Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie	142
Hensel, Rousseau	180
Hesse, Abstammungslehre und Darwinismus	39
Hubrich, Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen	80
Jäger, Das menschliche Gebiß	229
Janson, Meeresforsch. u. Meeresleben	30
Ihering, Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte	228
Ilberg, Geisteskrankheiten	151
Istel, Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland	239
Kahle, Ibsen, Björnson u. i. Zeitgenoss.	193
Kalweit, Die Stellung der Religion im Geistesleben	225
Kampffmeyer, Die Gartenstadtbewegung	259
Kaupe, Der Säugling	154
Kautzsch, Die deutsche Illustration.	44
Keller, Die Stammesgeschichte unserer Haustiere	252
Kirchhoff, Mensch und Erde	31
Kirn, Die sittlichen Lebensanschauungen der Gegenwart	177
Knabe, Gesch. des deutschen Schulwes.	85
Knauer, Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt	148
— Die Ameisen	94
Kohler, Moderne Rechtsprobleme	128
Kowalewski, Infinitesimalrechnung	197
Kraepelin, Die Beziehungen der Tiere zueinander	79
Krebs, Haydn, Mozart, Beethoven	92
Kreibig, Die 5 Sinne des Menschen	27
Külpe, Die Philosophie d. Gegenwart	41
— Immanuel Kant	146
Kümmell, Photochemie	227
Küster, Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen	112
Kuppers, Volksschule und Lehrerbildung der Ver. Staaten	150
Lampert, Die Welt der Organismen	236
Lange, Schachspiel	281
Langenbeck, Englands Weltmacht	174
— Geschichte des deutschen Handels	237
Laughlin, Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben	127
Launhardt, Am sausenden Webstuhl der Zeit	23
Lay, Experimentelle Pädagogik	224
Lehmann, Mystik im Heidentum u. Christentum	217
Leick, Krankenpflege	152
Löb, Einführung in die chemische Wissenschaft	264
Loening, Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches	34
Lotz, Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900	15
Luboſch, Vergl. Anatomie d. Sinnesorgane der Wirbeltiere	282
Luſchin v. Ebengreuth, D. Münze	91
Maas, Lebensbedingungen der Tiere	139
Maier, Soziale Beweg. u. Theorien	2
von Maltzahn, Der Seekrieg	99
Manes, Grundz. d. Versicherungswes.	105
Maennel, Vom Hilfsschulwesen	73
Martin, Die höhere Mädchenschule in Deutschland	65
Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter	8
May, Korallen	231
Mayer, Heizung und Lüftung	241
Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu	137
Merckel, Bilder a. d. Ingenieurtechnik	60
— Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit	28
Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat	116
Meyer, Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik	271
Mie, Moleküle — Atome — Weltäther	58
Miehe, Die Erscheinungen des Lebens	130
Mielke, Das deutsche Dorf	192
Möller, Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. I.	188
Möller, Nautik	255
Muckle, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhund. 2 Bde.	269/70
Müller, Techn. Hochschulen v. Nordam.	190
— Bilder aus der chemischen Technik	191
Natorp, Pestalozzi: Sein Leben und seine Ideen	250
v. Negelein, Germ. Mythologie	96
Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte	258
Nimführ, Luftschiffahrt	300
Oppenheim, Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit	110
Otto, Das deutsche Handwerk	14
— Deutsches Frauenleben	45
Pabst, Die Knabenhandarbeit	140
Paulsen, D. deutsche Bildungswesen	100
Perry, Die amerik. Universität	206
Peter, Die Planeten	240
Petersen, Öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend	161
— Öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete Jugend	162
Petzoldt, Das Weltproblem	133
Pfannkuche, Religion und Naturwissenschaft	141
Pischel, Leben u. Lehre des Buddha	109
Pohle, Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrh.	57
Pollitz, Psychologie des Verbrechers	248
Poensgen, Das Wahlrecht	249
v. Portugall, Friedrich Fröbel	82
Pott, Der Text d. Neuen Testaments nach seiner geschichtl. Entwicklung	134
Ranck, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses	121
— Geschichte der Gartenkunst	274
Rathgen, Die Japaner	72

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

	Band-Nr.
Rehm, Dtsch. Volksfeste u. Volkssitten	214
Rehmke, Die Seele des Menschen	36
Reishauer, Die Alpen	276
Reukauf, Die Pflanzenwelt d. Mikrosk.	181
Richert, Philosophie	186
— Schopenhauer	81
Richter, Einführung i. d. Philosophie	155
Rietzsch, Grundlagen der Tonkunst	178
von Rohr, Optische Instrumente	88
Sachs, Bau u. Tätigkeit des menschlichen Körpers	32
Schapire-Neurath, Friedrich Hebbel	238
Scheffer, Das Mikroskop	35
Scheid, Die Metalle	29
Scheiner, Der Bau des Weltalls	24
Schilling, Fortbildungsschulwesen	256
Schirmacher, Die mod. Frauenbew.	67
Schmidt, Geschichte des Welthandels	118
Schubring, Rembrandt	158
Schumburg, Die Tuberkulose	47
— Die Geschlechtskrankheiten	251
Schwarze, Herbert Spencer	245
Schwemer, Restauration u. Revolut.	37
— Die Reaktion und die neue Ära	101
— Vom Bund zum Reich	102
Sieper, Shakespeare	185
von Soden, Palästina	6
Sodeur, Johann Calvin	247
von Sothen, Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert	59
Spiero, Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius	254
Spiro, Geschichte der Musik	143
Staudinger, Konsumgenossenschaft	222
Stein, A., Die Lehre von der Energie	257
— L., Die Anfänge d. menschl. Kultur	93
Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit	75
Sticher, Gesundheitslehre f. Frauen	171
Strauß, Mietrecht	194
Teichmann, D. Befruchtungsvorgang	70
Tews, Schulkämpfe der Gegenwart	111
— Mod. Erziehung in Haus und Schule	159
Thieß, Deutsche Schiffahrt	169
Thomsen, Palästina nach seinen neuesten Ausgrabungen	260
Thurn, Die Funkentelegraphie	167
Tobler, Kolonialbotanik	184
Tolksdorf, Gewerblicher Rechtsschutz in Deutschland	138
Trömner, Hypnotismus und Suggestion	199
Uhl, Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache	84
Unger, Wie ein Buch entsteht	175
Unold, Aufgaben und Ziele des Menschenlebens	12
Vater, Hebezeuge	196
— Theorie und Bau der neueren Wärmekraftmaschinen	21
— Die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen	86
— Dampf und Dampfmaschine	63
Verworn, Mechanik d. Geistteslebens	200
Voges, Der Obstbau	107
Volgt, Deutsches Vogelleben	221
Volbehr, Bau u. Leben d. bild. Kunst	68
Wachtler, Hellenische Sarkophage	272
Wahrmund, Ehe und Eherecht	115
Walzel, Deutsche Romantik	232
Weber, Wind und Wetter	55
— Von Luther zu Bismarck. 2 Bde.	123. 124
— 1848	53
Wedding, Eisenhüttenwesen	20
Weinel, Die Gleichnisse Jesu	46
Weinstein, Entstehung der Welt und der Erde	223
Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit	4
— Die deutschen Volksstämme und Landschaften	16
Wieler, Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkot. Aufgußgetränke	132
Wilbrandt, Die Frauenarbeit	106
Wislicenus, Der Kalender	69
Witkowski, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts	51
Wustmann, Albrecht Dürer	97
Zacharias, Süßwasserplankton	156
Zander, Vom Nervensystem	48
— Die Leibesübungen	13
Ziebarth, Kulturbild. a. griech. Städt.	131
Ziegler, Allgemeine Pädagogik	33
— Schiller	74
v. Zwiedineck-Südenhorst, Arbeiterschutz u. Arbeiterversicherung	78

Übersichten nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung und Unterricht.

Das deutsche Bildungswes. in seiner geschichtl. Entwicklung: Prof. Dr. Fr. Paulsen. (100.)

Der Leipziger Student von 1409—1909: Dr. Wilhelm Bruchmüller. (273.)

Allgem. Pädagogik: Prof. Dr. Th. Ziegler. (33.)

Experiment. Pädagogik: Dr. W. A. Lay. (224.)

Moderne Erziehung in Haus und Schule: Lehrer J. Tews. (159.)

Die höhere Mädchenschule in Deutschland: Oberlehrerin M. Martin. (66.)

Vom Hilfsschulwes.: Rekt. Dr. B. Maennel. (73.)

Das deutsche Fortbildungsschulwesen: Dr. Friedrich Schilling. (256.)

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung: Direktor Dr. A. Pabst. (140.)

Geschichte des deutschen Schulwesens: Dir. Dr. K. Knabe. (85.)

Das moderne Volksbildungswesen: Dr. Gottlieb Fritz. (266.)

Schulkämpfe d. Gegenw.: Lehrer J. Tews. (111.)

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.24.

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit: Turninsp. F. A. Möller. 2 Bände. I. Von Schiller bis Lange. (188.)
Schulhygiene: Prof. Dr. L. Burgerstein. (96.)
Die öffentl. Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. Die öffentliche Fürsorge f. d. sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend: Direktor Dr. J. Petersen. 2 Bde. (161/162.)
Die amerikanische Universität: Prof. E. D. Perry, Ph. D. (206.)
Technische Hochschulen in Nordamerika: Prof. Dr. S. Müller. (190.)
Volksschule u. Lehrerbildung d. Vereinigten Staaten: Dir. Dr. Fr. Kuypers. (150.)
Pestalozzi: Sein Leben und seine Ideen: Prof. Dr. P. Natorp. (250.)
Herbarts Lehren u. Leb.: Past. O. Flügel. (164.)
Friedrich Fröbel: A. v. Portugall. (82.)

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha: Professor Dr. R. Pischel. (109.)
Mystik im Heidentum u. Christentum: Doz. Dr. Edv. Lehmann. (217.)
Palästina und seine Geschichte: Prof. Dr. H. Frh. v. Soden. (6.)
Palästina nach den neuesten Ausgrabungen: Gymnasialoberl. Dr. Peter Thomsen. (260.)
Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte: Prof. Dr. Fr. Giesebrecht. (52.)
Die Gleichnisse Jesu: Prof. Dr. H. Weinel. (46.)
Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu: Pfarrer Dr. P. Mehlhorn. (137.)
Jesus und seine Zeitgenossen: Pastor K. Bonhoff. (89.)
Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtl. Entwickl.: Div.-Pfarr. A. Pott. (134.)
Aus der Werdezeit des Christentums: Prof. Dr. J. Geffcken. (54.)
Luther im Lichte der neueren Forschung: Prof. Dr. H. Boehmer. (113.)
Johann Calvin: Pfarrer Dr. G. Sodeur. (247.)
Die Jesuiten: Prof. Dr. H. Boehmer. (49.)
Die religiösen Strömungen der Gegenwart: Superintendent D. theol. A. H. Braasch. (66.)
Die Stellung der Religion im Geistesleben: Dir. Lic. Dr. P. Kalweit. (225.)
Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden: Pastor Dr. A. Pfannkuche. (141.)

Philosophie und Psychologie.

Einführung in die Philosophie: Prof. Dr. R. Richter. (155.)
Philosophie. Einführung in die Wissensch., ihr Wesen u. i. Probleme: Dir. H. Richert. (186.)
Führende Denker: Prof. Dr. J. Cohn. (176.)
Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit: Prof. Dr. L. Busse. (56.)
Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland: Prof. Dr. O. Külpe. (41.)
Rousseau: Prof. Dr. P. Hensel. (180.)
Immanuel Kant: Prof. Dr. O. Külpe. (146.)
Schopenhauer: Direktor H. Richert. (81.)
Herbarts Lehre und Leben: Pastor O. Flügel. (164.)
Herbert Spencer: Dr. P. Schwarze. (245.)
Das Weltproblem vom positivistischem Standpunkt aus: Privatdoz. Dr. J. Petzoldt. (133.)
Aufgaben und Ziele des Menschenlebens: Dr. J. Unold. (12.)
Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwert: Prof. Dr. O. Kirn. (177.)
Mechanik des Geisteslebens: Prof. Dr. M. Verworn. (200.)
Hypnotismus und Suggestion: Nervenarzt Dr. E. Trömner. (199.) (213.)
Psychologie des Kindes: Prof. Dr. R. Gaupp.
Psychologie d. Verbrechers: Dr. P. Pollitz. (248.)
D. Seele d. Menschen: Prof. Dr. J. Rehmke. (36.)

Literatur und Sprache.

Die Sprachstämme des Erdkreises: Prof. Dr. Fr. N. Finck. (267.)
Die Hauptitypen des menschlichen Sprachbaues: Prof. Dr. Fr. N. Finck. (268.)
Schrift- u. Buchwesen: Prof. Dr. O. Weise. (4.)
Entstehung u. Entwicklung unserer Muttersprache: Prof. Dr. W. Uhl. (84.)
D. deutsche Volkslied: Dr. J. W. Bruinier. (7.)
Die deutsche Volkssage: Dr. Otto Böckel. (262.)
Friedrich Hebbel: Dr. Anna Schapire-Neurath. (238.)
Schiller: Prof. Dr. Th. Ziegler. (74.)
Deutsche Romantik: Prof. Dr. O. Walzel. (232.)
Das deutsche Drama des 19. Jahrh.: Prof. Dr. G. Witkowski. (51.)
Das Theater: Dr. Chr. Gaehde. (230.)
Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius: Dr. H. Spiero. (254.)
Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson u. ihre Zeitgenossen: Prof. Dr. B. Kahle. (193.)
Shakespeare: Prof. Dr. E. Sieper. (185.)

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst: Dir. Dr. Th. Volbehr. (68.)
Hellenische Sarkophage: Dr. H. Wachtler. (272.)
Deutsche Baukunst im Mittelalter: Prof. Dr. A. Matthaei. (8.)
Die deutsche Illustration: Prof. Dr. R. Kautzsch. (44.)
Deutsche Kunst im tägl. Leben bis zum Schluß des 18. Jahrh.: Prof. Dr. B. Haendcke. (198)
Albrecht Dürer: Dr. K. Wustmann. (97.)
Rembrandt: Prof. Dr. P. Schubring. (158.)
Die ostasiatische Kunst: Dir. Dr. R. Graul. (87.)
Kunstpflege in Haus und Heimat: Super. R. Bürkner. (77.)
Geschichte der Gartenkunst: Bauinspektor Reg.-Baumeister Ranck. (274.)
Geschichte der Musik: Dr. Fr. Spiro. (143.)
Haydn, Mozart, Beethoven: Prof. Dr. T. Krebs. (92.)
Die Grundlagen der Tonkunst: Prof. Dr H. Rietsch. (178.)
Einführung in das Wesen der Musik: Prof T. R. Hennig. (119.)
Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland: Dr. E. Istel. (239.)

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Geschichte u. Kulturgeschichte.

Die Anfänge der menschlichen Kultur: Prof. Dr. L. Stein. (93.)
Kulturbilder aus griechischen Städten: Oberlehrer Dr. E. Ziebarth. (131.)
Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien: Prof. Dr. F. v. Duhn. (114.)
Soziale Kämpfe im alten Rom: Priv.-Doz. Dr. L. Bloch. (22.) (244.)
Byzantin. Charakterköpfe: Dr. K. Dieterich.
Germanische Kultur in der Urzeit: Prof. Dr. G. Steinhausen. (75.)
Germanische Mythologie: Dozent Dr. J. v. Negelein. (95.)
Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses: Reg.-Baumeister Chr. Rand. (121.)
Das deutsche Dorf: K. Mielke. (192.)
Das deutsche Haus und sein Hausrat: Prof. Dr. R. Meringer. (116.)
Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter: Prof. Dr. B. Heil. (43.)
Die deutsche Volkssage. Dr. Otto Böckel. (262.)
Deutsche Volksfeste u. Volkssitten: H. S. Rehm. (214.)
Historische Städtebilder aus Holland u. Niederdeutschland: Reg.-Baum. A. Erbe. (117.)
Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtl. Entwickl.: Dir. Dr. Ed. Otto. (14.)
Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte: Dir. Dr. Ed. Otto. (45.)
Der Leipziger Student von 1409—1909: Dr. Wilhelm Bruchmüller. (273.)
Buchgewerbe und die Kultur: Professoren Dr. R. Focke, Dr. G. Witkowski, Dr. R. Kautzsch, Dr. R. Wuttke, Dr. H. Waentig, Privatdozent Lic. Dr. Hermelink. (182.)
Die Münze als historisches Denkmal: Prof. Dr. A. Luschin von Ebengreuth. (91.)
Von Luther zu Bismarck: Prof. Dr. G. Weber. 2 Bände. (123/124.)
Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhund.: Prof. Dr. K. Th. v. Heigel. (129.) [(37.)
Restauration u. Revol.: Prof. Dr. R. Schwemer.
Die Reaktion und die neue Ära: Prof. Dr. R. Schwemer. (101.)
Vom Bund zum Reich: Prof. Dr. R. Schwemer. 1848: Prof. Dr. G. Weber. (53.) [(102.)
Das Zeitalter der Entdeckungen: Prof. Dr. S. Günther. (26.) [(174.)
Englands Weltmacht: Prof. Dr. W. Langenbeck.
Napoleon I.: Priv.-Doz. Dr. Th. Bitterauf. (195.)
Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. 2 Bände. R. Charmatz. (242/243.)
Geschichte der Vereinigten Staaten: Prof. Dr. E. Daenell. (147.)
Vom Kriegswesen im 19. Jahrh.: Major O. v. Sothen. (59.) [(99.)
Der Seekrieg: Vizeadmir. K. v. Maltzahn.
Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und Technik: Hauptmann Meyer. (271.) [(157.)
Die mod. Friedensbewegung: A. H. Fried.
Die mod. Frauenbeweg.: Dr. K. Schirmacher. (67.) [(69.)
Der Kalender: Prof. Dr. W. F. Wislicenus.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen: Prof. Dr. E. Hubrich. (80.)
Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches: Prof. Dr. E. Loening. (34.)
Soziale Bewegungen: G. Maier. (2.)
Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. 2 Bde.: Dr. Friedrich Muckle. (269/270.) [(226.)
Internat. Leben der Gegenwart: A. H. Fried.
Geschichte d. Welthandels: Dr. Schmidt. (118.)
Geschichte des deutschen Handels: Prof. Dr. W. Langenbeck. (237.)
Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft: Prof. Dr. P. Arndt. (179.)
Deutsches Wirtschaftsleben: Dr. Gruber. (42.)
Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrh.: Prof. Dr. L. Pohle. (57.) [(215.)
Die deutsche Landwirtschaft: Dr. W. Claaßen.
Innere Kolonisation: A. Brenning. (261.)
Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben: Prof. Dr. J. L. Laughlin. (127.)
Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung: Prof. Dr. K. Rathgen. (72.)
Die antike Wirtschaftsgeschichte: Dr. Otto Neurath. (258.)
Gartenstadtbewegung: Generalsekretär Hans Kampffmeyer. (259.) [(50.)
Bevölkerungslehre: Prof. Dr. M. Haushofer.
Arbeiterschutz u. Arbeiterversicherung: Prof. Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. (78.)
Konsumgenossenschaft: Prof. Dr. Staudinger. (222.) [(106.)
Frauenarbeit: Privatdoz. Dr. R. Wilbrandt.
Grundzüge des Versicherungswesens: Prof. Dr. A. Manes. (105.)
Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800 bis 1900: Prof. Dr. W. Lotz. (15.)
Das Postwesen: Postrat J. Bruns. (165.)
Die Telegraphie: Postrat J. Bruns. (183.)
Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik: Telegr.-Insp. H. Brick. (235.)
Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart: Prof. Dr. K. Thieß. (169.)
Moderne Rechtsprobleme: Prof. Dr. J. Kohler. (128.)
Verbrechen u. Aberglaube: Kammergerichtsreferendar Dr. A. Hellwig. (212.)
Die Jurisprudenz im häusl. Leben: Rechtsanwalt P. Bienengräber. 2 Bde. I. Die Familie. II. Der Haushalt. (219/220.)
Ehe und Eherecht: Prof. Dr. L. Wahrmund. (115.)
Der gewerbliche Rechtsschutz: Patentanwalt B. Tolksdorf. (138.)
Die Miete nach dem BGB.: Rechtsanwalt Dr. M. Strauß. (194.) [(249.)
Das Wahlrecht: Reg.-Rat Dr. P. Poensgen.

Erdkunde.

Mensch und Erde: Prof. Dr. A. Kirchhoff. (31.) [(122.)
Wirtschaftl. Erdkunde: Prof. Dr. Chr. Gruber.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften: Prof. Dr. O. Weise. (16.)
Die deutschen Kolonien. Land und Leute: Dr. A. Heilborn. (98.)
Die Städte, geogr. betrachtet: Prof. Dr. K. Hassert. (163.)
Der Orient: Ew. Banse. 3 Bde. (277, 278, 279.)
Die Polarforschung: Prof. Dr. K. Hassert. (38.)
Meeresforsch. u. Meeresleben: Dr. O. Janson.
Die Alpen: H. Reishauer. (276.) [(30.)

Anthropologie. Heilwissenschaft und Gesundheitslehre.

Der Mensch: Dr. A. Heilborn. (62.)
Die Anatomie des Menschen: Prof. Dr. K. v. Bardeleben. 5 Bde. I. Allg. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. II. Das Skelett. III. Das Muskel- u. Gefäßsystem. IV. Die Eingeweide. V. Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. (201—204, 263.)
Bau und Tätigkeit des menschl. Körpers: Privatdozent Dr. H. Sachs. (32.)
Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre: Prof. Dr. H. Buchner. (1.)
Die mod. Heilwissenschaft: Dr. Biernacki. (25.)
Der Arzt: Dr. Moritz Fürst. (265.)
Der Aberglaube in der Medizin: Prof. Dr. D. v. Hansemann. (83.)
Die Leibesübungen: Prof. Dr. R. Zander. (13.)
Ernährung und Volksnahrungsmittel: Prof. Dr. J. Frentzel. (19.)
Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. 3 Bde. 103—104, 145.
Krankenpflege: Chefarzt Dr. B. Leick. (152.)
Vom Nervensystem: Prof. Dr. R. Zander. (48.)
Geisteskrankheiten: Oberarzt Dr. G. Aberg. (151.)
Die Geschlechtskrankheiten: Gen.-Oberarzt Prof. Dr. Schumburg. (251.)
Die fünf Sinne des Menschen: Prof. Dr. C. Kreibig. (27.)
Psychologie des Kindes: Prof. Dr. R. Gaupp. (213.) [(199.)
Hypnotismus u. Suggestion: Dr. E. Trömner.
Das Auge des Menschen: Privatdozent Dr. G. Abelsdorff. (149.)
Die menschl. Stimme: Prof. Dr. Gerber. (136.)
Das menschl. Gebiß, seine Erkrankung und seine Pflege: Zahnarzt Fr. Jäger. (229.)
Die Tuberkulose: Gen.-Oberarzt Prof. Dr. W. Schumburg. (47.) [(154.)
Der Säugling: Kinderarzt Dr. W. Kaupe.
Gesundheitslehre für Frauen: Privatdoz. Dr. R. Sticher. (171.)

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre: Prof. Dr. F. Auerbach. (40.)
Die Lehre von der Energie: A. Stein. (257.)
Moleküle, Atome, Weltäther: Prof. Dr. G. Mie. (58.) [(17.)
Das Licht u. die Farben: Prof. Dr. L. Graetz.
Sichtbare u. unsichtbare Strahlen: Professore Dr. R. Börnstein u. Dr. W. Marckwald. (64.
Einführung in die chemische Wissenschaft: Dr. Walter Löb. (264.)
Die optischen Instrumente: Dr. M. v. Rohr. (88.
Spektroskopie: Dr. L. Grebe. (284.)
Das Mikroskop: Dr. W. Scheffer. (35.)
Das Stereoskop: Prof. Th. Hartwig. (135.
Die Lehre von der Wärme: Professor Dr R. Börnstein. (172.)
Luft, Wasser, Licht und Wärme: Prof. Dr. R. Blochmann. (5.)
Natürliche und künstliche Pflanzen- u. Tierstoffe: Oberl. Dr. B. Bavink. (187.)
Die Erscheinungen des Lebens: Privatdoz. Dr. H. Miehe. (130.)
Abstammungslehre und Darwinismus: Prof. Dr. R. Hesse. (39.)
Der Befruchtungsvorg.: Dr. E. Teichmann. (70.
Werden und Vergehen der Pflanzen: Prof. Dr. P. Eisevius. (173.)
Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen: Professor Dr. E. Küster. (112.)
Unsere wichtigsten Kulturpflanzen: Prof. Dr. K. Giesenhagen. (10.) [(153.)
Der deutsche Wald: Prof. Dr. H. Hausrath.
Der Obstbau: Dr. E. Voges. (107.) [(184.
Kolonialbotanik: Privatdoz. Dr. Fr. Tobler.
Kaffee, Tee, Kakao: Prof. Dr. A. Wieler. (132.)
Die Pflanzenwelt des Mikroskops: Bürgerschullehrer E. Reukauf. (181.)
Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt: Prof. Dr. K. Kraepelin. (79.)
Tierkunde. Einführung in die Zoologie: Privatdozent Dr. C. Hennings. (142.)
Vergl. Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere: Prof. Dr. Wilh. Luboſch. (282.
Die Stammesgeschichte unserer Haustiere: Prof. Dr. K. Keller. (252.)
Die Fortpflanzung der Tiere: Priv.-Doz. Dr. Goldschmidt. (253.)
Deutsches Vogelleben: Prof. Dr. A. Voigt. (221.
Korallen u. and. gesteinsbildende Tiere: Prof. Dr. W. Marx. (231.)
Lebensbedingungen u. Verbreitung der Tiere: Prof. Dr. O. Maas. (139.)
Die Tierwelt des Mikroskops (Urtiere): Priv.-Doz. Dr. R. Goldschmidt. (160.)
Die Bakterien: Prof. Dr. E. Gutzeit. (233.)
Die Welt d. Organismen: Prof. Dr. Lampert. (236.)
Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt: Dr. Fr. Knauer. (148.)
Die Ameisen: Dr. Fr. Knauer. (94.)
Das Süßwasser-Plankton: Direktor Dr. O. Zacharias. (156.)
Der Kampf zwischen Mensch u. Tier: Prof. Dr. K. Eckstein. (18.)
Wind und Wetter: Prof. Dr. L. Weber. (55.)
Der Bau d. Weltalls: Prof. Dr. J. Scheiner. (24.)
Die Entstehung der Welt und der Erde nach Sage u. Wissenschaft: Geh. Reg.-Rat Prof. D. M. B. Weinstein. (223.)
Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit: Prof. Dr. S. Oppenheim. (110.)
Der Mond: Prof. Dr. J. Franz. (90.)

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Der Kalender: Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (69.)
Aus der Vorzeit der Erde: Prof. Dr. Fr. Frech. 5 Bände. 1. Gebirgsbau und Vulkanismus. (In Vorb.) 2. Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (In Vorb.) 3. Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. 4. Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. 5. Gletscher und Eiszeit. (In Vorb.) (207/11.)
Arithmetik und Algebra: Prof. P. Crantz. 2 Bände. (120. 205.)
Einführung in die Infinitesimalrechnung: Prof. Dr. G. Kowalewski. (197.)
Mathematische Spiele: Dr. W. Ahrens. (170.)
Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien: Dr. Max Lange. (281.)

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit: Prof. Dr. W. Launhardt. (23.)
Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeitmessung: Reg.-Bauführer Ing. H. Bock. (216.)
Bilder aus der Ingenieurtechnik: Baurat K. Merckel. (60.)
Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit: Baurat K. Merckel. (28.)
Der Eisenbetonbau: Diplom.-Ing. Em. Haimovici. (275.) [(20.)
Das Eisenhüttenwesen: Prof. Dr. H. Wedding.
Die Metalle: Prof. Dr. K. Scheid. (29.)
Hebezeuge: Prof. R. Vater. (196.)
Dampf u. Dampfmaschine: Prof. R. Vater. (63.)
Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen: Prof. R. Vater. (21.)
Neuere Fortschritte auf d. Gebiete der Wärmekraftmaschinen: Prof. R. Vater. (86.)
Wasserkraftmaschinen: Kais. Geh. Rat A. v. Ihering. (228.)
Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung: Prof. Dr. F. Hahn. (71.)
Heizung und Lüftung: Ingenieur Johann Eugen Mayer. (241.)
Die technische Entwicklung der Eisenbahnen: Eisenbahnbau-Insp. E. Biedermann. (144.)
Das Automobil: Ingenieur K. Blau. (166.)
Luftschiffahrt: Dr. Raimund Nimführ. (286.)
Grundlagen der Elektrotechnik: Dr. K. Blochmann. (168.)
Telegraphie und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung: Telegr.-Insp. H. Brick. (235.)
Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik: Telegr.-Insp. H. Brick. (285.)
Funkentelegraphie: Ober-Postpraktikant H. Thurn. (167.)
Nautik: Oberlehr. Dr. Johannes Möller. (255.)
Die Beleuchtungsarten der Gegenwart: Dr. W. Brüsch. (108.)
Wie ein Buch entsteht: Prof. A. W. Unger. (175.)
Natürliche und künstliche Pflanzen- u. Tierstoffe: Oberlehrer Dr. B. Bavink. (187.)
Bilder aus der chemischen Technik: Dr. A. Müller. (191.)
Chemie und Technologie der Sprengstoffe: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rudolf Biedermann. (286.)
Photochemie: Prof. Dr. G. Kümmell. (227.)
Elektrochemie: Prof. Dr. K. Arndt. (254.)
Die Naturwissenschaften im Haushalt: Dr. J. Bongardt. (125/126.) [(76.)
Chemie in Küche u. Haus: Prof. Dr. G. Abel.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

In 4 Teilen. Lex.-8. Jeder Teil zerfällt in einzelne inhaltlich vollständig in sich abgeschlossene und einzeln käufliche Bände (Abteilungen).

Teil I: **Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.** 1. Hälfte. Religion und Philosophie, Literatur, Musik und Kunst (mit vorangehender Einleitung zum Gesamtwerk).

Teil II: **Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.** 2. Hälfte. Staat und Gesellschaft, Recht und Wirtschaft.

Teil III: **Die naturwissenschaftlichen Kulturgebiete.** Mathematik, Anorganische und organische Naturwissenschaften, Medizin.

Teil IV: **Die technischen Kulturgebiete.** Bautechnik, Maschinentechnik, industrielle Technik, landwirtschaftl. Technik, Handels- und Verkehrstechnik.

[Übersicht der erschienenen Bände umstehend.]

Die „Kultur der Gegenwart" soll **eine systematisch aufgebaute, geschi lich begründete Gesamtdarstellung** unserer heutigen Kultur darbieten, indem die Fundamentalergebnisse der einzelnen Kulturgebiete nach ihrer Bedeut für die gesamte Kultur der Gegenwart und für deren Weiterentwicklung großen Zügen zur Darstellung bringt. Das Werk vereinigt eine **Zahl ers Namen aus allen Gebieten der Wissenschaft und Praxis** und bietet Darstellun der einzelnen Gebiete jeweils aus der Feder des dazu Berufensten **in geme verständlicher, künstlerisch gewählter Sprache auf knappstem Rau**

Von Teil I und II sind erschienen:

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. (I, 1.) Bearbeitet W. Lexis, Fr. Paulsen, G. Schöppa, A. Matthias, H. Gaudig, G. Kerschensteiner, W. v. D L. Pallat, K. Kraepelin, J. Lessing, O. N. Witt, G. Göhler, P. Schlenther, K. Bücher, R. Piet mann, F. Milkau, H. Diels. [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M.* 16.—, in Leinw geb. *M.* 18.—

Die orientalischen Religionen. (I, 3, 1.) Bearbeitet von Edv. Lehmann, C. Bezold, H. Oldenberg, J. Goldziher, A. Grünwedel, J. J. M. de Groot, K. Florenz [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M.* 7.—, in Leinwand geb. *M.* 9.—

Geschichte der christlichen Religion. Mit Einleitung: **Die israelitisch** (I, 4, 1.) Bearbeitet von J. Wellhausen, M. Jastrow, A. Harnack, N. Bonwetsch A. Ehrhard, E. Troeltsch. 2. Auflage. [X u. 792 S.] Lex.-8. 1909, Geh. Leinwand geb. *M.* 20.—.

Systematische christliche Religion. (I, 4, II.) Bearbeitet von E. Troeltsch, J. P J. Mausbach, C. Krieg, W. Herrmann, R. Seeberg, W. Faber, H. J. Holtzmann. 2. verbess Auflage. [VIII u. 279 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M.* 6.60, in Leinwand geb. *M.* 8.—

Allgemeine Geschichte der Philosophie. (I, 5.) Bearbeitet von W. Wundt, H. Ol berg, J. Goldziher, W. Grube, T. Inouye, H. v. Arnim, Cl. Baeumker, W. Windelband. [u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M.* 12.—, in Leinwand geb. *M.* 14.—

Systematische Philosophie. (I, 6.) Bearbeitet von W. Dilthey, A. Riehl, W. Wu W. Ostwald, H. Ebbinghaus, R. Eucken, Fr. Paulsen, W. Münch, Th. Lipps. 2. Aufl [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

Die orientalischen Literaturen. (I, 7.) Bearbeitet von E. Schmidt, A. Erman, C. Be H. Gunkel, Th. Nöldeke, M. J. de Goeje, R. Pischel, K. Geldner, P. Horn, F. N. Fi W. Grube, K. Florenz. [IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M.* 10.—, in Leinw. geb. *M.* 1

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I, 8.) Bearbeitet U. v. Wilamowitz-Moellendorff, K. Krumbacher, J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skut 2. Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. (I, 9.) Bearbe von A. Bezzenberger, A. Brückner, V. v. Jagić, J. Máchal, M. Murko, F. Riedl, E. Set G. Suits, A. Thumb, A. Wesselovsky, E. Wolter. [VIII u. 396 S.] 1908. Geh. *M.* 10.— Leinwand geb. *M.* 12.—

Die romanischen Literaturen und Sprachen. Mit Einschluß des Keltisch (I, 11, 1.) Bearbeitet von H. Zimmer, K. Meyer, L. Chr. Stern, H. Morf, W. Meyer-Lüb [VII u. 499 S.] 1909. Geh. *M.* 12.—, in Leinwand geb. *M.* 14.—

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit. (bis zur französischen Revoluti (II, 5, 1.) Bearbeitet von F. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser. [VI u. 349 S.] Lex.-8. 1 Geh. *M.* 9.—, in Leinwand geb. *M.* 11.—

Systematische Rechtswissenschaft. (II. 8.) Bearbeitet von R. Stammler, R. So K. Gareis, V. Ehrenberg, L. v. Bar, L. v. Seuffert, F. v. Liszt, W. Kahl, P. Laband, G. Ansch E. Bernatzik, F. v. Martitz. [X, LX u. 526 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M.* 14.—, in Leinw. geb. *M.* 16

Probeheft und Sonder-Prospekte über die einzelnen Abteilungen (mit A zug aus dem Vorwort des Herausgeb r Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, dem Autoren-Verzeichnis und mit Probestüc aus dem Werke) werden auf Wunsch umsonst und postfrei vom Verlag versandt.

Schaffen und Schauen

Ein Führer ins Leben

Von deutscher Art und Arbeit
Geb. 5 M.

Des Menschen Sein und Werden
Geb. 5 M.

Unter Mitwirkung von R. Bürkner, H. Dade, R. Deutsch, A. Dominicus, K. Dove, E. Fuchs, P. Klopfer, E. Koerber, O. Lyon, E. Maier, G. Maier, C. v. Maltzahn, † A. v. Reinhardt, F. A. Schmidt, O. Schnabel, G. Steinhausen, E. Teichmann, A. Thimm, K. Vorländer, A. Witting, G. Wolff, Th. Zielinski. — Mit 8 allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb.

Dieses Werk möchte sich besonders denen als ein „Führer ins Leben" anbieten, die vor der für ihr Leben entscheidenden zugleich schönen und schweren Aufgabe, der Wahl eines Lebensberufes, stehen. Es möchte sie so leiten helfen, daß die Erfüllung ihrer Lebensarbeit zum Segen und zur Freude wird im Sinne von Fichtes Wort: „Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist." Wer so sich sein Leben gestalten möchte, wer vor kurzsichtig befangenem oder einseitig vorschnellem Urteil sich bewahren und dazu einen Überblick gewinnen möchte über all' die Kräfte, die das Leben unseres Volkes und damit unser eigenes in Staat, Wirtschaft und Technik, in Wissenschaft, Weltanschauung und Kunst bewegen, der wird sich der Führung von „Schaffen und Schauen" getrost anvertrauen dürfen, über das ein kleines Prospektheft mit Probeabschnitten aus dem Buche (umsonst erhältlich vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3) näher unterrichtet.

Inhaltsübersicht.

I. Band. Das deutsche Land. Das deutsche Volk. Wie das Deutsche Reich geworden. Das Deutsche Reich im Zeitalter der Weltmächte. — Die Grundlagen der Volkswirtschaft. Die deutsche Volkswirtschaft der Gegenwart. Land- und Forstwirtschaft. Der Bergbau. Die Industrie. Die Technik. Das Kunstgewerbe und die Architektur. Der Handel. Das Verkehrswesen. — Der Staat. Die Wehrmacht des Staates. Die äußere Vertretung. Das Recht. Das Bildungswesen. Sonstige Verwaltungsaufgaben des modernen Staates. Organisation der Staats- und Gemeindeverwaltung. Wirtschaftspolitische Fragen (Steuerpolitik. Handelspolitik. Kolonialpolitik. Die Boden- und Wohnungsfrage. Das Bevölkerungsproblem. Die Frauenarbeit. Sozialpolitik). Staatsbürgerliche Bestrebungen (Politische Parteien. Wirtschaftliche Vereine. Soziale Bestrebungen. Bildungsbestrebungen. Frauenbewegung. Die Presse). — Die Vorbildung. Der Beruf. Die wichtigsten Berufe. — **II. Band.** Des Menschen Herkunft und Stellung in der Natur. Des menschlichen Körpers Bau und Leben. Des Menschen Seele. Die Entwicklung der geistigen Kultur. — Die Wissenschaft und ihre Pflege. Die mathematischen Wissenschaften. Die Naturwissenschaften. Die Geisteswissenschaften. — Die Philosophie. Die Kunst. Die Religion. — Das Leben. Der Beruf. Volk und Staat. Persönliches Leben. Lebensgemeinschaften. Der Wert des Lebens.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

B. G. Teubners farbige
Künstler-Steinzeichnungen

(Original-Lithographien) sind berufen, für das 20. Jahrhundert die gewaltige Aufgabe zu erfüllen, die der Holzschnitt im 15 und 16. Jahrhundert und der Kupferstich im 18. Jahrhundert erfüllt haben. Die Künstler-Steinzeichnung ist das einzige Vervielfältigungsverfahren, dessen Erzeugnisse tatsächlich Original-Gemälden vollwertig entsprechen. Hier bestimmt der Künstler sein Werk von vornherein für die Technik des Steindruckes, die eine Vereinfachung und kräftige Farbenwirkung ermöglicht, aber auch in gebrochenen Farbtönen den feinsten Stimmungen gerecht wird. Er überträgt selbst die Zeichnung auf den Stein und überwacht den Druck. Das Werk ist also bis in alle Einzelheiten hinein das Werk des Künstlers und der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit. Die Künstler-Steinzeichnung allein schenkt uns die so lange ersehnte Volkskunst. **Keine Reproduktion kann ihr gleichkommen an künstlerischem Wert.**

Die Sammlung enthält Blätter der bedeutendsten Künstler wie: Karl Bantzer, Karl Bauer, Artur Bendrat, Karl Biese, H. Eichrodt, Otto Fikentscher, Walter Georgi, Franz Hein, Franz Hoch, Fr. Kallmorgen, Gustav Kampmann, Erich Kuithan, Otto Leiber, Ernst Liebermann, Emil Orlik, Maria Ortlieb, Cornelia Paczka, E. Rehm-Dietor, Sascha Schneider, W. Strich-Chapell, Hans von Volkmann, H. B. Wieland u. a.

Gerade Werke echter Heimatkunst, die einfache Motive ausgestalten, bieten nicht nur dem Erwachsenen Wertvolles, sondern sind auch dem Kinde verständlich. Sie eignen sich deshalb besonders für das deutsche Haus und können seinen schönsten Schmuck bilden. Der Versuch hat gezeigt, daß sie sich in vornehm ausgestatteten Räumen ebensogut zu behaupten vermögen wie sie das einfachste Wohnzimmer schmücken. Auch in der Schule finden die Bilder immer mehr Eingang. Maßgebende Pädagogen haben den hohen Wert der Bilder anerkannt, mehrere Regierungen haben das Unternehmen durch Ankauf und Empfehlung unterstützt.

Illustrierter Katalog mit 160 farbigen Abbildungen und beschreibendem Text gegen Einsendung von 30 Pfennig vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3.